prodomo

zeitschrift in eigener sache

Infoladen
Koburger Str. 3 - 04277 Leipzig
Telefon (0341) 3 02 65 04
www.nadir.org/infoladen_leipzig

Nummer 3 - Juni 2006 3 Euro

ARCHIVEXEMPLAR
KEIN VERLEIH
INFOLADEN LEIPZIG

Von Lenin zu Al Qaida
Kleine Geschichte des Antiimperialismus

Wie links sind die Deutschen, wie deutsch ist die Linke?
Zur (Selbst-)Historisierung der Bewegungen

Deutsch, islamisch, kampfbereit
Konvertiten im Djihad fürs Vaterland

Ein Mordsspaß
Anmerkungen zum rheinischen Karneval

Deutschland, die Fußball-Uno und der Irre von Teheran

Inhalt

Editorial: In eigener Sache ..... Seite 4

DIRK LEHMANN: Renaissance des Tragischen ..... Seite 5

JAN HUISKENS: Deutsch, islamisch, kampfbereit
Konvertiten im Djihad fürs Vaterland ..... Seite 7

HORST PANKOW: Schlapphüte und Spitzel-Journalisten ..... Seite 13

JAN GERBER: Von Lenin zu Al Qaida
Kleine Geschichte des Antiimperialismus ..... Seite 14

German Images (I)
JAN HUISKENS: „Die Welt zu Gast bei Freundinnen" ..... Seite 20

FABIAN KETTNER: Wie links sind die Deutschen, wie deutsch ist die Linke?
Zur (Selbst-)Historisierung der Bewegungen ..... Seite 22

PHILIPP LENHARD: Holocausts
Die „vergleichende Genozidforschung" entdeckt israelische Sonderrechte ..... Seite 28

GEORG WEERTH: Zollkontrolle ..... Seite 31

ESTHER MARIAN: Ein Mordsspaß
Anmerkungen zum rheinischen Karneval, Teil 1 ..... Seite 32

MATHIAS SCHÜTZ: Babylon inna Zion
Die *Riddim* im Kulturkampf gegen Zionisten und Schwule ..... Seite 35

TIM MÜNNINGHOFF: Ein antideutscher Superheld
Captain America und das deutsche Ressentiment gegen die USA ..... Seite 39

LIZAS WELT: Deutschland, die Fußball-Uno und der Irre von Teheran ..... Seite 41

FELIX HEDDERICH: „Etwas zwischen Klang und Geräusch"
Ein Nachruf auf György Ligeti ..... Seite 44

Termine ..... Seite 46

INITIATIVE: Petition für die Abschaffung des Paragraphen 166 StGB ..... Seite 47

Die Website der Prodomo ist zu finden unter

http://www.prodomo-online.tk

In eigener Sache

Die Satirezeitschrift *Pardon* bemerkt unter der Überschrift *Der Islam, das deutsche Wesen* treffend (3/06): „Es ist ein Missverständnis anzunehmen, die muslimische Welt wäre durch Karikaturen beleidigt worden. Sie sind immer beleidigt. Sie sind bereits beleidigt, bevor etwas passiert. Die Demonstranten wussten nicht, dass sie mit Karikaturen beleidigt worden waren, sie haben es erst vom lokalen Arafat erfahren, der mangels politischer Kompetenz den örtlichen Khomeini macht. Nicht beleidigt zu reagieren und nicht zur Demonstration zu gehen, ist jedoch keine Option; eine solche individuelle Auslegung der Anweisungen ist kein Bestandteil der dortigen Kultur." Abgesehen von den Tücken der deutschen Sprache ist es doch erstaunlich, zu welch vernünftigen Einsichten das Blatt aus Jena in schöner Regelmäßigkeit gelangt. Viel kontinuierlicher noch als die *Titanic* macht es sich über den Islam, seine Gotteskrieger und multikulturellen Freunde lustig - die einzig sinnvolle Reaktion auf den zum Krieg treibenden Opferwahn der Anhänger des Propheten. Wie die Deutschen seit je beklagen, Opfer der Franzosen, Bolschewisten, Juden, Amerikaner etc. zu sein, so fühlen sich auch die Moslems als bloße Spielfiguren in einer fremden und bösartigen Inszenierung verschwörerischer Fieslinge. Es nimmt daher nicht wunder, dass sich Deutsche und Moslems immer besser verstehen, auch abseits vom „Rat der Religionen", den Oberbürgermeister Schramma nun in Köln einberufen will, um das weltoffene Klima der Domstadt aufrecht zu erhalten. Deutsche und Moslems zusammen an einem Stammtisch, das ergibt schon lange einen ewig währenden Monolog*:

A: *„Warum wird dem deutschen Volk so viel auferlegt? Das deutsche Volk trägt heute keine Schuld."*
B: *„Ich spüre da aus jeder Silbe die wahnsinnige Furcht, etwas Falsches zu sagen."*
A: *„Warum darf das deutsche Volk nicht das Recht haben, sich zu verteidigen?"*
B: *„Nation bedeutet nicht Angriff, sondern Verteidigung. Bedeutet zum Beispiel auch Widerstand gegen die Nivellierungen des globalen Marktes."*
A: *„Zu sagen, dass wir die Welt, so wie sie ist, akzeptieren sollen, bedeutet, dass die Siegermächte des Zweiten Weltkriegs noch 1000 Jahre Siegermächte bleiben, und dass das deutsche Volk noch 1000 Jahre erniedrigt werden muss."*
B: *„Im Vergleich zum Britischen Empire waren wir ein sehr friedliches Volk. Und sind es wieder. Es waren die Engländer, die gerade in den Irak-Krieg zogen, nicht die Deutschen."*
A: *„Warum werden die Verbrechen einer Gruppe so betont, anstatt vielmehr das große deutsche Kulturerbe herauszustellen?"*
B: *„Wir haben auch tausend Jahre was anderes gemacht. Große Musik, große Dichtung, große Kunst. Den kategorischen Imperativ gedacht und das Penicillin erfunden."*
A: *„Wir sind ein zivilisiertes und kulturreiches Volk, unsere Geschichte zeigt, dass wir niemals irgendein Land angegriffen haben."*

Und wenn sich dann noch die Linken einklinken, multipliziert sich das autoritäre Gebaren ins Unendliche. So meinte der Antirassist *Lysis* aka Georg Klauda in seinem Internetblog die Ausbürgerung Ayaan Hirsi Alis zum Anlass nehmen zu müssen, diese wegen ihrer Kritik am Islam als „kleine Schwindlerin" und „dumme, rassistische Schranze" zu beschimpfen. Der deutsche Denunziant lacht sich ins Fäustchen und bastelt fleißig an einer neuen „Islamophobie-Definition" mit der er die Staatsorgane nur allzu gerne einmal dazu bewegen würde, endlich gegen jene Freunde Hirsi Alis vorzugehen, die wie sie einen „ideologischen Kreuzzug gegen den Islam" führen. Wie jeder autoritäre Charakter weiß auch Georg Klauda, dass die Starken - also der Staat und sein Personal - auf seiner Seite sind. Und genau hier liegt das Problem: Wäre Klauda nur ein vereinzelter, eifrig Tag und Nacht in Internetforen abhängender Verrückter, gäbe es kein Problem. Doch er ist in seiner ganzen intellektuellen Armseligkeit ein Ausdruck dessen, was die Mehrheit denkt. Das zu ändern, dazu wollen wir auch mit dieser Ausgabe wieder einen Beitrag leisten. ■

Redaktion Prodomo
Köln, Juni 2006

** Person A wird gesprochen vom iranischen Präsidenten Mahmud Ahmadinedschad (zitiert nach dem* Spiegel *22/06), Person B von Matthias Matussek, seines Zeichens Autor des Machwerkes* Wir Deutschen *und Vertreter des modernen Deutschlands (zitiert nach der* FAS *vom 28.05.06).*

Prodomo #1 und #2 können für je € 3 zzgl. € 1 Versandkosten bestellt werden.

#1 Aus dem Inhalt: Philipp Lenhard über den Höhenflug des Deutsch-Pop / Fabian Kettner über Christoph Türcke / Walter Felix über den Wahnkampf der SPD / Alex Feuerherdt über linke Ressentiments gegen den FC Bayern München

#2 Aus dem Inhalt: Bastian Assion über die Wahl in Israel / Horst Pankow über den Muslim-Test / Joachim Wurst über Jürgen Habermas / Dirk Lehmann über deutschen Antikapitalismus / Felix Hedderich über Dogma 95

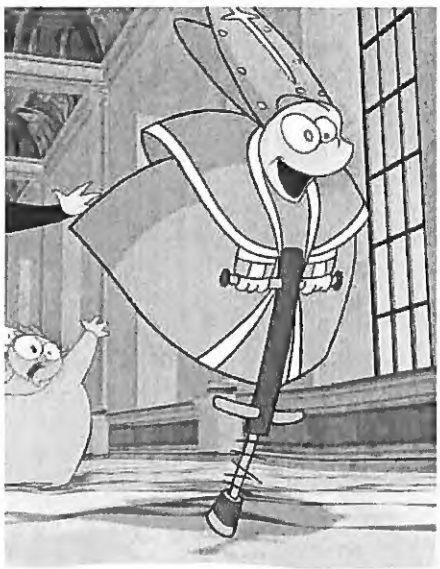
Renaissance des Tragischen

DIRK LEHMANN

Mittlerweile haben sich die Wogen etwas geglättet, die Aufregung hat sich wieder gelegt. Mit einer gewissen Nüchternheit spricht man lediglich noch vom Karikaturenstreit „zu Beginn des Jahres". Wie anders war das noch „zu Beginn des Jahres": Gern zitierte man in diesen nervösen Zeiten in den Kommentar- und Feuilletonspalten nicht allein der großen Zeitungen Kurt Tucholsky mit der Frage danach, was Satire dürfe. Dabei erschien gerade die Frage nur allzu oft als Aufhänger für ein einschränkendes „Aber", dem eine aufbauende Vergewisserung eigener Werte auf dem Fuße folgte. Wo Tucholsky noch scheinbar unschuldig ausrief, Satire dürfe „alles", da gilt es heutzutage in der globalen einen Welt die Existenz der vielen, ja ganz unterschiedlichen Kulturen in Rechung zu stellen. Und insbesondere die „religiösen Gefühle" der Menschen sind es, die zu achten sind. Das Sentiment gilt heute als überdeutliche Grenze, vor der alle Kritik Halt zu machen hat; es markiert eine neue Tabuzone.

Derart äußern sich auch die Granden aus Politik und Gesellschaft. Nicht zuletzt der Papst gab seinen klerikalen Sermon zum Besten und mahnte, die religiösen Wallungen der Völker dieser Welt zu respektieren, statt sie mit einem angemessenen Maß an ätzender Satire zu bedenken. In dieses Muster fügt sich auch ein Urteilsspruch des Amtsgerichts Lüdinghausen. Hier nämlich wurde ein 61-jähriger Mann wegen der Beschimpfung eines religiösen Bekenntnisses und der dadurch mutmaßlich ausgelösten Störung des öffentlichen Friedens zu, man höre und staune, einer Freiheitsstrafe von einem Jahr auf Bewährung verurteilt. Überdies muss der Frührentner dreihundert Sozialstunden ableisten. Schließlich hat der Unglückliche nichts Geringeres verbrochen, als ganz gewöhnliches Toilettenpapier mit den Worten „Koran, heiliger Koran" bedruckt und anschließend unverlangt verschickt zu haben. Eine solche Verzierung von ordinärem Scheißhauspapier verletzt in diesen Zeiten aber „religiöse Gefühle" und darf daher nicht satirisch, sondern nur drakonisch mit Freiheitsentzug beantwortet werden. Auf den Zusammenhang mit den seinerzeit aktuellen Debatten um satirische Karikaturen verwies auch der vorsitzende Richter in seiner Urteilsbegründung ausdrücklich.

Das Ganze ist aber nicht allein Ausdruck irgendeiner dussligen Multi-Kulti-Ideologie. Vielmehr geht es bei dem vermeintlichen Schutz des Fremden vor allem auch ums Eigene. Schließlich berühren die Verletzungen,



Päpstlicher als der Papst und trotzdem Stein des Anstoßes: Popetown

die Menschen wie der Rentner aus dem Münsterland und all die anderen Ketzer „uns" zufügen den Status von Religion insgesamt. Immer ist nämlich von den Gefühlen einer religiösen Gemeinschaft die Rede, niemals von gedemütigten Individuen. Es ist der Aberglauben eines Kollektivs, der mit der Errichtung von solcherlei Tabuzonen zu etwas Absolutem erhoben wird, das keiner kritischen Frage mehr unterworfen werden darf. Die Frömmelei ist somit nichts, über dessen Für und Wider argumentiert werden könnte. Jenseits aller Kritik ist Religion immer schon da; unbedingt fällt sie im wahrsten Sinne des Wortes vom Himmel. Sie wird so zu einer Realität *sui generis* erklärt. Unter der Hand setzt man den ontologischen Charakter von Religion wieder neu ins Werk. Einerlei ist dabei, ob die neuen Tabus erst durch solche performativen Akte errichtet werden; die Aufführung wird alsbald vergessen gemacht; was bleibt, sind sakrosankte Sphären des Unhinterfragten und Unhinterfragbaren.

Mit der erneuten Verzauberung der Welt geht die Renaissance eines „tragischen Bewusstseins" einher, das davon ausgeht, dass nicht die Lebensnot einen wesentlichen Anteil am Wohl und Weh der menschlichen Geschichte hat, sondern dass ein unvorhersehbares Schicksal, manchmal auch geheime Mächte den Verlauf historischer und sozialer Ereignisse bestimmen. Das Wort vom ach so lieben Gott ist nur eine weitere Variation dieses schier unerschöpflichen Themas, das durch den Begriff der Verdinglichung nur zu treffend charakterisiert ist. Dies ist aber nicht allein der Wiedereinzug der objektiven Unvernunft ins Soziale. Zugleich erscheinen die politischen Verhältnisse wie verhext, mit der Inauguration des religiösen Tabus kommt der vielbeschworene „Kampf der Kulturen" selbst in die Welt. Zu erleben ist dieser Tage mit anderen Worten, wie die Wiederverzückung der Welt selbst den Ungeist des „Kampfes der Kulturen" schafft. Mit anderen Worten: Dadurch, dass mit der Religion eine Sphäre außerhalb jedweder Kritik eingerichtet wird, trägt man sie einem Fetisch gleich vor sich her, und konstituiert so erst homogene Kul-

turen, die einander feindlich gegenüber stehen. (1)

Erinnern wir uns, was der Vordenker des „clash of civilisations", S. Huntington, unter diesem verstand. Die Welt der Jahre bis 1989 war für Huntington wesentlich durch Konflikte ideologischer Provenienz geprägt. Der Westen

Steckt den Kopf leider nicht in den Sand: Strauß

stand gegen den Osten und entlang einer scharfen Trennungslinie disputierte man darüber, auf welcher Seite man sich befand. Immerhin aber erlaubte die ideologische Fassung des Konflikts es, zumindest nach Huntington, dass die quer liegenden Konfliktparteien sich einander annähern konnten und sich so grundsätzlich für Kompromisse zugänglich zeigten. Vielleicht sind ein Gleichgewicht des Schreckens oder eine friedliche Koexistenz nur andere Begriffe für diesen Gedanken. Mit der Wende nach 1989 verschoben sich die Gewichte aber grundlegend. So teilt sich plötzlich die Welt nicht mehr entlang so genannter ideologischer Differenzen in verschiedene Lager, sondern es stehen sich nunmehr widerstreitende Zivilisationen gegenüber, die durch die Frage danach, was einer *ist*, generiert werden. Dieser neue Seinszustand ist für Huntington selbst nicht mehr hinterfragbar und insofern auch nicht in friedlich-koexistenten Kompromissen auflösbar. Dass sich die Welt für Huntington vornehmlich durch religiöse Differenzen aufteilt, scheint angesichts der an den Tag gelegten Tatsachenergebenheit nur zu nahe liegend und natürlich.

Die religiösen Akteure propagieren, dass es sich nicht schickt, ja es gar nicht möglich ist, über Religion zu streiten. Religiöse Gefühle hat man unbedingt. So erscheint dieses Gefühl nicht als Ergebnis eines Tabuierungsprozesses, sondern als eine Gegebenheit, die auf nichts außer ihr liegendes mehr verweist. Allerdings soll sich ein solches Szenario in naher Zukunft wohl noch als funktional erweisen. Beinahe prophetisch mutet es an, dass sogar das liberale Feuilleton die einstmals als reaktionär abgetanen „Bocksgesänge" eines Botho Strauß zum „Alten Werk" überhöht und dafür wirbt, diese neu zu lesen. Genüsslich zitiert Christoph Schröder in der *Frankfurter Rundschau* vom 23.02.: „Nach Lage der Dinge dämmert es manchem inzwischen, dass Gesellschaften, bei denen der Ökonomismus nicht im Zentrum aller Antriebe steht, aufgrund ihrer geregelten, glaubensgestützten Bedürfnisbeschränkung im Konfliktfall eine beachtliche Stärke oder gar Überlegenheit zeigen werden". Weiter findet er schöne Stellen bei Strauß: „Dass ein Volk sein Sittengesetz gegen andere behaupten will und dafür bereit ist, ein Blutopfer zu bringen, das verstehen wir nicht mehr und halten es in unserer liberal-libertären Selbstbezogenheit für falsch und verwerflich". Und zuletzt: „Zwischen den Kräften des Hergebrachten und denen des ständigen Fortbringens, Abservierens und Auslöschens wird es Krieg geben".

So wie die Religionssoziologie der Jahrhundertwende angesichts des grundstürzenden Umgestaltungsprozesses um 1900 die „integrative soziale Wirkung" der Religion, so Georg Simmel, erkannte und sie ob dieser ihrer Funktionalität für sakrosankt erklärt, so scheint heute, angesichts der globalen Herausforderungen Religion als Garant für „Stärke" und „Überlegenheit". Also Schluss mit MTV und der vermeintlich blasphemischen Schändung der Gefühle durch Sendungen wie *Popetown*, denn: Selig sind die, die nicht sehen und doch glauben. ■

Anmerkung:

(1) Diese Konstitution homogener Kulturen geht nicht alleine von den Vorkämpfern der islamischen Umma aus, sondern - für den Erfolg maßgeblich - gerade auch von jenen antirassistischen Europäern, die Gesellschaft ganz postmodern nur noch als Flickenteppich kollektiver Identitäten sich vorzustellen in der Lage sind.

anzeige

PHASE2 JUN 06
ZEITSCHRIFT GEGEN DIE REALITÄT.

»BODY COUNT«
ZUR TAUGLICHKEIT DER TERRORISMUSANALYSEN

AUSGABE NR 20
enthält u.a.: 20

GERHARD SCHEIT: »Furie des Zerstörens«
BEN ANDREWS: »Versiegelte Zeit und zerstörerische Schöpfung«
KLAUS THÖRNER: »Why terrorism works«
THOMAS SCHMIDINGER: »Punktesieg für Terroristen«
KRITIK & PRAXIS BERLIN: »Der Letzte macht das Licht aus«
CHRISTINE KIRCHHOFF: »Von Freud und Leid«

PHASE2 ERSCHEINT ALLE 3 MONATE UND KOSTET 4 EURO
ABO: 5 AUSGABEN FÜR 18 EURO
---ABO@PHASE-ZWEI.ORG

PHASE 2 - ZEITSCHRIFT GEGEN DIE REALITÄT
BORNAISCHE STR. 3D - 04277 LEIPZIG
WWW.PHASE-ZWEI.ORG

Deutsch, islamisch, kampfbereit

Konvertiten im Djihad fürs Vaterland

JAN HUISKENS

Der Vorwurf, es sei rassistisch, den Islam für eine menschenverachtende Ideologie und folglich dessen Anhänger für politische Gegner zu halten, ist leicht zu entkräften. Schließlich begreift die materialistische Kritik den Islam nicht als System biologisch determinierter, unveränderbarer Eigenschaften, sondern als Weltanschauung, die sich ohne weiteres durch die Vernunft überwinden und ablegen lässt. Dass der Vorwurf des Rassismus so lächerlich und völlig an der Sache vorbei zielend ist, hält indessen seine Apologeten nicht davon ab, ständig „Rassismus", „Stigmatisierung" und „Vorurteile" auszumachen. Solcherart gegen Kritik sich immunisierend, huldigt der Islam einem Opfermythos, der die vermeintlichen Opfer der Islamophobie zum „Widerstand" verpflichtet.

Dem Bild des Moslems, der von aller Welt verachtet und ausgegrenzt wird und deshalb Schutz bei der Gemeinschaft der Gläubigen sucht, steht die steigende Zahl der Anhänger des Islams krass entgegen. Nicht nur durch die hohe Geburtenrate in islamischen Ländern wächst die islamische Gemeinschaft kontinuierlich an, sondern auch durch eine steigende Zahl von Konvertiten. Laut Salim Abdullah, dem Leiter des Zentralinstitutes Islam-Archiv in Soest, sind im vergangenen Jahr das erste Mal über tausend Deutsche zum Islam konvertiert, von den 3,2 Millionen Moslems in Deutschland sind etwa 14.000 Konvertiten. (1) Man mag einwenden, dies sei keine besonders hohe Zahl, gerade mal knappe 0,02 % der Gesamtbevölkerung und etwas mehr als 0,4 % der islamischen Gemeinde in Deutschland. Doch die totalen Zahlen trügen: Etliche Konvertiten bestimmen das öffentliche Bild des deutschen Islam, bilden nicht etwa eine stumme Minderheit in den Gemeinden, sondern geben den Ton an. Wer noch leugnen wollte, dass Deutschtum und Islam bestens miteinander harmonisieren, der müsste seine Meinung angesichts des Konvertitentums dringend revidieren.

Wie stark Islam-Konvertiten im politischen Leben der Bundesrepublik involviert sind und was das mitunter für Figuren sind, die sich dem kriegslüsternen Gott Allah unterwerfen, soll im Folgenden anhand einiger Beispiele gezeigt werden:

1.

Dr. Axel Ayyub Köhler ist der neue Vorsitzende des Zentralrates der Muslime in Deutschland. Dieser keineswegs unwichtige Dachverband repräsentiert 19 islamische Vereine mit etwa 12.000 Mitgliedern, darunter etwa die radikalen Islamischen Zentren in Aachen, Hamburg und München sowie die den Grauen Wölfen verbundene Union der türkisch-islamischen Kulturvereine in Europa e.V. Das Deutschland-Portal des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung charakterisiert den Zentralrat folgendermaßen: „Gegen Abgrenzung und Ausgrenzung: Für ein harmonisches Miteinander arbeitet seit 1994 der Zentralrat der Muslime in Deutschland (ZMD). Der Rat pflegt den kulturellen und interreligiösen Dialog zum Wohl der islamischen Gemeinschaft und der gesamten Gesellschaft." (2) Was für den Islam gut ist, ist auch für die „gesamte Gesellschaft" gut: deshalb darf der Zentralrat künftig auch mit darüber entscheiden, wer den islamischen Religionsunterricht an deutschen Schulen erteilt. Mit Axel Köhler hat man einen verlässlichen Mann am interreligiösen Verhandlungstisch, denn der Mann weiß, was deutsch ist. 1938 in Stettin geboren, wurde er während des Zweiten Weltkrieges mit seiner Familie nach Schönewalde (Brandenburg) „evakuiert", zog 1951 nach Halle und ging nach seinem Abitur in den Westen, um in Freiburg und Kiel Geophysik zu studieren und in Köln zu promovieren. Während seines Studiums muss ihn das Bedürfnis nach echter Männergemeinschaft gepackt haben, schließlich wurde

Jupp Köhler

er Mitglied in der schlagenden Verbindung Corps Alemannia. (3) 1963 konvertierte Köhler zum Islam, sein beruflicher Aufstieg begann, als er 1969 wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Deutschen Forschungs- und Versuchsanstalt

für Luft- und Raumfahrt (heute DLR) wurde. 1970 folgte die Assistant-Professur an der Universität Teheran, von 1973 bis 1999 war Köhler am Institut der deutschen Wirtschaft in Köln tätig und wurde Berater der International Association of Islamic Banks. Eine steile Karriere also, die durch seine politische Laufbahn als Mitbegründer des Islamischen Arbeitskreises (Vorgängerorganisation des Zentralrates) und in der FDP begleitet wurde. Seit 2000 ist Köhler stellvertretender Vorsitzender des Landesfachausschusses für religiöse Fragen der FDP in NRW und aktiv im Bundesfachausschuss für Kirchen und Religionsgemeinschaften der FDP. Vor einigen Monaten übernahm Köhler dann den Vorsitz des Zentralrates von dem Sharia-Fan Nadeem Eliyas. Und was gibt er in dieser Funktion von sich? Na was wohl? „Es muss verhindert werden, dass ein Krieg der Kulturen herbei geredet und provoziert wird. (...) Das Gerede vom Kampf der Kulturen dient leicht als Rechtfertigung von Kriegen. Es geht also um den Frieden in der Gesellschaft und in der Welt." (4) Das ist es, was der durchschnittspazifistische Deutsche hören will. Doch Köhler wäre kein Karrierist, der sein Fähnchen nach dem Wind hängt, wenn er seine Friedensbotschaft nicht mit dem „Antifaschismus" der Berliner Republik zu verbinden wüsste: „Erst kürzlich warnte die Richterin am Bundesverfassungsgericht, Christine Hohmann-Degenhardt, vor der Fortführung der unheilvollen Tradition unserer dunklen Vergangenheit. Sie wagt sogar, zu behaupten, dass das, was über Jahrhunderte bis in die Neuzeit den Juden galt, sich jetzt gegen den Islam und seine Riten wendet. Im Augenblick scheint die öffentliche Diskussion zu eskalieren. Die Stimmen in der Mehrheitsgesellschaft, in den Medien und bei den Politikern mehren sich, die selbstgerecht und selbstmitleidig von sich behaupten, dass ihr Fehler in diesem Kampf war, zu tolerant gewesen zu sein. Das lässt Schlimmes erahnen." Genau, ein neuer Holocaust an den Moslems droht, er steht quasi unmittelbar bevor. Daher die eindringlichen Warnungen englischer Moslems „Europe - be prepared for the real holocaust!" So war das gemeint, als aufrichtige Warnung vor zuviel Rassismus! Aber Köhler wäre nur ein weiterer antirassistischer Meisterdenker, den man getrost ignorieren könnte, verbände er sein Gesülze nicht mit einer gesunden Portion islamischer Propaganda. So fordert er in dem dumm-schnöseligen Möchtegernmanager-Magazin *brand eins* (6/2000) schon mal eine „islamische Ökonomie", die ganz ohne Juden... pardon, ganz ohne Zinsen auskommt: „Im Koran heißt es: ‚Gott hat das Kaufgeschäft erlaubt und die Zinsleihe verboten.' Und: ‚Diejenigen, die Zins nehmen, werden dereinst nicht anders dastehen als einer, der vom Satan erfasst und geschlagen ist'. Starke Worte." (5) So stark, dass Dr. Ayyub im Anschluss gleich noch ein paar menschelnde und das Geld zu einem autonomen Wesen halluzinierende Sprüche klopfen darf: „Das Geld vagabundiert heute mit unvorstellbarer Geschwindigkeit auf unüberschaubaren Bahnen um den Globus, immer auf der Suche nach dem Ort, an dem in immer kürzeren Zeitabschnitten der größere Gewinn gemacht werden kann. Viele Transaktionen sind reine Spekulation. Wirtschaft degeneriert zum Glücksspiel, und der Mensch verliert einen bedeutenden Teil seiner Souveränität." Diese Souveränität kann der Islam dem Gläubigen im Djihad zurückgeben, wenn er seinem Leben einen tieferen Sinn verleiht. So Köhler in einem Interview mit der türkischen Internetseite *Turkpartner*: „Das Faszinierende am Islam ist für mich der klare und natürliche Gottesbegriff. Islam ist so eine natürliche und aufklärerische Religion, in der Vernunft und Wissen auch eine der Grundlagen der Frömmigkeit ist. Islam hat auch viel mit dem Deutschen Humanismus zu tun, bei dem es ja auch um die Veredelung des Menschen geht. Die Veredelung des Menschen in Richtung Allah ist der eigentliche Dschihad, den der Mensch täglich zu bestehen hat." (6) So quatscht er daher, der deutsche Moslem. Ich möchte dem Leser weitere Ergüsse von Axel Ayyub Köhler ersparen und stattdessen weitere deutsche Konvertiten vorstellen:

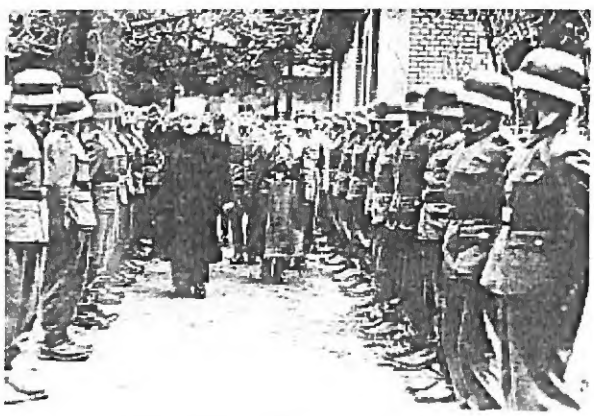
2.

Der Zentralrat ist eigentlich fast vollständig in der Hand von Konvertiten: Nicht nur im Leben des Vorsitzenden gab es eine Zeit, in der er sich zum wahren Glauben entschloss. Auch die zweite Vorsitzende und Frauenbeauftragte des Zentralrates, **Maryam Brigitte Weiß**, hatte irgendwann ihre Erleuchtung. Sie stammt als Bergmannstochter aus dem Ruhrgebiet und trat 1990, während andere im Deutschlandtaumel Asylbewerberheime anzündeten, zur erhabenen Religion über. Heute verteidigt sie bedingungslos das Kopftuch und tritt auch schon mal für die Geschlechtertrennung an deutschen Schulen ein: „In Deutschland herrschen in der Regel gemischte Schulen vor, d.h. Jungen und Mädchen werden von Anfang an gemeinsam unterrichtet und zwar von Lehrern und Lehrerinnen. Das hat in vielen Bereichen durchaus Vorteile. In bestimmten Fächern wäre jedoch ein monoedukativer Unterricht vorzuziehen, z.B. im Sport und in den Naturwissenschaften." (7) Derzeit ist sie als Lehrerin tätig (Grund- und Hauptschule) und Mitglied des „Fachausschusses" des Zentralrates zur Erstellung der Lehrpläne für den islamischen Religionsunterricht. Wie sie diesen Religionsunterricht gestalten möchte, dürfte ganz wesentlich davon abhängen, was sie momentan am staatlich anerkannten Islamologischen Institut in Wien per Fernstudium lernt. Dieses „Institut" beschreibt die Lernziele - u.a. Einführung in die Sharia - folgendermaßen: „Das Islamologische Institut hat sich einer besonderen Aufgabe verschrieben, um ein akademisches Defizit für Muslime und alle am authentischen Islam Interessierten im deutschsprachigen Raum zu beheben. Eine Analyse des derzeitigen Studienangebotes zum Thema Islam an den hiesigen Universitäten hat ergeben, dass in den Studiengängen der sogenannten Islamwissenschaft bzw. Orientalistik, der Hauptfocus weder auf islamisch-religiösem (theologischem) Gebiet noch bei den klassischen Fächern der Islamischen Wissenschaften liegt, sondern in der Philologie orientalischer Sprachen sowie in der Kultur-

und Literaturkunde islamisch geprägter Länder. Vollkommen unberücksichtigt bleiben bei diesen Studiengängen fundamentale religiöse Inhalte des Islam sowie die klassischen islamisch wissenschaftlichen Fachgebiete. Ziel des Islamologischen Instituts ist es deshalb die klassische Islamologie: 1) basierend auf den authentischen Quellen des Islam, 2) islam-konform, 3) von qualifizierten muslimischen Fachkräften, 4) systematisch und wissenschaftlich allen Interessierten auf Deutsch zugänglich zu machen." (8) Höchst „wissenschaftlich" also, nämlich „islam-konform", d.h. die ohnehin bei den Islamwissenschaften angelegte distanzlose Islamophilie (9) wird hier auch noch zum Grundsatz erhoben. Der Staat Österreich sieht offenbar keine Bedenken, diesen Studiengang auch noch anzuerkennen. Überdies ist Maryam Brigitte Weiß Mitglied der Deutschen Muslim-Liga, die angesichts des so genannten Karikaturenstreits eine Pressemitteilung herausgab, in der sie nicht etwa die Gewalttaten fanatischer Moslems kritisierte, sondern ganz „islam-konform" die Karikaturen. Blasphemie verstoße gegen die Meinungsfreiheit, wie man an den Karikaturen des *Stürmer* sehen könne. (10) Auch die Juden seien „entmenschlicht" und „karikiert" worden. Es ist die alte Leier: wer sich über den Bandenguru Mohammed lustig macht, bereitet ein neues Auschwitz vor. Dass die Vorbereitung eines neuen Auschwitz, etwa durch den Iran, gerade der Grund dafür sein könnte, dass man die Götzen der islamischen Religion verspottet, kommt den Moslems nicht in den Sinn. Sie halten an ihrem Opferwahn fest, komme was da wolle.

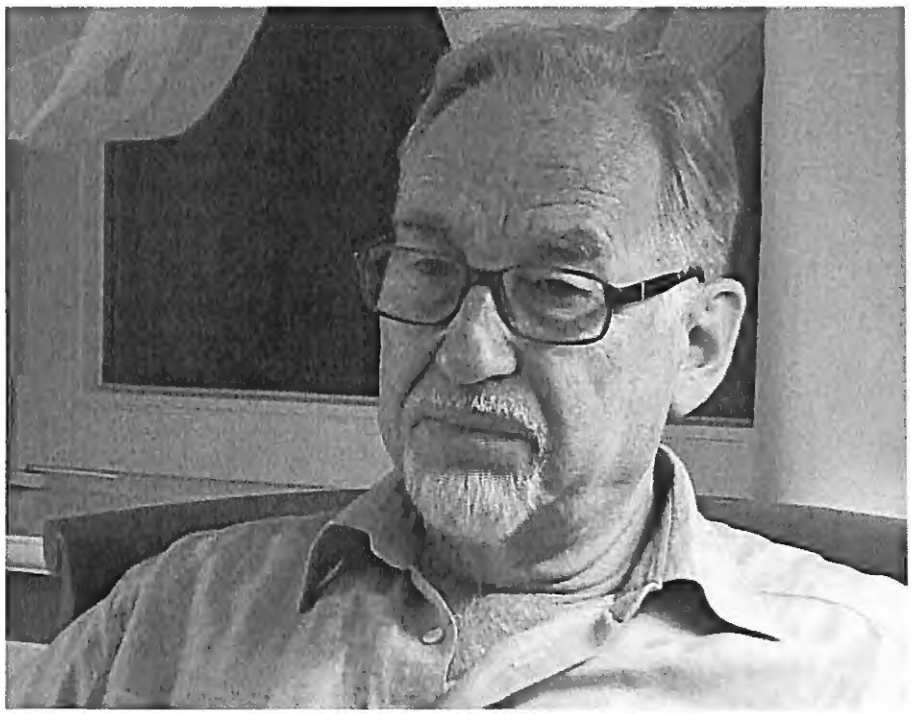
3.

Mohammed Aman Herbert Hobohm ist nicht nur Ehrenmitglied des Zentralrates, sondern war darüber hinaus Mitte der Neunziger Jahre Geschäftsführer der von Saudi-Arabien finanzierten radikalislamischen König Fahd-Akademie in Bonn. (11) Hobohm trat 1939 dem Islam bei und erzählt heute gerne, dass es in Nazideutschland für einen Islam-Konvertiten in der Schule keinerlei Probleme gab: „Die Mitschüler nannten ihn Hadschi Halef Omar. Wirklich schwierig wurde es für den Moslem Herbert Hobohm in der Schule aber nicht." (*BZ*, 16.9.05) Im Zweiten Weltkrieg diente er bei der Marine als Fähnrich und schrieb sich eifrig Briefe mit sechzehn anderen Konvertiten in der Armee, die er kennengelernt hatte. Seine Eindrücke aus der Zeit des Nationalsozialismus, schilderte der „Zeitzeuge" auf einer Veranstaltung der Islamischen Hochschulgruppe (IHG) an der Universität zu Köln im Wintersemester 1999/2000 so: „Als ich die Berliner Moschee zum letzten Mal so sah, wie wir sie von Postkarten kennen (...), da ahnte ich nicht, dass ich sie so nie wiedersehen würde. Und wenn mir damals jemand gesagt hätte, dass ich in dieser Moschee, die dann aber nicht dieselbe war, nur sieben Jahre später das Amt eines Imam ausüben würde, dann hätte ich wohl eine solche Prognose als völlig utopisch von mir gewiesen. Es war, wenn ich mich recht erinnere, anlässlich des Festgottesdienstes am Id-ul Fitr, dem Fest des Fastenbrechens, im Jahre 1361/1942. Vielleicht war es das denkwürdigste Fastgebet, dass je in dieser Moschee stattgefunden hat: Über 500 Muslime aus vielen verschiedenen Ländern hatten sich zur Feier versammelt. Prominentester Besucher aber war Hajd Amin al-Husseini, der als Großmufti von Jerusalem in die Geschichte eingegangene Führer der Palästinenser, zu dessen Begrüßung nach militärischem Protokoll eine muslimische Ehrenkompanie der Wehrmacht aufmarschiert war." (12) Der von Hobohm so andächtig bewunderte Festgottesdienst war also eine Nazi-Veranstaltung. Das störte ihn jedoch offenbar nicht im Geringsten, denn Hobohm identifizierte sich voll und ganz mit dem deutschen Krieg, an dem er beteiligt war: „Eine kleine Gruppe von neun jungen deutschen Muslimen mag für die Opfer, die deutsche Muslime im Krieg für ihre Heimat, für Deutschland, gebracht haben, als Beispiel dienen: 1. Hassan Kossow, Feldpostennummer 00942, 2. Scherif Neubauer, Feldpostnummer 22580 A, 3. Abdul Qadir Mohr, Hamburg, 4. Soldat K. Mueller, Stralsund, 5. Mohamed Achmed Mosler, Feldpostnummer L 506005, 6. Obergefreiter: H. M. Richter, Felpostnummer 30735 E, 7. Obergefreiter Achmed Said Nowak, Feldpostnummer 04008, 8. Gefreiter Amin Wolf, Feldpostnummer L 13299, 9. Seekadett M.A.H. Hobohm ‚5/I.S.St.A1." Man kannte sich also, so von Wehrmacht-Moslem zu Wehrmacht-Moslem. Und in der Tat organisierten sich die begeisterten Deutschen innerhalb der Wehrmacht: „In einem Brief von Mohammed Achmed Mosler an die anderen acht Brüder heißt es: ‚wir sind besonders aktive Muslime und der Deutsch-Muslim Abdul Qadir Mohr gab uns folgenden Vorschlag: Wir jungen aktiven Muslime wollen uns zu einer Arbeits- und Kampfgemeinschaft für den Islam in Deutschland und im Orient zusammenschließen und uns geloben, zu leben und zu sterben für diese Religion, unser ganzes Leben zusammenhaltend als Brüder in einer Tarika Mohamedija... Nun schreibe uns bitte, ob Du bereit bist, Dein ganzes Leben mitzuarbeiten am Islam.'" In einer solchen „Kampfgemeinschaft" wurde Hobohm Mitglied: „Die ‚Tariqa' wurde im Spätherbst 1942 gegründet. Am 16.01.1943 kam die erste Hiobsbotschaft. Bruder Herbert Muhammad Richter schickte mir die traurige Nachricht, dass ‚unser lieber Bruder Achmed Said Noack im Osten gefallen ist. Segen und Frieden auf ihn, er ging



Der Mufti grüßt seine Kameraden von der SS

uns kämpfend voraus. Möge er uns ein Vorbild sein... Last uns hoffen, dass das Völkermorden bald ein Ende nimmt und wir an unsere eigentliche Arbeit ‚Kampf für den Islam' herangehen können.' Nur wenige Monate später lebte auch er nicht mehr - gefallen vor dem Feind! Und am 14.06.1944 kam dann die lakonische, wegen ihrer Kürze und Nüchternheit besonders erschütternde Mitteilung von Bruder Amin Wolff: ‚Die Tariqa besteht nur noch aus Dir Hassan (Kossow) und mir - aus.' Doch auch er und Hassan sollten den Krieg nicht überleben. Am Ende blieb nur ich übrig. Erst Jahre später kehrte auch Achmed Mosler nach einer abenteuerlichen Odyssee auf dem Balkan und jahrelanger Gefangenschaft in den berüchtigten sowjetischen Konzentrationslagern Sachsenhausen und Bautzen endgültig nach Haus zurück. So wie um unsere kleine Bruderschaft, die ‚Tariqa', war es auch um die muslimischen Gemeinden und ihren Institutionen im zerborstenen ‚Reich' bestellt. Die meisten ausländischen Brüder und Schwestern, die Diplomaten, Journalisten, Studenten und die politischen Führer und Flüchtlinge aus muslimischen Ländern hatten, soweit sie dazu in der Lage waren, Deutschland vor dem Zusammenbruch verlassen. Nur wenige waren geblieben. Andere, wie Bruder Achmed Mosler und mehrere arabische und indische Mitarbeiter des Reichspropagandaministeriums wurden von den Siegermächten inhaftiert oder verschleppt." Hobohm lässt sich von diesen herben Rückschlägen im Kampf für den Islam jedoch nicht abbringen. Trotz verlorenen Krieges hält er an seiner Sache fest. Er wird nach 1945 zunächst Imam der Berliner Ahmadyya-Moschee, 1954 lässt er sich vom pakistanischen Botschafter eine Frau aussuchen - so macht man das eben in diplomatischen Kreisen. Die „arrangierte Ehe" hält Hobohm 20 Jahre, bis zum Tod seiner Frau, aufrecht. Trotzdem weiß er natürlich in offiziellen Interviews festzustellen: „Totalverschleierung ist entwürdigend für die Frauen. Dasselbe gilt für Zwangsverheiratungen. Das ist durch den Islam überhaupt nicht gedeckt. Die Auslegung der Islamisten wird der Größe und Erhabenheit der Religion nicht gerecht." Die guten Kontakte zum pakistanischen Botschafter machen sich bezahlt. Hobohm wird Mitarbeiter des Auswärtigen Amtes, Attaché in Pakistan, Somalia, Sri Lanka und Saudi-Arabien, außerdem Leiter einer Zweigstelle des Goethe-Instituts im indonesischen Bandung.



Dr. Murad Wilfried Hofmann

4.

Der wohl bekannteste Islam-Konvertit in Deutschland ist **Dr. Murad Wilfried Hofmann**. Hofmann war 30 Jahre lang im diplomatischen Dienst für die BRD tätig, u.a. am Generalkonsulat in Algier während des Algerienkrieges und Leiter des Referates „NATO und Verteidigung" im Auswärtigen Amt in Bonn. Er konvertierte 1980 in Bonn zum Islam sunnitischer Prägung. ist Vollmitglied der Ahl al-Bayt Foundation for Islamic Thought in Jordanien, Beirat des Zentralrats der Muslime in Deutschland und Mitglied des Scharia-Rates der muslimischen Bosna Bank International in Sarajewo. (13) Hofmann wurde 1931 in Aschaffenburg geboren und war von 1940-45 Mitglied in der Hitlerjugend (Jungvolk), darüber hinaus jedoch auch in der illegalen katholischen Jugendorganisation Congregatio Mariana. Hofmann wirbt heute ganz offen für eine „islamische Demokratie", in der die Sharia Grundgesetz ist. (14) Klar, dass da der Antizionismus nicht fehlen darf, den Hofmann schon als kleiner Junge in der Hitlerjugend gelernt haben könnte. So behauptet Hofmann, Israel, nicht die Palästinenser, betrieben eine „terroristische Politik". Gegen den Vorwurf, Hass gegen den Westen zu schüren, weiß sich Hofmann zu wehren, denn er ist der Ansicht, es gelte, „wohl zu unterscheiden zwischen den guten Seiten des Westens, also Rechtsstaatlichkeit, Menschenrechte, soziale Fürsorge, wirtschaftlicher Erfolg, und seinen häßlichen Seiten, nämlich den vielfältigen Symptomen eines moralischen Verfalls, eines krassen Materialismus und einer Relativierung aller Werte. Aber die Gefahr eines Schwarz-Weiß-Denkens besteht durchaus, genauso wie in Europa auch. Der Westen sollte sich hüten, dem polarisierenden Weltbild christlicher Zionisten in den USA zu verfallen." Wie sehr der Islam eine repressive Religion ist, die jedes Fünklein Individuum auszurotten droht, ist daran zu erkennen, dass islamische Meisterdenker immer das Gleiche sagen. Betrachtet man etwa Ahmadinejads

„Holocaust-Diskurs", so kann Murad Wilfried Hofmann mit allem Recht behaupten, der iranische Präsident habe seine Ausführungen einfach von ihm abgekupfert. So verriet Hofmann der *Islamischen Zeitung* (s.u.) bereits am 24. Januar 2002: „In Amerika darf man ja auch nicht etwa die Ursachen des Holocaust analysieren. Die Medien unterbinden jeden Versuch zu erklären, wie es zu dem Holocaust hat kommen können, nach der These: alles verstehen, heißt alles verzeihen. Und so kommt natürlich auch das Abwürgen jeder Analyse in Amerika Israel zugute." (15) Lassen wir Hofmann hinter uns und begeben uns zu einer weiteren Figur des deutsch-islamischen Gruselkabinetts:

5.

Muhammad Siddiq heißt mit bürgerlichem Namen Wolfgang Borgfeldt und ist Kassenführer beim Zentralrat sowie Vorsitzender des Vereines Haus des Islam, der zugleich als Verlag deutschsprachige Bücher über den Islam herausgibt. Außerdem ist er Gründer der Muslimischen Jugend (16), einer antisemitischen Organisation, der Fereshta Ludin zwei Jahre lang vorstand und deren Vermögen laut Vereinssatzung im Falle einer Auflösung dem Hamas-Ableger Al Aksa e.V. übertragen werden soll. (17) 2001 veröffentlichte Siddiq ein Buch mit dem Titel *Weltanschauung und Leben im Islam* (Informationszentrale Dar-us-Salam). Darin spricht er ganz offen das Wesen des Islam aus: „(...) Sobald sich der Mensch vom Dienst an Gott freimacht, wird er automatisch zum Sklaven eines Götzen, wie immer dieser auch heißen möge: Mammon, Sex, eigenes Ich (Ego) oder sonst wie." (18) Das Individuum gehört also laut Siddiq in den Mülleimer, alles was zählt ist die Gemeinschaft: Du bist nichts, dein Volk ist alles! In einer solchen Gemeinschaft lässt sich Gleichheit nur noch als repressive errichten. Siddiq: „Muslim sein (werden) bedeutet, alle materiellen, weltlichen und nichtgöttlichen Maßstäbe abzulehnen und sich selbst und den anderen nur noch mit dem einzig gültigen göttlichen Maßstab zu messen. Unterschiede wie Arm und Reich, Weiß und Schwarz, Herr und Diener, Deutscher und Inder werden unwichtig und für aufgehoben erklärt. - Und an ihre Stelle tritt die Unterscheidung gemäß dem göttlichen Maßstab: nach Gottesfurcht, nützlichem Wissen und guten Taten. Und niemand darf aufgrund anderer Unterscheidungen bevorzugt oder benachteiligt werden." So sieht er aus, der islamische Antirassismus: alle sind gleich, solange sie sich nur Allah und seinen furchtbaren Gesetzen unterwerfen. Tun sie es nicht, verhalten sie sich nicht gemäß des „göttlichen Maßstabes", sind sie nicht gottesfürchtig, haben kein für den Djihad „nützliches Wissen" und begehen auch keine im Sinne des Korans „guten Taten", dann müssen sie als Ungläubige bekämpft werden. Solche Gleichheit ist die der Volksgemeinschaft, die sich im Willen des Führers konzentriert. Alle Moral gehört über Bord geworfen, nur des Führers Wille ist maßgeblich: „Muslim sein (werden) bedeutet auch, Gott als die einzige Quelle aller Gesetze anzuerkennen. Auch die von 90% der Bevölkerung gewählte Regierung hat nie das Recht, auch nicht mit absoluter oder Zweidrittelmehrheit, etwas zu verbieten, was Gott erlaubt hat, bzw. etwas zu erlauben, was Gott verboten hat. Jeder Herrscher, jede Regierung, jeder Einzelne ist immer nur ausführende Gewalt, denn Gesetze zu geben steht allein Gott zu."

6.

Ein weiterer Konvertit heißt **Muhammad Abdul Karim Grimm**. 1933 in Hamburg geboren, trat er mit 21 Jahren in Kamerun zum Islam über (19). Bei seiner Rückkehr nach Berlin, ebenfalls 1954, besuchte er die dortige Moschee und befand sich rasch in guter Gesellschaft: „In der Berliner Moscheegemeinde traf ich mehrere Deutsche an, welche in der Zeit zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg Muslime geworden waren, aber auch ältere Damen und Herren, die als Untertanen des deutschen Kaisers im Osmanischen Reich gedient hatten und zum Teil sehr hochdekorierte und in der Gesellschaftsordnung des Kaiserreichs überaus angesehene Persönlichkeiten waren. Für mich als junger Mensch ein Hochgefühl, dieser Gesellschaft zugehörig zu sein." (20) Er begann in der Studienzeit, Hassan Al-Banna zu bewundern: „An dieser Stelle möchte ich etwas zum persönlichen Leben dieser Studenten sagen. Sie hatten sich als Gymnasiasten dazu entschlossen, praktizierende Muslime zu sein und sie hatten sich in diesem Zuge vom Islam erziehen lassen. Ihr Lehrer (Murschid) war Hassan al-Banna. Da ich an ihrem Leben und ihren Idealen partizipierte, betrachte ich uns heute gemeinsam als die Söhne von Hassan al-Banna." Grimm, ein waschechter Muslimbruder, ist heute wie Maryam Brigitte Weiß aktiv in der Deutschen Muslim-Liga e.V., die älteste islamische Organisation in Deutschland, die allseits als Musterbeispiel interreligiösen Dialoges betrachtet wird und Mitglied im Zentralrat ist.

7.

Genug der Beispiele. Die Liste ist endlos, fast in jeder islamischen Organisation in Deutschland mischen Konvertiten an vorderster Front mit. Sei es die *Islamische Zeitung*, die von Abu Bakr Rieger geführt wird, sei es die andere große deutsprachige Muslim-Zeitung von Wolfgang Wegener; sei es der Direktor des Deutsch-Islamischen Instituts für Wissenschaftliche und Kulturelle Zusammenarbeit in Celle, der CDU-Politiker Abdul Hadi Christian H. Hoffmann, oder seien es die Selbstmordattentäter Christian Ganczarski (Djerba-Attentat) und Steven Smyrek (wollte sich in Israel in die Luft sprängen und wurde gerade noch rechtzeitig verhaftet): sie alle sind Bestandteil der deutsch-islamischen sowie der weltweiten Umma.

Den bürgerlichen Parteien von rechts bis links fällt zum Kampf der Muslime gegen den Westen nur ein Mittel ein: das der Abschiebung. Doch nicht nur ist die Abschiebung eine menschenverachtende Praxis, die unter allen Umständen zu kritisieren ist - sie kann auch gegen den Islam überhaupt nichts aus-

richten. Denn die steigende Zahl der Konvertiten deutet daraufhin, dass es ein gesellschaftliches Bedürfnis nach dem Islam gibt, dass er also einen besonders reizvollen Gebrauchswert auf dem Markt der Weltanschauungen sein Eigen nennen darf. Gegen dieses regressive Bedürfnis gälte es anzugehen, soll der Islam als politische Ideologie abgeschafft werden. Das heißt nichts weniger als dass Antisemitismus, Sexismus, Gemeinschaftsideologie und Gott-/Schicksalsergebenheit mit radikaler Kritik begegnet werden muss - unabhängig davon, ob der Wahn sich nationalsozialistisch oder islamisch nennt. Darüber hinaus jedoch muss ein gesellschaftliches Verhältnis der Kritik anheim fallen, das als abstrakte Herrschaft für die einzelnen Subjekte unerkennbar bleibt und deshalb stets aufs Neue genau jenen reaktionären Antikapitalismus produziert, der von den zivilisationsmüden Subjekten bloß noch abgerufen zu werden braucht. Denn verbleibt die Kritik des Islam an der Oberfläche, d.h. fragt sie nicht nach seinen gesellschaftlichen Voraussetzungen, so wird sie sich seine Anziehungskraft niemals zu erklären wissen. Oberflächliche Islam-Kritik ist entweder selber reaktionär (dann transformiert sie sich in Rassismus) oder sie hat etwas Apologetisches an sich. Nur wer begreift, dass das Elend tatsächlich beseitigt werden kann anstatt es terroristisch auf die gesamte Menschheit auszudehnen, weiß, dass der Islam eine Entscheidung gegen die mögliche allgemeinmenschliche Emanzipation ist. Wer auf dem Status Quo beharrt oder sehnsüchtig an Zeiten erinnert, in denen die „westliche Wertordnung" noch stramm und unanfechtbar im Sattel saß, hat nicht begriffen, dass diese Gesellschaft solange der objektiven Tendenz zur Barbarei folgt bis sich die Menschen zum waghalsigen Sprung aus dem „Zug der Geschichte" (Walter Benjamin) entschließen. Der Islam ist wie der Faschismus zwar keine notwendige Konsequenz aus dem Scheitern des Liberalismus, aber eine nahe liegende. Wo wirkliche Befreiung undenkbar scheint bzw. zusehends undenkbar wird, da sehnen sich die Kapitalsubjekte nach dem Verschmelzen mit der vermeintlich ursprünglichen Gemeinschaft, die von jeder Verantwortlichkeit entbindet. Die Bande ist die Zukunft des sich selbst liquidierenden Kapitalismus. Der derzeit hässlichsten Form der Bandenideologie, dem Islam, muss deshalb mit aller Entschlossenheit entgegen getreten werden. ■

Anmerkungen:

(1) Angeblich ist Salim Abdullah selbst ein Konvertit, mit bürgerlichem Namen heißt er jedenfalls Herbert Kra(h)winkel. Vgl. *http://library.fes.de/fulltext/asfo/01003004.htm.* Kra(h)winkel wurde 1930 oder 1931 in Bad Salzuflen geboren und trat angeblich 1952 in der Berliner Ahmadiyya-Mosche unter dem Imam Hobohm (s.u.) zum Islam über. (*http://www.burks.de/forum/phpBB2/viewtopic.php?t=2273&view=previous&*). Andere Quellen schweigen sich über Kra(h)winkels Übertritt zum Islam aus, weil er einen bosnischen Vater hat, von dem wohl angenommen wird, dass er den Islam einfach an seinen Sohn weiter vererbt hat. Jedenfalls steht Kra(h)winkel Milli Görüs nahe, ist Mitglied des Islamischen Weltkongresses und war zwischenzeitlich Leiter des Islamrates in Deutschland. (*http://de.wikipedia. org/wiki/Mohammed_Salim_Abdullah*). Zum islamischen Konvertitentum siehe auch: Willutzki, Jutta, *Maskerade des Glaubens. Islam-Konvertiten als Avantgarde der zeitgenössischen Gegenaufklärung*, in: *Bahamas* 46/2005.

(2) *http://www.deutschland.de/link.php?lang=1&category1=1&category2=89&link_id=649.*

(3) *http://de.wikipedia.org/wiki/Ayyub_Axel_K%C3%B6hler* vom 18.05.06.

(4) *http://islam.de/5335.php.*

(5) *http://www.brandeins.de/home/inhalt_detail.asp?id=1024&MenuID=130&MagID=34&sid=su66249654468233.*

(6) *http://www.turkpartner.de/Devam/AyyubKohlerDe.htm.*

(7) *http://www.islam.de/5330.php.*

(8) *http://www.islamologie.info/?Institut:Ziele.*

(9) Vgl. meinen Artikel in der letzten Ausgabe der *Prodomo*. Jan Huiskens, *Propagandisten der Gegenaufklärung*, *Prodomo* Nr.2/06.

(10) *http://www.muslim-liga.de/11389 10189_ja.htm.*

(11) *http://www.wdr5.de/sendungen/neugier_genuegt/392423.phtml.*

(12) *http://www.muslim-liga.de/114113 7448_ja.htm.*

(13) *http://de.wikipedia.org/wiki/Murad_Wilfried_Hofmann.*

(14) *http://www.eurasischesmagazin.de/artikel/?artikelID=20040904.*

(15) *http://www.enfal.de/ak10.htm.*

(16) *http://www.aligisassu.it/h/ha/haus_des_islam.html.*

(17) *http://shortnews.stern.de/shownews.cfm?id=486153&CFID=11838606&CFTOKEN=31925457.* Nach dem Verbot des Al Aksa-Vereins heißt es in der Satzung nur noch: „...an eine gemeinnützige muslimische Organisation in Deutschland, die es unmittelbar und ausschließlich für steuerbegünstigte Zwecke zu verwenden hat." *http://www.mjd-net.de:8080/ opencms/export/mj/ueberUns/Satzung/index.html*

(18) *http://www.dar-us-salam.de/library/Weltanschauung.html.*

(19) Warum sich Grimm zu diesem Zeitpunkt in Kamerun befand und was er während des Zweiten Weltkrieges machte, ist mir leider nicht bekannt. Er war nicht nur 1956 Europameister im Ringen, sondern darüber hinaus hauptberuflich Seemann. Möglich, dass er als Seemann in Kamerun war und dort zum Islam konvertierte.

(20) *http://www.enfal.de/zeitzeug.htm.*

Schlapphüte und Spitzel-Journalisten

HORST PANKOW

Der folgende Text wurde uns freundlicherweise vom Autor zur Verfügung gestellt. Er wurde ursprünglich für die Jungle World *verfasst, die sich aber - obwohl sie diesen eigens in Auftrag gegeben hatte - weigerte, den Text abzudrucken mit der irren Begründung, darin würden „alle (!) Journalisten über einen Kamm" geschoren. Der verantwortliche Redakteur verstieg sich in einer E-Mail an Pankow sogar zu der abgedrehten Behauptung, „gerade die Stelle, an der Du den Journalisten pauschal Empathie für Selbstmordattentäter bescheinigst, ist ja wohl das, worauf es Dir ankommt." Offenbar geht die Kritik am deutschen Konsens, der sich nicht zuletzt in deutschen Redaktionsstuben austobt, bisweilen auch gegen die Berufsehre linker Schreiberlinge. Wie recht Pankow mit seiner Einschätzung hat, deutsche Zeitungen produzierten zumeist das, was ohnehin schon alle glauben, wird auch in der neuen Ausgabe der* Jungle World *deutlich, in der Elfriede Jelinek zwar Kritik an der Hetze gegen Peter Handke äußert, zugleich aber den ewig gleichen Sermon wiederholt, im Kosovokrieg hätten „fremde Mächte" einen „drohenden Völkermord" verhindert. Deshalb sei dieser Krieg „völkerrechtlich gedeckt" gewesen.*
(Die Redaktion)

Ärgerlich und nahezu beleidigend für Menschen, die sich weigern, mit dem Aufschlagen einer Tageszeitung das Einstellen eigener Denktätigkeit zu verbinden, ist nicht selten die staatsbürgerliche Naivität politischer Kommentatoren. Ende Mai hatte man in den Kommentarspalten „linksliberaler" Blätter einen neuen Aspekt der langweiligen und durchsichtigen Inszenierung *BND-Skandal* entdeckt. Die Empörung über einen Geheimdienst, der - ach, wie überraschend - Journalisten bespitzelt und als Spitzel auch Kollegen der Bespitzelten beschäftigt, wandte sich nun den Spitzel-Journalisten zu: Wie konnten die Leute nur? Haben die denn gar kein Berufsethos?

Antworten wären mühelos durchs Lesen der eigenen Blätter zu erhalten gewesen. Wer etwa in den letzten 15 Jahren sich die Lektüre deutscher linksliberaler Zeitungen zumutete, weiß wie's ums journalistische Ethos hierzulande bestellt ist. Nehmen wir als Beispiel nur die 1991 begonnene, erst jetzt mit der Proklamation des „souveränen" Zwergstaates Montenegro beendete Zerstörung Jugoslawiens. Das, was heute oft als *Rathfelderei* lässig vom Tisch gewischt und in den Bereich eines dubiosen Aufsteiger- und Aufschneiderjournalismus abgeschoben wird, war während der jugoslawischen Kriege gang und gäbe. Es war nicht nur der *taz*-Schreiber Erich Rathfelder, der „die Serben" verteufelte, die völkischen und islamischen Separatisten zu „Demokraten und „Freiheitskämpfern" stilisierte, Massaker und Leichenberge erfand, um den antizivilisatorischen und massenmörderischen Einsatz der Nato-Bomberflotten zu legitimieren - fast die gesamte deutsche Journalistenzunft, inklusive ihrer „linksliberalen" Abteilung, war am schmutzigen Spiel beteiligt. Die wenigen Ausnahmen und (Kriegsdienst-)Verweigerer hatten außerhalb eines randständigen kritischen Milieus kaum Chancen auf Gehör und waren ähnlichen Diffamierungen wie die verteufelten „Serben" ausgesetzt.

Man könnte weitere Beispiele nennen: Verständnis für den arabischen Vernichtungsantisemitismus gegenüber Israel, Empathie für islamische Terroristen, wenn sie israelische, amerikanische oder auch russische „Ziele" attackieren und nicht zuletzt Sympathiewerbung für den autoritären Islam im „eigenen Land". Man kann aber auch gleich nach der Motivation dieser Journalisten fragen. Die Antwort fällt simpel und ernüchternd aus: Sie glauben an die ideologischen Vorgaben ihres staatlichen Souveräns, sie haben sich postmodern-banal *entschlossen*, daran zu glauben. Dieses Glaubenwollen versetzt sie in den Stand von Überzeugungs-(Schreibtisch-)Tätern - der Zeilenschinder als Minister im Kleinformat. Ausgerechnet von diesen Leuten soll ein *Nein* zu erwarten gewesen sein, als die im Pressejargon liebevoll als „Schlapphüte" titulierten BND-Figuren bei ihnen anfragten? Und - Hand aufs deutsche Journalistenherz - wer von den naiv-empörten Kommentatoren hätte sich einem Schlapphut-Appell ans demokratische Verantwortungsbewusstsein tatsächlich entzogen, wo's doch im nationalen Interesse um die Stopfung „undichter Stellen" ging?

Den Hintergrund der BND-„Affäre" erhellen übrigens zwei Sätze aus dem „rechten" Käseblatt *Berliner Morgenpost* vom 3. Juni: „‚Wir erleben zur Zeit eine interne Kulturrevolution', sagt ein hoher Beamter." Und signalisiert sogleich den Zweck der Säuberungskampagne: „Im Zuge des Umzuges wichtiger Abteilungen in die Hauptstadt werde ‚mit vielen Besitzständen aus Zeiten des Kalten Krieges' aufgeräumt." Der neue Feind wird nicht nur in Kommentaren über den Irak inzwischen offen benannt. ■

Von Lenin zu Al Qaida

Kleine Geschichte des Antiimperialismus

JAN GERBER

I.

Spätestens im August 1914 dementierte das europäische Proletariat einen der emphatischsten Sätze des Kommunistischen Manifests: „Die Arbeiter haben kein Vaterland!" Französische Sozialisten reihten sich begeistert in die Schlangen vor den Mobilisierungsbüros der französischen Armee ein. Georgi Plechanow, der politische Ziehvater Lenins, appellierte an die russische Arbeiterklasse, ihr Vaterland zu verteidigen. Und die Reichstagsfraktion der SPD stimmte geschlossen für die Kriegskredite und folgte damit dem Vorbild ihres Großen Vorsitzenden August Bebel, der schon 1898 erklärt hatte, dass er gegen Russland selbst die „Flinte auf den Buckel" nehmen würde. Die II. Internationale, die noch zwei Jahre vor Kriegsausbruch verkündet hatte, dass sie alles aufbieten werde, um einen Krieg zu verhindern und - falls dies nicht möglich sei - die „Krise zur Aufrüttelung des Volkes auszunutzen", zerbrach.

Die wenigen Kriegsgegner bemühten sich in der Folge um die Beantwortung der Frage, warum der Kapitalismus bislang nicht, wie von den Theoretikern der II. Internationale immer wieder vorausgesagt, zusammengebrochen war. Ihre Erklärung: Der Kapitalismus ist in eine neue Phase, die Phase des Imperialismus, getreten. Der Imperialismus, der die Epoche des Freihandels seit den 1890er Jahren beendet habe, sei die „geschichtliche Methode der Existenzverlängerung des Kapitals", zugleich allerdings, wie Rosa Luxemburg, von der diese Aussage stammt, ausführt, auch das „sicherste Mittel, dessen Existenz auf kürzestem Wege objektiv ein Ziel zu setzen".

Von all den Imperialismustheorien, mit denen die neue Entwicklung erklärt werden sollte, war die Analyse Lenins diejenige, die den größten Einfluss auf die Linke ausüben konnte. Hierfür war nicht nur ihre Kanonisierung in der Komintern bzw. im Machtbereich der Sowjetunion verantwortlich. Die Faszination, die von ihr ausging, dürfte zugleich darin begründet sein, dass sie dem gesunden Menschenverstand, einem der zentralen Ausdrücke des „gesellschaftlich notwendigen Scheins", sehr weit entgegenkommt. Marx' Materialismus wird von Lenin in die Aussage „Es geht ums große Geld" übersetzt. Seine Herrschafts- und Staatskritik mutiert zur Kritik von „Fremdherrschaft". Und wirtschaftliche

Von Lenin...

Vorgänge werden tendenziell als Folge des Handelns bestimmter Personen und Personengruppen begriffen, die scheinbar keinen gesellschaftlichen Zwängen ausgesetzt sind. Die Kritik der politischen Ökonomie verwandelt sich damit in Verschwörungstheorie; der historische Prozess degeneriert, wie Eike Hennig vermerkt, zur Tat großer Männer, „diesmal keine Könige und Feldherren, sondern eben Kapitalisten". Die folgenden drei Grundaussagen der Leninschen Schrift *Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus* von 1916 dürften daher jedem, der einmal mit anhören musste, wie die weltpolitische Lage in einem deutschen Gartenlokal - oder, in neuerer Zeit, beim kollektiven Frühstücksbrunch - analysiert wird, bekannt vorkommen: 1. Bankkapital und Industriekapital verschmelzen zum Finanzkapital; eine Finanzoligarchie - mit den Worten Lenins: ein „Häuflein Monopolisten", „ein paar Hundert Finanzkönige" und „eine Handvoll skrupelloser, in Laster und Luxus erstickender Milliardäre" - übt die Herrschaft aus. 2. Die Herausbildung des Finanzkapitals zieht eine ungeheure Anhäufung von Geldkapital in wenigen Ländern nach sich. Das Finanzkapital ist daher bestrebt, „möglichst viele Ländereien an sich zu reißen, gleichviel welche, gleichviel wo, gleichviel wie, nur auf mögliche Rohstoffquellen" und Investitionsmöglichkeiten für ihren „Kapitalüberschuss" hinzielend, „aus Angst, in dem tollen Kampf um die letzten Brocken der unverteilten Welt oder bei der Neuverteilung der bereits verteilten Stücke zu kurz zu kommen". Diese Entwicklung schlägt sich 3. in folgender weltpolitischer Konstellation nieder: Eine „ungeheure Mehrheit von Schuldnerstaaten" steht „einer Handvoll Wucherstaaten" gegenüber, die „Schmarotzer am Körper der übrigen Menschheit" seien. In diesen Staaten lebe eine parasitäre „Schicht der Rentner", deren „Beruf der Müßiggang ist", in „völliger Isolierung (...) von der Produktion" allein vom „Kuponschneiden", von „Spekulationen" und anderen „Finanzmachenschaften" (alle Zitate: Lenin).

Lenins Imperialismustheorie beschränkte sich jedoch nicht auf diese Hetze gegen die Zirkulationssphäre und die Wiedergabe von Verschwörungstheorien. Sie bot zugleich - und das mag ein weiterer Grund für ihren Erfolg sein - eine Handlungsoption an: Wenn nämlich der Kapitalismus, wie von den Bolschewiki behauptet, seine Kraft „in der Hauptsache (...) aus seinen Kolonialbesitzungen schöpft", dann lautet die Schlussfolgerung, dass er in diesen Kolonien und Halbkolonien auch besonders effektiv geschwächt werden kann. Während Marx die Existenz einer bürgerlichen Gesellschaft und einer entwickelten Industriearbeiterschaft als Voraussetzung für den Übergang zum Kommunismus begriff, ernannte Lenin plötzlich die „unterdrückten Völker" zum zweiten revolutionären Subjekt. Die „doppelt Unterdrückten" in der Peripherie seien nicht nur viel eher dazu in der Lage, ein revolutionäres Bewusstsein auszubilden als die teilweise bereits korrumpierten Arbeiter in den Industrienationen. Auch die Staatsmaschinerie sei in diesen Ländern noch nicht so gefestigt wie in den imperialistischen Staaten - und könne daher besser angegriffen werden. Auf die bürgerlichen Revolutionen, so argumentierte Lenin weiter, müsse also nicht mehr gewartet werden; die nationalen Befreiungsbewegungen und die proletarischen Revolutionen würden vielmehr „in einem Strom" zusammenfließen. „Proletarier aller Länder und unterdrückte Völker vereinigt euch!" - so lautete dementsprechend die Losung des II. Weltkongresses der Komintern.

II.

Voraussetzung für diese Parole war das Konzept des Selbstbestimmungsrechts der Nationen, das bereits in das erste Programm der SDAPR von 1903 Eingang gefunden hatte, bzw. die Kritik „imperialistischer Fremdherrschaft" über die „unterdrückten Völker". Die Bolschewiki argumentierten damit ähnlich wie die sozialistischen Kriegsbefürworter, die ihre Zustimmung zu den Kriegskrediten 1914 als Beitrag im Kampf gegen eine drohende „Fremdherrschaft" begriffen wissen wollten. Der Unterschied: Lenin und die Bolschewiki waren zwar nicht frei von Begeisterung für Volkstümelei und Ethnisierung. Im Unterschied zu den Kriegsbefürwortern von 1914 hatte ihre Hinwendung zu den „unterdrückten Völkern" jedoch auch eine realpolitisch-taktische Komponente: Vor 1917 glaubte die russische Mehrheitssozialdemokratie, das Zarenreich durch die Unterstützung von Unabhängigkeitsbestrebungen destabilisieren zu können. Nach 1917, als die erhofften Revolutionen im Westen ausblieben, benötigte die junge Sowjetunion einerseits Bündnispartner. Andererseits konnten die Kräfte der Entente, die bis 1921 gegen die Rote Armee kämpften, durch Auf-

...über Schlageter...

standsbewegungen in ihren Kolonien und Halbkolonien tatsächlich geschwächt werden. Dieses immer auch funktionale Verhältnis zu den nationalen Befreiungsbewegungen spiegelte sich nicht zuletzt in den regelmäßigen Einschränkungen des Selbstbestimmungsrechts der Völker wider: So trat die Rote Armee den Unabhängigkeitsbestrebungen der Ukraine, Georgiens oder Weißrusslands nach 1917 nicht nur regelmäßig militärisch entgegen und argumentierte mit Lenin, dass „die Interessen des Sozialismus höher stehen als die Interessen des Selbstbestimmungsrechtes der Nationen". 1935, als sich die Komintern auf ihrem VII. Weltkongress von der Sozialfaschismusthese verabschiedete, ging sie darüber hinaus auch - wenn auch zunächst nur zaghaft - auf Distanz zum Selbstbestimmungsrecht der Völker.

Dieser Entscheidung war ein langwieriger Erkenntnisprozess vorangegangen, in dessen Verlauf sich die Komintern unfreiwillig zur Wegbereiterin des Nationalsozialismus gemacht hatte: In Deutschland hatte sich Karl Radek schon 1923 positiv auf Albert Leo Schlageter bezogen, ein Freikorps-Mitglied, das während der Ruhrbesetzung Anschläge auf die französischen Besatzungstruppen verübt hatte. Die Selbstbestimmung der Sudetendeutschen „bis hin zur Lostrennung" wurde von den tschechoslowakischen Kommunisten noch vor den Henlein-Faschisten gefordert. Und Milovan Djilas, ein Mitkämpfer Titos, beschreibt in seinen Lebenserinnerungen, wie die Nationalitäten-Politik der Komintern zu „verhältnismäßig guten Beziehungen zu den Ustaschas", den kroatischen Faschisten, führte: „Wir hatten einen gemeinsamen Feind, die Regierung und das Regime (...) Vor allem glaubten beide Gruppen, dass Jugoslawien in seine Bestandteile aufgeteilt werden sollte (...) Sowohl Ustaschas als auch Kommunisten waren der Meinung, dass Jugoslawien eine künstliche Schöpfung des imperialistischen Versailler Friedensvertrages sei und daher verschwinden müsse."

III.

Tatsächlich verlor die Sowjetunion am 30. Januar 1933, am Tag der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler, ihre Rolle als führende antiimperialistische Kraft an Deutschland. Das Dritte Reich führte all das weiter, was die Bolschewiki in den 10er Jahren begonnen, aus realpolitischen Erwägungen bzw. einer kurzen Eingabe von Vernunft heraus allerdings immer wieder abgebrochen, zurück genommen oder modifiziert hatten: Es unterstützte die „unterdrückten Völker" gegen den Imperialismus, agitierte gegen „Fremdherrschaft" und nahm den Kampf gegen „Parasitismus" auf. Die Forderung nach nationaler Selbstbestimmung der Sudetendeutschen resultierte in der Zerstörung der Tschechoslowakei. Der „Vielvölkerstaat" Jugoslawien wurde unter Hinweis auf das Selbstbestimmungs-

recht der Völker zerschlagen. Und der palästinensische Aufstand gegen die „britische und zionistische Besatzung" 1936 bis 1939 konnte nur mit Hilfe der finanziellen Unterstützung durch das Dritte Reich durchgeführt werden.

Die Begründung für die Nationalitätenpolitik des Nationalsozialismus wurde u.a. in den Schriften Carl Schmitts geliefert. Schmitt stellte dem britischen Empire, seinem Inbegriff des Imperialismus, eine „Großraumordnung" unter deutscher Vormachtstellung gegenüber. Während das Empire ein universalistischer *melting pot* sei, in dem die Völker assimiliert und ihre Unterschiede nivelliert würden, sei der Großraum eine partikularistische Lebensordnung, die auf der „Achtung jedes Volkes als einer durch Art und Ursprung, Blut und Boden bestimmten Lebenswirklichkeit" basiere. Die volkswirtschaftliche Variante dieses Gedankens findet sich in den Schriften Anton Zischkas, eines der erfolgreichsten Propagandaautoren des Dritten Reiches. Zischkas Bücher über den *Sieg der Arbeit* und den *Ölkrieg* - in dem erstmals die Forderung erhoben wurde, kein „Blut für Öl" zu vergießen - lesen sich wie die

...und Zischka...

Weiterführung der Leninschen Imperialismusschriften: Zischka beklagt sich über das „Spekulantentum der Börsen und Banken", die „Macht der Hochfinanz" und die „Herrschaft der Trusts", „Monopole" und „Rentner oder Räuber", die „nur in den Tag hineinleben, nur an die nächste Generalversammlung, an die nächste Dividende" dächten. Lenins Unterscheidung in parasitäre „Wucherstaaten" und „Schuldnerstaaten", findet schließlich ihre Entsprechung in Zischkas Gegenüberstellung von „zwei Welten", der „Welt der Arbeit und der des Raubes", von „Plutokratien", „Räuberstaaten" und „Geldmächten" auf der einen sowie „Sklavenvölkern" und den „Werktätigen der Erde" auf der anderen Seite.

Der Nationalsozialismus blieb allerdings nicht beim Leninschen Antiimperialismus stehen; er ging vielmehr über ihn hinaus und führte ihn damit zugleich in konsequenter Weise fort. Während Lenins Personifikation der gesellschaftlichen Verhältnisse bei den „Kapitalisten", „Rentnern" und „Kuponschneidern" stehen blieb, trieb der Nationalsozialismus diese Personifikation bekanntlich weiter und identifizierte das alles beherrschende Subjekt als *jüdischen* „Kapitalisten", *jüdischen* „Rentner" und *jüdischen* „Kuponschneider". Die Nationalsozialisten gingen damit - vermutlich ohne es zu wissen - zu den Ursprüngen der Leninschen Imperialismustheorie zurück: So hatte John Atkinson Hobson, auf dessen 1902 erschienener Arbeit *Imperialism. A Study* die Imperialismustheorie Lenins aufbaut und den Lenin immer wieder zustimmend zitiert, zwar zunächst eine allgemeine Kritik der britischen Kolonialpolitik formuliert. Als eigentliches Weltübel, als die Drahtzieher von Ökonomie und Politik, wollte Hobson allerdings Juden verstanden wissen.

Mit dieser Einschätzung war sich Hobson mit den „unterdrückten Völkern", die vierzig Jahre später durch den Vormarsch der Wehrmacht von britischer, sowjetischer oder serbischer „Fremdherrschaft" befreit wurden, einig. So galt der Jubel der Letten, Ukrainer, Litauer, Esten, Weißrussen, Kroaten usw. zwar zunächst dem Rückzug der Roten Armee, der Royal Army oder der jugoslawischen Nationalstreitkräfte. Kurz nach diesem Rückzug signalisierten die „befreiten Völker" allerdings, wen sie tatsächlich für die „Fremdherrschaft" verantwortlich machten: In den ersten Wochen der deutschen Besatzung Lettlands, Estlands und Litauens ergriffen, wie Raul Hilberg berichtet, baltische Freiwillige die Initiative und gingen so brutal gegen Juden vor, dass der deutsche Generalstab den Befehl gab, die ausufernden „eigenmächtigen" Verhaftungen und Erschießungen sofort einzustellen. Ende Juni 1941, kurz nach der deutschen Eroberung Lembergs, feierten ukrainische Nationalisten ihre Befreiung aus dem „Völkergefängnis" Sowjetunion mit einem viertägigen Pogrom gegen die jüdische Bevölkerung. Und in Kroatien, der Ukraine und Estland wurden aus Freiwilligen SS-Divisionen zusammengestellt, deren Mitglieder sich enthusiastisch an der Jagd auf Juden beteiligten.

IV.

Dieser „wahre" Antiimperialismus nach deutschem Vorbild fand 1945 zwar ein vorläufiges Ende. Das Selbstbestimmungsrecht der Völker, der Kern des Antiimperialismus, hatte allerdings auch nach dem 8. Mai nichts mit sozialer Befreiung, der Abschaffung von Unterdrückung oder der Errichtung einer menschlichen Gesellschaft zu tun. Der Ost-West-Konflikt trug allerdings zu einer gewissen Zivilisierung der nationalen Befreiungsbewegungen bei; insbesondere die Sowjetunion übte teilweise einen mäßigenden Einfluss auf ihre Verbündeten aus. So waren die jungen Nationalstaaten, von deren Territorium sich Briten, Franzosen, Belgier oder US-Amerikaner kurz zuvor zurück gezogen hatten, zumeist darauf angewiesen, sich in die Handelsstrukturen des sowjetisch dominierten Rates für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) zu integrieren. Voraussetzung für diese Integration in die Marktstrukturen der Zweiten Welt war nicht nur die Orientierung an marxistisch-leninistischer Rhetorik. Die Verbündeten der Sowjetunion sahen sich zugleich gezwungen, gewisse zivilisatorische Mindeststandards einzuhalten. So flossen die bürgerlichen und proletarischen Revolutionen in den jungen Nationalstaaten zwar nicht, wie von Lenin erhofft, „in einem Strom" zum Kommunismus zusammen. Im Idealfall - der aufgrund der Erfordernisse des Kalten Krieges, in dem sich die Sowjetunion oft genötigt glaubte, Figuren wie Idi Amin unterstützen zu müssen, leider viel zu selten eintrat - bildeten sich jedoch Regimes

heraus, deren Eliten sich bemühten, die französische, also: bürgerliche Revolution mit den Mitteln einer Entwicklungsdiktatur nachzuholen. In Vietnam, Kuba, Nicaragua oder Afghanistan wurde dementsprechend gegen Traditionalismus und Aberglauben vorgegangen, Frauen durften Schulen besuchen, die Alphabetisierungsrate stieg. Mit anderen Worten: Die idealtypischen Verbündeten der Sowjetunion waren trotz aller archaischen Anwandlungen keine „wahren" oder konsequenten Antiimperialisten. Sie waren viel eher Eurozentristen, die in Übereinstimmung mit ihrer Schutzmacht einen widersprüchlich-pragmatischen Umgang mit dem Selbstbestimmungsrecht der Völker pflegten. Als Hanoi 1945 von einem französischen Expeditionskorps im Süden und vier Kuomintang-Armeen, die plündernd durch den Norden zogen, eingeklemmt wurde, gab Ho Chi Minh dann auch eine klare, am Kontinent der Aufklärung orientierte Präferenz ab: „Lieber ein wenig am Dreck der Franzosen riechen, als ein Leben lang den der Chinesen fressen."

...und Pol Pot...

Im Zuge der Weltwirtschaftskrise der 70er Jahre (Ölkrise, Währungskrise usw.) erlebte der „wahre Antiimperialismus" nach deutschem Vorbild schließlich erneut Aufschwung; die sowjetische Politik sah sich immer wieder mit den Resultaten ihrer eigenen antiimperialistischen Propaganda konfrontiert. In mehreren Sowjetrepubliken kam es zu Nationalitätenkonflikten, die von der Miliz nur mit Mühe eingedämmt werden konnten. In Kambodscha errichteten die Roten Khmer 1975 ein autochthones Terrorregime, dessen Raserei nur durch den Einmarsch der mit der Sowjetunion verbündeten vietnamesischen Truppen gestoppt werden konnte. Und in Afghanistan nahmen feudalistische Clans, Sippen und Stämme die bolschewistische Forderung nach dem Selbstbestimmungsrecht der Völker seit dem Ende der 70er Jahre beim Wort und bereiteten der Roten Armee die bis dahin größte Niederlage ihrer Geschichte.

V.

Mit dem Niedergang des Ostblocks und dem Ende des „golden age of capitalism" (Eric Hobsbawm) scheint die Geschichte tatsächlich an ihr Ende gekommen zu sein. Der Kalte Krieg trug noch dazu bei, dass einige zentrale Parolen des bürgerlichen Zeitalters - allen voran die Aussage, ein jeder sei seines Glückes Schmied - auch über das Ende dieser Epoche hinaus eine gewisse Gültigkeit für sich beanspruchen konnten. So konnte das clevere Taktieren verschiedener Trikontstaaten im Rahmen des Ost-West-Konfliktes gelegentlich durchaus zu einer bescheidenen Steigerung des Lebensstandards führen. Inzwischen ist mit dem zweiten, subventionierten Weltmarkt des RGW die Bedingung dieser Möglichkeit implodiert; der erste, nunmehr einzige Weltmarkt hat keine Verwendung für die Überflüssigen und ihre Produkte mehr. Spätestens seit 1989/90 ist die „eine Menschheit" auf Schicksal und auf blinden Naturzusammenhang zurückgeworfen. „Der Gesellschaftszustand", so Wolfgang Pohrt, „reproduziert seine ideologische Existenzbedingung nicht mehr, nämlich die mit seiner Unerträglichkeit versöhnende Illusion, er werde sich kontinuierlich zum Besseren ändern, denn alles Schlechte an ihm sei Übergangserscheinung und Restbestand, Hinterlassenschaft von Verhältnissen, die man gerade überwindet. (...) Seither hat, wie sich ohne Pathos und Übertreibung sagen lässt, die Menschheit keine Zukunft."

Weil die Menschheit keine Zukunft mehr hat, träumen die Menschen von der Vergangenheit. Sie sehnen sich nach ihrer Kindheit bzw. der Kindheit der Gattung zurück, nach einer Zeit, in der Kapitalismus und Weltmarkt noch nicht existierten, die Menschen sich in Sippen, Stämmen und Clans organisierten und die Konflikte scheinbar überschaubar waren. Bei diesem Kampf um die Kindheit stehen sie allerdings vor einem Problem: Die guten alten Zeiten, in denen nichts gut war - Kindheit besteht in der Regel aus einer Aneinanderreihung von Unsicherheiten, Demütigungen durch Eltern und Geschwister und Quälereien durch Gleichaltrige -, können nicht wiederkehren, weil die vorkapitalistischen Gemeinwesen irreparabel und unwiderruflich zertrümmert sind.

Da sie die Ausweglosigkeit ihrer Bemühungen ahnen, verzichten die neuen Antiimperialisten weitgehend auf rationale politische Programme und Forderungen; sie beschränken sich stattdessen auf die Mobilisierung für den permanenten Kampf. Wenn die Menschheit keine Zukunft mehr hat und die Vergangenheit unwiederbringbar ist, so lautet ihr Motto, bleibt nur der Tod. Oder mit den Worten Wolfgang Pohrts: Im Bewusstsein ihrer eigenen Überflüssigkeit, „im Bewusstsein der Tatsache vielleicht, dass sie auf der Welt nichts mehr zu suchen hätten, sind die Menschen weltweit mit selbstzerstörerischer Aggressivität erfüllt". Die zentrale Organisationsform des neuen Antiimperialismus ist daher das wild um sich schlagende Selbstmordkommando, sein idealtypischer Repräsentant der Islamismus. Der Islamismus verspricht seinen Anhängern nicht nur ein Leben nach der Hölle auf Erden. Er bedient zugleich das Bedürfnis nach dem permanenten Kampf gegen Gemeinschaftsschädlinge, permanenter Mobilisierung und dem Untergang als Stahlbad. In Gruppen wie Al Qaida hat der Antiimperialismus, der die Menschen seit jeher im Kampf zum Opferkollektiv zusammenschweißt, damit zu sich selbst gefunden; die antiimperialistischen Bewegungen sind mit Bin Laden und Co. zu dem geworden, was sie potentiell schon immer waren.

VI.

Dieser selbstmörderische Kampf um Ursprünglichkeit, Kindheit und Zurück-zur-Natur dürfte es sein, der Antiimps, Traditionsmarxisten und Autonome für die Aufstandsbewegungen in der Dritten Welt begeistert. Anders als immer wieder behauptet - zuletzt auch von Moishe Postone -, sind diese Linken nicht mehr im „Bezugsrahmen des Kalten Krieges" gefangen; sie bewegen sich nicht in Endlosschleife in einer Zeit, in der das Beschießen eines amerikanischen Panzers tatsächlich im Sinne der Aufklärung sein konnte. Weite Teile der radikalen Linken haben sich vielmehr bereits in den 70er Jahren von den Kategorien des Ost-West-Konfliktes verabschiedet.

Hierzu ein kleiner Exkurs: Der Bezug auf die antiimperialistischen Bewegungen in der Dritten Welt hatte zwar auch schon vor 1970 einen projektiven Charakter - da das Proletariat lieber zu Siemens als zum Sit-in ging, hatten bereits die Keimzellen der Protestbewegung ihre revolutionären Sehnsüchte in andere Gegenden der Erde verlagert. Dennoch bestanden weite Teile der Neuen Linken lange Zeit auf dem Unterschied zwischen Ho Chi Minh und Konrad Henlein; ihre Sehnsüchte beinhalteten die Hoffnung auf eine Einlösung des bürgerlichen Glücksversprechens. So berichtet Dan Diner, dass die Protestbewegung in der Aufbruchphase um 1967 einen Internationalismus „in einem sehr jüdischen, nämlich kosmopolitischen Sinn" pflegte. Soll heißen: Im Protest gegen den Vietnamkrieg ging es nicht so sehr um eine Parteinahme für die Nation Vietnam und gegen die Nation Amerika; der Krieg wurde vielmehr als Teil eines weltweiten Kampfes um Befreiung und für ein besseres Leben begriffen.

Als sich die Protestbewegung schließlich in verschiedene Sekten auflöste, verlor ihr Internationalismus, wie von Detlev Claussen am Ende der 70er Jahre festgestellt wurde, „das Bewusstsein des Unterschieds"; sie kam dort an, wo Rudi Dutschke und Bernd Rabehl schon warteten: bei Volk, Verzicht und selbst gestricktem Ringelpullover. Spielte die Rhetorik der nationalen Befreiungsbewegungen um 1967 noch eine entscheidende Rolle für die Positionierung der radikalen Linken, genügte zehn Jahre später oft bereits der Verweis auf die Verteidigung der eigenen Kultur gegen äußere Einflüsse als Impuls für die Gründung einer Solidaritätsgruppe. Für diese Entwicklung war nicht nur der Rückgriff auf die Parolen der 20er Jahre verantwortlich. Zu dieser Traditionalisierung gesellte sich - insbesondere bei denjenigen, die sich dem autoritären Aufbruch der K-Gruppen am Anfang der 70er Jahre verweigert hatten - am Ende des Jahrzehnts eine positive Bezugnahme auf Kategorien wie Kultur, Autochthonie und kulturelle Identität. Kultur wurde, nicht zuletzt in Folge der Auseinandersetzung mit postmodernen Theoretikern, nicht mehr in ihrer gesamten Widersprüchlichkeit wahrgenommen; ihr wurde vielmehr ein Widerstandspotential gegen die kritisierte Vereinheitlichung von Lebensstilen im Kapitalismus zugeschrieben. Kapitalismuskritik mutierte damit allmählich zur Kritik der Moderne und der Zivilisation. Die Kritik der politischen Ökonomie schlug in antiwestliches Ressentiment um. Und die frühere Kritik an Ausbeutung und Unterdrückung wurde zur Kritik der Amerikanisierung.

Im Zuge dieser Entwicklung begeisterte sich die radikale Linke immer häufiger für Bewegungen und Staaten, die in dieser Hinsicht Identifikationsmöglichkeiten boten, für Bewegungen und Staaten also, deren Kampf an die Form des Antiimperialismus erinnerte, mit der der pragmatische Befreiungsnationalismus der Sowjetunion bereits in den 20er Jahren in Konflikt geraten war. Als Mitte der 70er Jahre die ersten Nachrichten über den Terror der Roten Khmer an die Öffentlichkeit kamen, war in der *Kommunistischen Volkszeitung*, dem Zentralorgan des KBW, zu lesen: „Fröhlich stimmt dieses Gezeter (über die Gräueltaten des Pol-Pot-Regimes; J.G.) die werktätigen Massen und jeden Revolutionär, bestätigt doch die hilflose Wut der herrschenden bürgerlichen Klasse, dass es mit der Diktatur in Kambodscha endgültig vorbei ist. Wenn sie ‚Zwangsarbeitslager', ‚Gleichmacherei' heult, so heißt das bloß, dass nachdem die Arbeiter, Bauern und die revolutionäre Armee die Macht übernommen haben, auch die alten Parasiten und Blutsauger des Volkes gezwungen wurden, von eigener Hände Arbeit zu leben. (...) Wenn sie den Massen Verrohung und Verwilderung vorwerfen, heißt das, die Massen haben eine wirkliche demokratische Herrschaft errichtet." Als die Rote Armee 1979 schließlich in Afghanistan einmarschierte, um dort gegen Mullahs, Feudalherren und Clanfürsten vorzugehen, verzichtete zwar zumindest das sowjetmarxistische Spektrum auf Kritik. Die Mehrheit der radikalen Linken begeisterte sich allerdings für die islamischen Gotteskrieger, die Frauen wieder unter den Schleier zwangen, Schulen schlossen und medizinische Einrichtungen zerstörten: Mitglieder der Grünen posierten am Khaiberpass auf einem zerschossenen Sowjetpanzer. In der Punkszene, die wie so oft als ideeller Gesamtlinker auftrat, sorgte ein Lied mit dem Titel *Guns for the Afghan Rebels* (Angelic Upstarts) für Begeisterung. Und in der Zeitschrift *Radikal*

...zu Bin Laden.

wurden im Stile neurechter Kampfblätter Lobreden auf Ethnopluralismus gehalten: „Wenn (...) ein Modernisierungsprogramm ohne Rücksicht auf Tradition und religiöse Gefühle und zudem so brutal (und dilettantisch) durchgeführt wird, dann darf man sich über Widerstand nicht wundern, trage auch er vordergründig (sic!) reaktionäres Gesicht. Ich meine, dass wir den Begriff der internationalen Solidarität nicht nur erneuern müssen, sondern auch erweitern. Erweitern um

die Toleranz den Emanzipationsbewegungen gegenüber, die für unsere Begriffe falsche oder Umwege zu gehen scheinen - aber die Revolution muss die Sache der Völker selbst sein."

Zwischen den Aktivitäten der rechten und linken Freunde der „unterdrückten Völker" konnte in der Folgezeit oft kaum noch unterschieden werden. Als im Rhein-Main-Gebiet 1982 Anschläge auf US-Soldaten, amerikanische Wohnviertel und ein Krankenhaus der US-Army verübt wurden, wusste weder die linke noch die bürgerliche Presse, ob die Bomben von den Revolutionären Zellen oder von Neonazis deponiert worden waren. Die Revolutionären Zellen sahen sich daraufhin zu einem Dementi veranlasst, in dem sie sich vergeblich um eine Unterscheidung von Antiimperialismus und Antiamerikanismus bemühten; in der *Radikal* wurde verharmlosend von „Grenzfällen" gesprochen.

VII.

Ähnliches ist auch heute immer wieder zu beobachten: Der Aufruf zum internationalistischen Block des letzten LLL-Geisterzuges könnte für den nächsten NPD-Aufmarsch recycelt werden. Wenn im Ruhrgebiet eine Demonstration unter dem Titel „Keine Waffen für Israel" stattfindet, weiß man nicht, ob sie von den regionalen Freien Kameradschaften oder vom linksradikalen Duisburger Initiativ e.V. organisiert wird. Und Horst Mahler könnte unter dem Pseudonym Werner Pirker in der *Jungen Welt* schreiben - niemand würde es bemerken. Der Unterschied zur Zeit des Kalten Krieges: Das alles ist inzwischen irrelevant. Die radikale Linke hat ihre Aufgabe - die Konservierung des Irrsinns von Volk, Ursprünglichkeit und Verzicht in einer Zeit, in der kein großer Bedarf daran bestand - erfüllt; sie ist verdientermaßen marginalisiert. Ihr Antiimperialismus, der neuerdings unter dem Label „Anti-Globalisierung" auftritt, ist allerdings im politischen Mainstream angekommen. Um etwas über den „gerechten Kampf der unterdrückten Völker" zu erfahren, müssen die Freunde nationaler Selbstbestimmung keinen Vortrag eines linksradikalen Selbstfindungszirkels mehr besuchen. Es genügt vielmehr, die *Frankfurter Rundschau* oder die *Süddeutsche Zeitung* aufzuschlagen, den Bericht über Tschetschenien auf Phönix zu schauen oder am Sonntagabend nach der Lindenstraße nicht gleich abzuschalten, sondern sich noch den Weltspiegel anzusehen. Für diese Entwicklung gibt es mindestens zwei Gründe: 1. In Redaktionsstuben, Stiftungen und NGOs sitzen ehemalige K-Grüppler, Spontis und Autonome, die sich gar nicht so sehr verändert haben, wie immer wieder behauptet wird. 2. Das Ende des „goldenen Zeitalters" des Kapitalismus ist nicht nur in der Dritten Welt zu spüren, wo auch in der Zeit des Ost-West-Konfliktes nur eine Resteverwertung stattfand. Auch in Europa kann seit Mitte der 70er Jahre, insbesondere allerdings seit dem Ende des Kalten Krieges verstärkt erfahren werden, dass die Angst vor der eigenen Überflüssigkeit, die ohnehin zur Grundausstattung jedes Arbeitskraftbehälters gehört, nicht unberechtigt ist. Wie schon in den 20er und 30er Jahren, als die Zukunft der Menschheit nach dem Scheitern der europäischen Revolutionen das erste Mal vertagt wurde, wird diese Krise von einem gesellschaftlichen Krisenbewusstsein antizipiert und sekundiert. Die Massenbewegungen der letzten 20 Jahre (Umwelt, Anti-Atom, Anti-Globalisierung, Frieden), ihr Beifall für das einfache und gerechte Leben auf dem Land, ihre Begeisterung für Naturprodukte, Survival-Urlaube und Outdoor-Kleidung lassen nicht nur vermuten, dass man sich auch in Europa nach der Kindheit, d.h.: nach Sippe, Clan, Natur und Ursprünglichkeit zurück sehnt. Ihre Verlautbarungen lassen zugleich den Rückschluss zu, dass sich ihre Anhänger damit arrangiert haben, dass der Kampf für diese Wünsche zwangsläufig apokalyptische Züge tragen wird. So waren sowohl die Protagonisten der Anti-Atomkraft- als auch der verschiedenen Friedensbewegungen vom Atomkrieg, von explodierenden Meilern und umherschweifenden Giftgasschwaden oft weniger schockiert als fasziniert. Als Vertreter der Friedensbewegung nach dem letzten Irakkrieg darauf hingewiesen wurden, dass sich ihre Prognosen von Millionen Toten, Giftgaseinsatz und Weltbürgerkrieg nicht erfüllt hatten, reagierten sie nicht erfreut - obwohl man in einem solchen Fall froh sein müsste, zugeben zu dürfen, dass man sich geirrt hat. Sie verhielten sich vielmehr aggressiv, fast so, als wären sie enttäuscht darüber, dass der Weltuntergang doch ausgeblieben war.

Vor diesem Hintergrund kann vermutet werden: Ebenso wenig wie die marginalisierte radikale Linke täuscht sich die europäische *moral majority* aus Globalisierungsgegnern und Friedensfreunden in den Zielen, Plänen und Aktivitäten ihrer antiimperialistischen Schützlinge in der Dritten Welt. Ihre Begeisterung für Ursprünglichkeit, ihre Freude am Untergang und vor allem der Enthusiasmus, mit dem sie jede erneute Sauerei ihrer Verbündeten im Trikont rechtfertigt, legt vielmehr nahe: Gerade diese Sauereien, der antiwestliche Krieg, der Tugendterror und das blinde Um-sich-schlagen der diversen Selbstmordsekten, werden als Stellvertreterkampf für die eigenen Wünsche und Sehnsüchte begriffen. ■

Der Text basiert auf einem Vortrag, den der Autor im Januar 2006 in Münster gehalten hat.

www.charlie-ccp.de.vu

CCP #4

anzeige

Plapperorgan gegen deutsche Zustände

aus dem Inhalt

➡ **Auf dem Weg zur Sonne zur Freiheit..nichts Neues** - Daniel York über das fortwährende Elend der deutschen Sozialdemokratie am Beispiel der Linkspartei

➡ **Vom Kopf in den Schritt und wieder zurück** Marlen Jacobsons Versuch, binäre Geschlechtskategorien auf dem Müllhaufen der Geschichte abzulegen.

➡ Walther F. Kruger gräbt im historischen Gemüsegarten des **deutschen Antiamerikanismus** und stößt auf so manch übelriechende Wurzel

➡ **Schreier lässt singen** - zur Debatte um die deutsche Nationalhymne in saarländischen Grundschulen

www.charlie-ccp.de.vu

German Images (I)

"Die Welt zu Gast bei Freundinnen"

JAN HUISKENS

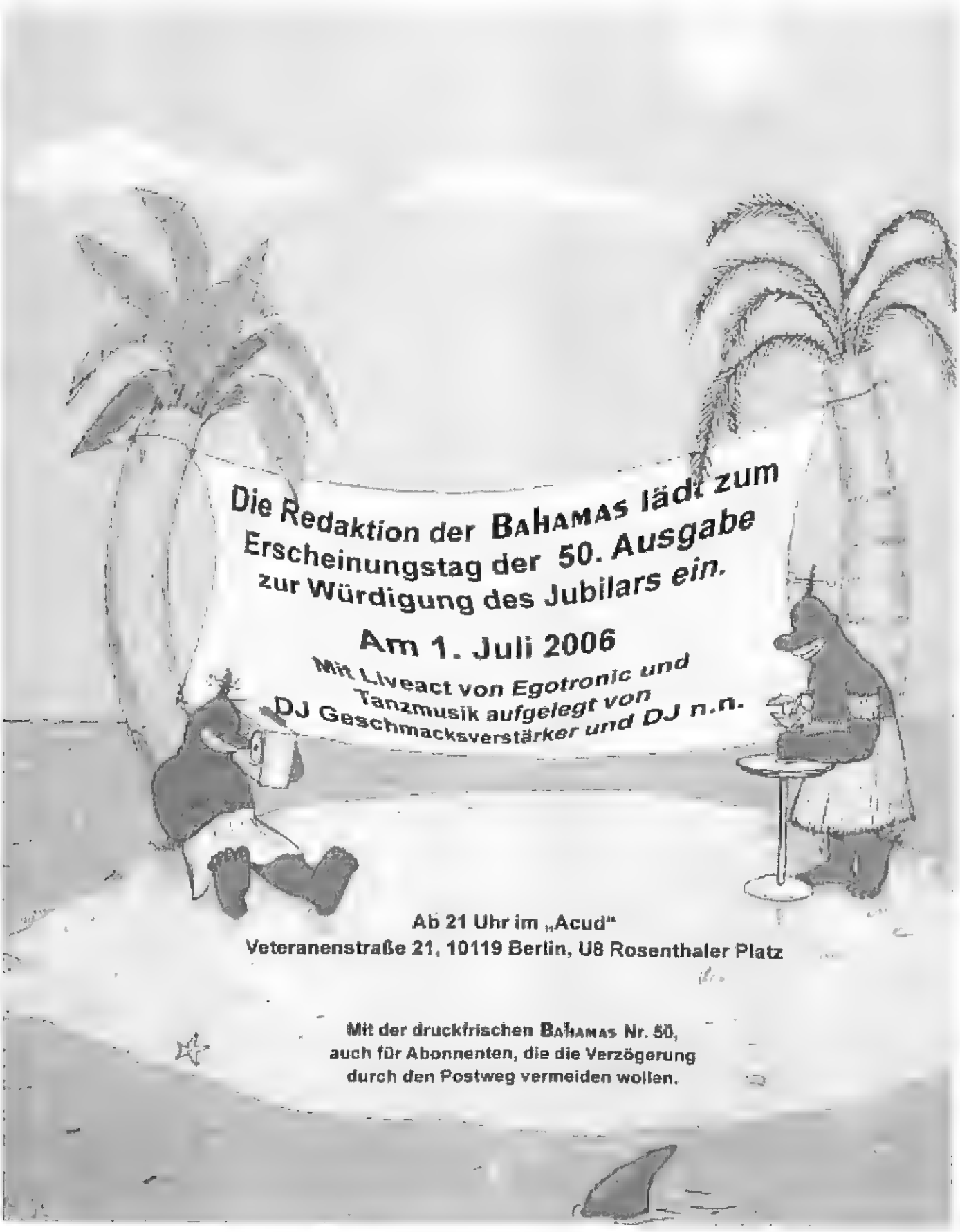
Es sollte ein gelungener Werbecoup werden: Das Kölner Bordell „Pascha" verband die Vorfreude auf die Weltmeisterschaft mit Überlegungen zur Steigerung des Profits. Wenn im Sommer Fußballfans aus aller Herren Länder auch in die Domstadt strömen, um ihrem Team die Daumen zu drücken, so gelüstet es sie vielleicht zwischen den Matches nach käuflichem Sex - so die unspektakuläre Feststellung der Betreiber des Freudenhauses. Um der zu erwartenden Kundschaft einen gebührenden Empfang zu bereiten, wurde ein Transparent mit der doch recht amüsanten Aufschrift „Die Welt zu Gast bei Freundinnen" am mehrstöckigen Bordell angebracht. In der Hoffnung, den ein oder anderen schwedischen oder englischen Mann in die eigenen Gemächer zu locken, wurde das acht mal 24 Meter große Transparent zudem mit einer hübschen, barbusigen Frau versehen sowie mit den Flaggen sämtlicher 32 an der WM teilnehmenden Nationen. Man könnte meinen, ein lustiger Einfall, auch wenn man die Kritik der Warenform selbstverständlich auch auf die Ware Sex zu beziehen gewöhnt ist und aus diesem Grund möglicherweise wenig Sympathien für derlei Tauschvorgänge hegen mag. (1)

Die Anhänger des Korans jedoch sahen die Sache ein wenig anders. Gerade weil im Islam die Frauen auf das Gebären von Kindern reduziert werden - auf ein „Saatfeld" -, können Moslems offiziell kein Gefallen an einer Form des Sex finden, die zumeist mit Gummi abläuft und einzig und allein auf die Befriedigung von körperlichen Bedürfnissen ausgerichtet ist - was natürlich nicht heißen soll, Moslems würden keinen käuflichen Sex in Anspruch nehmen, im Gegenteil: die rigide Sexualmoral des Islam treibt nicht nur viele Moslems in die Betten der Prostituierten (schließlich ist außerehelicher Sex streng verboten, Huren jedoch gelten nicht als Menschen, sondern als Dinge), sondern lässt die Ehe selber zu einer Form von organisierter Zwangsprostitution geraten. Der Frau wird wie der Prostituierten das Recht auf eigene sexuelle Befriedigung abgeschlagen, sie hat sich stets dem Willen des Ehemannes bzw. des Kunden unterzuordnen und erhält dafür ihren „gerechten" Lohn - einen „Fuffi" bzw. ein Dach überm Kopf inklusive Verpflegung (wobei die Prostituierte den klaren Vorteil hat, abseits von ihrem Job das tun und lassen zu können, was sie will - es sei denn, sie hat einen Boss, der ihr das Leben zur Hölle macht, was aber entgegen dem Klischee nicht notwendigerweise der Fall ist).

Als das besagte Transparent aufgehängt wurde, tauchten plötzlich ein paar Übereifrige auf, um mal so richtig den Pascha zu machen: es ginge nicht an, dass die heiligen islamischen Länder Iran und Saudi-Arabien mit solch einer schmutzigen Unzüchtigkeit wie dem nackten Körper einer schönen Frau in Zusammenhang gebracht würden. Sie verlangten die Entfernung der jeweiligen Staatsflaggen und drohten bei der Abweisung ihrer Forderung mit Gewalt. Als die Bordell-Betreiber zunächst nichts unternahmen, tauchten plötzlich „vermummte und bewaffnete Personen" auf, „um den Forderungen Nachdruck zu verleihen. Um weiteren Ärger zu vermeiden, habe sich die Geschäftsleitung entschieden, die Flaggen der beiden streng islamischen Länder zu übermalen. Eine Sprecherin der Kölner Polizei äußerte die Vermutung, bei den Protestierern habe es sich um Moslems gehandelt. Sie hätten sich in ihren religiösen Gefühlen verletzt gefühlt." (*Stern*, 24.4.06) Ob die Kölner Polizei, die in letzter Zeit des Öfteren dadurch von sich reden macht, dass sie Kritiker des Islams verfolgt, die Strafverfolgung wegen Erpressung und Nötigung aufgenommen hat oder die Sache bei sich bewenden lässt, weil es ja schließlich um verletzte „religiöse Gefühle" ging, ist nicht bekannt. Das Kuschen vor dem Islam ist gefährlich, weil sich dessen Anhänger dazu ermutigt fühlen könnten, demnächst öfter mit einer kleinen autonomen Miliz vorbeizuschauen und die Einhaltung ihres paranoiden Regelwerkes einzufordern. ■

Anmerkung:

(1) Eine moralische Kritik an der Prostitution wäre mit dem Verweis auf die Totalität kapitalistischer Vergesellschaftung zurückzuweisen - denn ob ein anderer Job angenehmer ist als der der Prostitution, darüber gibt es wohl von Individuum zu Individuum unterschiedliche Auffassungen. Die Kritik der Prostitution wäre im Rahmen einer Kritik der Lohnarbeit vorzunehmen, nicht auf der Basis einer protestantischen Moral. In diesem Sinne wären auch Bestrebungen von Interessensvertretern von Prostituierten nach einer Legalisierung bzw. der Bildung von Gewerkschaften zu unterstützen, welche nicht nur bessere Arbeitsbedingungen und sicherere Löhne bedingen könnten, sondern auch den Umfang der Zwangsprostitution und des Menschenhandels beträchtlich einschränken könnten.


Die Redaktion der Bahamas lädt zum
Erscheinungstag der 50. Ausgabe
zur Würdigung des Jubilars ein.
Am 1. Juli 2006
Mit Liveact von Egotronic und
Tanzmusik aufgelegt von
DJ Geschmacksverstärker und DJ n.n.
Ab 21 Uhr im „Acud"
Veteranenstraße 21, 10119 Berlin, U8 Rosenthaler Platz
Mit der druckfrischen Bahamas Nr. 50,
auch für Abonnenten, die die Verzögerung
durch den Postweg vermeiden wollen.

Wie links sind die Deutschen, wie deutsch ist die Linke?

Zur (Selbst-)Historisierung der Bewegungen

FABIAN KETTNER

Janice Sessions, die Protagonistin in Arthur Millers Erzählung *Unscheinbares Mädchen, ein Leben*, Tochter eines jüdischen Emigranten in New York, ist in erster Ehe mit Sam Fink verheiratet, einem überzeugten intellektuellen Kommunisten. Janice verlässt Sam und kommt mit dem Blinden Charles zusammen, mit dem sie zum ersten Mal glücklich ist. Ihre Vergangenheit, in der sie sich die Exegesen der jeweils letzten Stalin-Rede anhören und die Welt vom Klassenstandpunkt erklären lassen musste, ist ihr peinlich. Ihr neuer Geliebter Charles weiß das, aber er wendet ein: „Vieles aus der Vergangenheit ist einem peinlich - wenn man überhaupt sensibel ist. Was es in einem zurückläßt, darauf kommt es an, egal, wie dumm dir dein Leben rükkblickend erscheint" (S. 29). Die Vergangenheit, die deutschen Linken peinlich ist, ähnelt leider zumeist bis ins Detail hinein der Gegenwart, die von ihnen voller Stolz als Resultat eines Lernprozesses dargestellt wird. Kontinuität hat, was damals schon falsch war, was man in unterschiedlichen Aufführungen wiederholte. Das, wozu man sich später läuterte, ist das alte Elend in anderer Form. Die Kontinuität alter Gewissheiten und eines von links moralisierenden Alltagsverstandes spricht auch aus den Versuchen ehemaliger Beteiligter, sich und ihre Zeit zu historisieren, bei den Apologeten ebenso wie bei den Bekehrten.

Nonkommerzielle Arbeit

Bernd Cailloux war 1968 kein Student, sondern mit zwei weiteren Freunden Begründer der „Muße-Gesellschaft", ein Unternehmen, das die Gegenkultur mit den ersten Exemplaren des Stroboskops in Deutschlands versorgte. Cailloux' politische Praxis, für die er nie „die geringste Hilfe irgendwelcher studentischer Heißmacher gebraucht" hatte, sollte „konkret" und alltäglich sein. Er strebte an, was die Rote Armee Fraktion (RAF) und die Revolutionären Zellen (RZ) später als „politische Identität" bezeichnen sollten und was dann zum mystischen Wort wurde: die ‚Einheit von Theorie und Praxis'. „Wir besetzten keine Seminarräume, um der Öffentlichkeit politische Papiere für künftige Veränderungen aufzudrängen, durch unsere Arbeit, unseren Straßenkampf, veränderten wir die Realität schon jetzt" (S. 111). Das Stroboskop sollte der „Blitz für den Beginn der Gegenkultur" (S. 47) sein: „der Blitz weckte schlafende Kräfte, befreite Energien, Lüste und Neigungen, verscheuchte die Hemmungen. Jeder Ausdruck war möglich, keine Bewegung vorgeschrieben." Die Zerstörung der Tanzformen durch sein „rebellisches Zucken", sein „elektrisierendes, befreiendes Wesen" (S. 60) sollte erst der Anfang einer auf die gesamte Gesellschaft übergreifenden Bewusstseinsveränderung sein. Wie viele andere Bewusstseinsveränderungen der '68er und ff. auch bedeutete diese zunächst eine Auslöschung des Individuums: „Hingerissen vom unverhofften Gemeinschaftsgefühl" (S. 69) auf der Tanzfläche legte man es darauf an, „mit der Masse zu verschmelzen, im Gleichklang zu bleiben" (S. 70). Hier scheinen alle späteren Regressionen noch wie in einer Ursuppe beisammen. Cailloux' Slogans sind wie noch nicht entmischt: „Für die große Halle des tanzenden Volkes. Für die psychedelische Revolution. Die soziodelische Revolution" (S. 50). Soll man die Verwendung von „Volk" schon beim Wort nehmen? Kann man die „nationale Identität", die Linke ab den 1970ern zunächst bei anderen, ab den 1980ern über den Umweg philosophierender Heimat-Erörterungen und dann ab den 1990ern zunehmend direkt bei sich selbst suchte, hier schon als Fluchtpunkt des genossenen Gemeinschaftsgefühls erkennen?

Die „Idealvorstellung" der jungen Unternehmer bestand darin, „eine nonkommerzielle Gruppe" zu sein (S. 48), die sich von den Zwängen des Geschäfts nicht beherrschen lässt. Man wollte „etwas tun, was sich nicht in Geld umrechnen" lässt (S. 68). Kapitalismus sei also nicht ein objektives System, sondern eine Frage der Einstellung, der Nicht-Korrumpierbarkeit. Man müsse nur aufpassen. Lohnarbeit sei völlig in Ordnung, ungerechte Löhne und der übermäßige Gewinn eines Kapitalisten dagegen nicht. Diese Ansicht führte die „Muße-Gesellschaft" in die dem Underground eigentümliche Dialektik der Gesinnung: ich muss mich verkaufen - nutze die Erträge dann aber für die Veränderung. Verdiene ich mehr, bin ich zwar ein umso schlechterer Mensch - kann mich mit dem weiter zu verteilenden Geld aber von dieser Schuld wieder erlösen. Ich steige in die Massenproduktion ein - kann dadurch aber mehr Menschen erreichen. Der praktizierte Antikapitalismus sollte darin bestehen, dass die Muße-Gesellschafter nicht „in die Tasche eines Bosses hineinarbeiten" (S. 166). Ist die Rolle des Chefs liquidiert, dann wird Ausbeutung nicht abgeschafft, sondern nur ihr Sinnbild entfernt. Unsichtbar ist sie sowieso.

Die Utopie der „Muße-Gesellschaft" bestand in einer egalitären Ausbeutung, einer repressiven Egalität. Kommunismus, das sei der Zustand, „wenn alle gleichberechtigt bei gleichem Lohn im Kollektiv" (S. 219) mitwirken.

Studentischer Größenwahn

Die studentische Linke, die Cailloux verständlicherweise mied, hätte ihm diese Fehler auch nicht ausräumen können, denn auch deren Studium des Marxismus vermittelte keine besseren Einsichten in das Wesen des Kapitalverhältnisses. Je tiefer man in ihr drinsteckte, je härter man sich mit marxistischer Rhetorik geschnürt hatte, je verkrampfter man damals war und je erklärter heute der Unterschied zu damals - desto aufgeregter die Erinnerungen. Stephan Wackwitz wurde im März 1975 im Alter von 23 Jahren Mitglied des Marxistischen Studentenbundes (MSB), eine aus dem Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) hervorgegangene, der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) nahestehende Gruppe. Seine Diagnose, der MSB sei ein totalitärer, autoritärer Verein gewesen, dem er aus „Größenwahn" (S. 21) und Unsicherheit beigetreten sei, ist sicherlich richtig. Aber als würde alles verdorben, nur weil er seine Augen darauf richtete, rechnet er nicht nur mit den Fehlern seiner Vergangenheit ab, sondern mit allem, was damit in Verbindung steht: Fichte, Schelling, „der große, verrückte Hegel" (S. 32), Hölderlin, Marx, alles eine „merkwürdige, schreckliche, unfreiwillig komische und absolut knalldeutsche *Philosophic Gothic Novel*" (S. 229). Der Größenwahn von früher besteht fort. Die Erklärung seiner Jugendsünden kann er nur in einen geschichtsphilosophischen Zusammenhang stellen, in einen generationenübergreifenden Familienroman: in seinem Fall habe sich - nach Großvater und Vater - nur die Option fürs Deutsche und Fanatische wiederholt. Suchte er früher als Marxist, den Weltgeist aufzufinden und für seine Sache (resp. die des Volkes) zu reiten, so ist er heute mit ihm: dem Kapitalverhältnis. Denn heute, geheilt, sei er ein „liberal" (S. 264), der sich an modernen eleganten Cafés im ehemaligen Ostblock erfreue, „wo Menschen hinkommen, die zwar hübsch, gesund und klug und glücklich aussehen, aber nicht deswegen, weil sich die Weltgeschichte, das Selbstbewusstsein Gottes, eine Idee oder das Absolute in ihnen ausdrückt" (S. 20). Welche und wie viele Opfer dieses sicherlich schöne Leben nach dem Ende des Realsozialismus fordert braucht ihn nun nicht mehr zu interessieren.

Wackwitz ekelt sich als wäre er in einer der K-Gruppen gewesen. Zu diesen zählen die Kommunistische Partei Deutschlands/Marxisten-Leninisten (KPD/ML), die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) und der Kommunistische Bund Westdeutschlands (KBW). Schätzungsweise 100.000 bis 150.000 Menschen sollen in den 1970er Jahren die K-Gruppen durchlaufen haben. Von den ihnen vorangegangenen linken Studenten, so kann man Andreas Kühns Untersuchung über die Lebenswelt der K-Gruppen in der BRD entnehmen, distanzierten sie sich ausdrücklich. Gegen deren unzulängliche Versuche zur Überwindung bürgerlicher Moral betonten die K-Gruppen die Pflege von Sekundärtugenden und propagierten das Ideal sauberer und ordentlicher Mädels und Jungens. Deshalb richteten sich viele so genannte Kommunisten gegen sexuelle Emanzipation und die Popmusik (lenkt vom Klassenkampf ab), gegen Amerikanisierung (Verleugnung kultureller Eigenheiten) und die moderne Kunst (nicht fürs Volk), ja gegen Intellektuelle und Künstler überhaupt und sprachen sich für die klassische Rollenverteilung der Geschlechter und die autoritäre Erziehung aus. Politiker und Unternehmer galten als „Volksfeinde", das Parlament als „Schwatzbude". Für Verschwörungstheorien hatten diese „Kommunisten" ein Faible. Viele Mitglieder der K-Gruppen befürworteten die Todesstrafe für Drogendealer und Umweltsünder, die Wehrertüchtigung in der Schule, sowie die allgemeine Bewaffnung des Volkes und dessen Unterrichtung in Waffenkunde. Denn sie wollten sich gegen die Supermächte im Westen wie im Osten behaupten und ein nicht nur wehrfähiges, sondern auch einiges deutsches Volk schaffen. Deswegen waren sie gegen die Berliner Mauer und die Ostverträge. Obwohl sie sich selber als Kommunisten sahen, konnten sie - ging es gegen die Sowjetunion - auch in Antikommunismus machen. Die Gleichsetzung von Sowjetunion und Nationalsozialismus erfüllte nicht nur die Standards der Totalitarismustheorie, sondern taugte auch zur Relativierung der deutschen Verbrechen. Ausdrücklich wandten sich viele deutsche Kommunisten gegen die Kollektivschuldthese und erklärten den exterminatorischen Antisemitismus des Nationalsozialismus zur Nebensache.

Man wundert sich, dass ihr Erfolg nicht noch größer war. Man wundert sich über Theorien, die die Entwicklung von Jugendlichen zu Neonazis als Trotzreaktion auf die Ubiquität von Altlinken bezeichnen. Wenn die oben geschilderten tatsächlich *linke* Ansichten sind und diese überall gepredigt wurden, dann gilt wohl eher: die Kinder plappern es den Älteren nach. Über diese Banalität erhebt sich kaum jemand, auch '68er-Kinder nicht. Wahrscheinlich gilt: wer wirklich '68er-Kind war, hat deren Überzeugung übernommen und spricht nicht schlecht über früher. Inzwischen melden sich auch die Kinder von '68ern zu Wort. Sie sind gute Kinder ihrer Eltern, sie werden wie diese. Richard David Precht und Katharina Wulff-Bräutigam sind im Gegensatz zu Sophie Dannenberg (*Das bleiche Herz der Revolution*, 2004) tatsächlich '68er-Kinder, und auch bei ihnen herrscht Kontinuität vor.

Das sozialistische Kind als braves Produkt

Richard David Precht wurde 1964 geboren. Seine Eltern konnten an '68 nicht recht teilnehmen, weil sie ins biedere Solingen zogen. Trotzdem oder gerade deswegen wurden sie Ende der 1960er „überzeugte Marxisten" (S. 107), worin Precht zu Unrecht eine Bewegung gegen den Zeitgeist sieht. '68 war zwar vorbei, aber die Zeit der Parteiarbeit brach erst an. V.a. der Vater akkumulierte privat die üblichen Theorien, arbeitete aber schon als Hausgeräte-Designer. Die Mutter initiierte 1969 die Adoption eines ersten vietnamesischen Waisenkindes, vermittelt über *terre des hommes*. Beide

wurden Mitglied der DKP, waren damit pro DDR und pro Sowjetunion. Die Kinder wurden zur Sozialistischen Deutschen Arbeiterjugend (SDAJ) geschickt und zuhause hörten die Prechts Franz-Josef Degenhardt. Ihr Kind wurde ihr braves Produkt; das Konzept der SDAJ - „sie sollte die lärmende Kinderschar der linken Freigeister bändigen und auf einen nahen wohl organisierten Spielplatz geleiten" (S. 130) - ging auf. Die emotionale Bindung des kleinen Richard an die DDR und an die Sowjetunion war „tief und echt" (S. 207), genauso wie seine Abneigung gegen die um das Proletariat/Volk konkurrierenden K-Gruppen. Auch beim Kommunistischen Bund (KB), den immerhin selbst Georg Fülberth als „linkes Trüffelschwein" (1) bezeichnete, gab es nur „falsche Kommunisten", die einen „Zeitgeist-Marxismus mit Sinn für Frauen, Schwule, Lesben und Alternative" (S. 222) pflegten. Die RAF, das waren für ihn altklug „ein paar Dutzend bewaffnete Spinner" (S. 251), deren Anschläge Bilder wie aus Vietnam produzierten (S. 237). „Der Baader" hingegen, „sah aus wie die Rocker, die einem auf dem Schulweg auflauerten und nach Kleingeld durchsuchten" (S. 242). Eine Welt wie aus dem *TKKG*-Buch. Von der DKP hat er gelernt, dass ein Kommunist „anständig und sauber" (S. 132) sei. Deswegen verstand er nicht, dass Lieder von John Lennon („Kifferkitsch") in der Schule besprochen wurden, denn „wäre es ein revolutionäres Lied, würde ich es kennen. (...) Seit wann gelten ausgerechnet Lieder von Drogensüchtigen als klug und vorbildlich?" (S. 308f.). Und so quillt es immer weiter gänzlich unbedarft und unbekümmert aus dem deutschen Kind, das nicht nur das Pech hatte, in Solingen aufwachsen zu müssen, sondern auch noch in der bieder-bräsigen DKP, auf die man getrost Karl Kraus' Urteil über die SPD anwenden kann, sie sei „die lebendig gewordene Langeweile, der organisierte Aufschub", eine „staatlich konzessionierte Anstalt für Verbrauch revolutionärer Energien." (2) In der DKP pflegte und pflegt man den Antiamerikanismus und erfährt nichts von Marx' Gesellschaftskritik. Das DKPistische Alltagsbewusstsein ist durchwebt vom Fetisch des Konkreten, Handfesten. In der DDR sollte „alles (...) direkter sein, ungeschminkter, ehrlicher" (S. 175). Nach dem Umzug von der Mietwohnung in ein Eigenheim trauert Precht den „Hinterhofsystemen (nach), wo die Häuser sich noch wärmten", ganz anders als bei den „sterilen Blocks und Straßen" der Eigenheime, wo es „Solidarität (...) gerade noch beim Kauf einer Siedlungsantenne" gab (S. 202). - Über die man dann doch nur *Dallas* empfangen wollte: „Hier gehen die Deutschen in die Lehre. (...) Die schweigende Mehrheit (...) ästhetisiert ihre Lebenswelt in der Übernahme amerikanischer Lebensformen" (S. 310f.).

„Anständig und sauber": Richard David Precht

Anti-autoritäre Erziehung: Laisser-faire aus Bequemlichkeit

Wenn die Familie Precht früher auch auffiel, so hatte Katharina Wulff-Bräutigam, geboren 1965, eine wesentlich chaotischere Kindheit. In München lebte sie mit ihren Eltern in verschiedenen WGs, zunächst im politischen Milieu (die Mutter war Mitglied der KPD/ML), ab Frühjahr 1972 im künstlerischen. Nach der Abspaltung der RAF von der Linken und nachdem ein Freund bei konterterroristischen Ermittlungen erschossen worden war, hatte ihre Mutter „keine Orientierung mehr und verspürte eine innere Leere" (S. 128) (3), die sie füllte, indem sie sich Bhagwan zuwandte. 1979 ging sie nach Poona. Die Mutter folgte immer den gerade aktuellen Trends in der Szene, wurde dabei von einem Bedürfnis nach Orientierung geleitet und unterzog sich dabei immer wieder Techniken der Selbstbearbeitung. Ich-Schwäche, Narzissmus, Egoismus und Masochismus gehen hier Hand in Hand: Die sogenannte antiautoritäre Erziehung war nur ein Laisser-faire aus Bequemlichkeit. Die „Kinder so sein zu lassen, wie sie sind" (S. 53), war die Devise in der WG wie im Ashram, weil man so Zeit hatte, seinen eigenen Interessen nachzugehen. Weil man die Kinder nach einem sei's rousseau'schen, sei's religiösen Romantizismus sich selbst überließ, mussten diese, mit ihresgleichen allein gelassen, sich den Gesetzen der Bande fügen. Was man an Kindern schätzte, nachdem man dies auf sie projiziert hatte - „sie sind ursprünglich, spontan, direkt, leben im Moment und unterdrücken ihre Gefühle nicht" (S. 144) - setzte sich repressiv durch, indem ganz einfach die stärksten Kinder in der Gruppe die Führung übernahmen und die schwachen unterdrükkten.

Wie ihre Kinder, so ließen auch die Erwachsenen sich selbst aufeinander los. Die Aufhebung von autoritären bürgerlichen Verkehrs- und Beziehungsformen befestigte und verschlimmerte

diese. (4) Als Übel galt das *principium individuationis*; das als „bürgerlich" verlästerte Individuum, das bislang Schein blieb, sollte nicht verwirklicht, sondern im Kollektiv aufgehoben und d.h. *genichtet* werden. Eifersucht und Privatleben waren verboten. „Intimsphäre war in einer Kommune tabu. Wer sich zurückzog und die Tür hinter sich schloss, galt als verdächtig, denn keiner sollte Geheimnisse vor den anderen haben" (S. 91). Unter Druck, Kontrolle und Urteil der Gruppe unterzog man sich einer strengen Selbsterziehung.

Diese Ich-Techniken unter dem Deckmantel der Emanzipation, diese Verhärtung gegen das eigene Leiden wurde auch bei den Kindern praktiziert. Indem man sie sich selbst überließ, sollten diese

Bhagwan aus Poona.

„lernen, selbständig zu werden und sich abzunabeln" (S. 80). „Selbständigkeit" war aber nur ein anderes Wort für „Härte". „Verweichlichte Kinder hatten hier nichts zu suchen. Miriam (eine Freundin) musste lernen, sich im Leben durchzusetzen - zu kämpfen" (S. 90). Die sich selbst Befreienden gaben so die Kälte, die sie von ihren eigenen Eltern erfahren hatten, an ihre Kinder weiter und erzogen diese nach den Anforderungen der Gesellschaft, die sie abzulehnen meinten. Lehnte Wulff-Bräutigam die linke und künstlerische Szene auch ab, so folgte sie ihrer Mutter schließlich doch nach Poona. Im Alter von vierzehn Jahren ließ sie sich in die Bhagwan-Gemeinde einführen. Was man ihr antat, setzte sich durch. Im Ashram bewunderte sie ein Mädchen für „ihren Mut, ohne Rücksicht auf andere das zu tun, was sie wollte" (S. 169). Für ihre ‚spirituelle Weiterentwicklung' nahm sie an einem Bodhidarma teil, dessen Prozedur darin bestand, mit vielen Menschen auf engstem Raum unter harten Arbeitsbedingungen in einer strengen Hierarchie zu leben und zu arbeiten, um ‚sein Selbst zu überwinden'. (5)

Von der marxistischen Gruppe zur religiösen Sekte

Von marxistischen Gruppen zu religiösen Sekten ist es häufig kein weiter Weg - nicht nur biographisch, wie im Falle von Wulff-Bräutigams Mutter, sondern auch nach einer inneren Logik. Formal stimmen sie, wie Kühn zeigt (S. 59ff.), in mehreren Aspekten überein: Abschottung der Gruppe nach außen, völlige Vereinnahmung des Einzelnen, Kontrolle der Beziehungen der Mitglieder untereinander, totale moralische Kontrolle, um so den Abbruch der Außenbeziehungen zu forcieren. Selbst das für religiöse Sekten typische Streben nach persönlicher Veränderung (als erster Schritt auf dem Weg zur Veränderung der gesamten Welt) widerspricht dem Primat der Gesellschaftsveränderung marxistischer Gruppen nur auf den ersten Blick. Wenn alle Bereiche des Lebens politisch sind, dann wird jede Handlung mit Bedeutung aufgeladen. Für den K-Grüppler musste auch der Urlaub und das Kochen ein politisch korrekter Akt sein; für den Bhagwan-Anhänger wurde jede Handlung, auch das Putzen des Ashrams, zu einem Gottesdienst.

Die Welt der bundesdeutschen Linken mag manchem kurios erscheinen, aber von ihren Grundprinzipien und -überzeugungen her könnte sie eigentlich jedem normalen Menschen vertraut sein. Man wundert sich, dass angesichts dessen der Hass auf Altlinke so weit verbreitet ist. Wieso fürchten sich so viele vor dem halluzinierten Zustand, dass Deutschland von ihnen durchsetzt sei? In der *FAZ* vom 28.03.2006 wurde unter dem Titel *Wir Verlierer* wieder mal ein Generationen-Manifest verkündet, wonach jeder mindestens einen älteren Verwandten in einem besetzten Haus, auf dem Bauzaun von Brokdorf usf. gehabt haben müsste. In der Ausgabe April 2006 gab die Zeitschrift *GQ* Style-Tipps für die nun aufrückende Managergeneration: weil diese meistens in antiautoritären Kinderläden und Elternhäusern groß geworden sei, wisse sie nicht, wie man sich in höheren Etagen richtig kleide. Dabei hat die Welt der '68er offensichtlich funktionierende Menschen fabriziert. Nicht nur Wackwitz weiß, dass man „ehemalige ‚Genossen' oft an ihrer Geschicklichkeit (erkennt), Ämter auf sich zu häufen, bürokratische Karrieren voranzutreiben und in Apparaten aufzusteigen" (S. 38). Für Kühn waren die Mitglieder der K-Gruppen „auf ihre Weise Existenzgründer, ihre Organisationen bizarre Talentschuppen" (S. 290). (6) Auch Wulff-Bräutigams ehemaliger Kindergartenfreund „hat Karriere gemacht" (S. 112). Florian Illies versuchte in *Generation Golf* (2000), seine Generation gegen jene unattraktiven Altlinken zu sammeln. Er polemisiert gegen '68er, von deren Engagement er doch weitgehend profitiert, obwohl und *weil* er nie mit ihnen zu tun hatte. Wüsste er etwas über sie, wüsste er, wieviel er mit ihnen gemeinsam hat. Der gegenwärtige reflexartige Hass auf die '68er rührt aus Ahnungslosigkeit her. Man hasst sie, weil man so aufwuchs; die angebliche Auflehnung gegen eine ganze Generation ist bloß das Nachplappern konservativer Phrasen.

K-Grüppler waren keine Kommunisten, sie waren nur der ewige Deutsche in einer seiner Verpuppungen, in einer seiner Formen, in die er sich nach 1945 von sich selbst entfremden musste, um sich treu bleiben zu können. Was jene „Kommunismus" nannten, kann man auch beim Namen nennen: ein autoritärer Staat, in dem in repressiver Gleichheit alle seine Subjekte daran mitarbeiten, das Ideal einer nach innen wie nach außen

hin wehrhaften und produktiven, totalintegrierten Volksgemeinschaft zu verwirklichen. Historisch sind diese Gruppen erledigt. Sie verfallen der Kritik des Kommunismus/der Vernunft noch viel mehr als der des Ideologen der „offenen Gesellschaft". Linke Gruppen und Programme erledigen sich - nicht aber die Utopie einer befreiten, vernünftigen Gesellschaft. Sie steht weiterhin auf dem Programm, schon alleine deshalb, weil es die so genannte „offene Gesellschaft" zu dem Totalitarismus zieht, den ihre Ideologen bei anderen verfemen. (7) Ärgerlich an den K-Gruppen ist, dass sie (wie ca. 95% des übrigen Marxismus) an der Zementierung der Verhältnisse mitwirkten, indem sie diese so gründlich fehlanalysierten. Sie brachten zum einen die Mittel zur richtigen Kritik dieser Gesellschaft und zum anderen den Kommunismus als eine mögliche künftige vernünftige Gesellschaftsform dermaßen in Verruf, so dass man sich fragt, ob man sich als Kritiker nach ihr noch benennen will.

Wiedererweckung des nationalen Kollektivs auf links

Die Kritik an den Verlaufsformen der Linken muss nicht nur deshalb gut aufpassen. Früher gehörten die innerlinke Kritik an der Linken und die Kritik von außen unterschiedlichen Kreisen an. Akteure und Inhalte waren grundverschieden; inzwischen vermischen diese sich. Es geht nicht darum, dass nur Linke Linke kritisieren dürften. Aber der Unterschied, um den es gehen müsste, ist der, dass man Linke dafür kritisieren muss, nicht ‚richtig links' zu sein; die Mitte aber kritisiert sie dafür, *überhaupt* links (oder was jene dafür halten) zu sein. Schon die Kritik an linker Gesinnung, an ihrem Dogmatismus, am so genannten „Gutmenschentum" (8), war nicht genug zugespitzt. Das Wort „Gutmensch" war von Anfang an auch für die Mitte und die Rechte attraktiv; inzwischen wird es vollkommen inflationär gebraucht. Am Gutmenschen, in den 1980er Jahren in Friedens- und Ökologiebewegung entstanden, ist genau das zu kritisieren, was der Mitte eigentlich gefallen müsste, wofür diese aber blind zu sein scheint: die Wiedererweckung des nationalen Kollektivs unter der atomaren und die Wiederergreifung des nationalen Raums unter der ökologischen Bedrohung; die Wiederentdeckung der zunächst persönlichen, dann natürlichen, dann regionalen, dann kulturellen und schließlich nationalen Identität; der Antiamerikanismus, der Antizionismus, d.h. Antisemitismus; zunächst die gefühlige Annäherung an die NS-Vergangenheit, dann die moralische Reinigung von ihr. Unter dem Etikett „links" konnte man sich lange Zeit einiges von dem erlauben, woran die Mitte und die Rechte noch nicht rühren durften. Die Vorreiterrolle wird den Linken nun, da sie die Drecksarbeit getan haben, schlecht gedankt. Und das haben sie verdient.

Aber noch etwas anderes von der Linken ist in der Mitte angekommen: die Spezialität der Kritik des Antisemitismus von links. Antisemitismus war früher in der Mitte ein Thema, zu dem man einfach nur geschwiegen hat, so wie zu allem, was zum Nationalsozialismus gehört. Heute aber, da man der Welt im folgenlosen Schuldbekennen ein Vorbild ist, da man Vergangenheit auf- und wegarbeitet, da man aus dem Schatten der Geschichte tritt, um diese produktiv für die eigene Politik einzusetzen, nun kann man Schulmeister und Richter für andere Völker und Nationen sein, wenn man ihnen Verstöße gegen die Menschenrechte nachsagen kann. Diese Strategie kann man nicht nur außenpolitisch einsetzen, sondern auch im Innern. So kann die Mitte den Linken nachsagen, dass diese nicht nur verwirrt und totalitär sind, sondern auch noch richtige Nazis. Vom Antisemitismus, der in der Mitte weit verbreitet ist, kann so abgelenkt und mit dem Hinweis auf den Antisemitismus von links soll *jede* Form von linker Gesellschaftskritik delegitimiert werden. Kühn - für den gesellschaftsanalytische Begriffe offenbar schon so irreal sind, dass er sie (wie „Klassengesellschaft" und „Bourgeoisie") ausschließlich in Anführungszeichen setzt, d.h. nur als befremdendes Zitat verwenden kann - prescht hierbei weit vor: „so mancher Akteur" der K-Gruppen habe sich in Fragen des Umgangs mit dem politischen Gegner „wie ein Einsatzgruppenleiter" aufgeführt und sich „mit einer rationalen Kälte, die den Technokraten des Reichssicherheitshauptamtes gleichkam" hierzu geäußert (S. 167). Dies ist nicht nur sachlich falsch. (9) Das bloße analytische Benennen reicht nicht, die Richtung der Kritik ist wichtig. Entscheidend ist, von woher das Licht auf den Befund fällt und welcher mögliche Weg der Kritik damit angedeutet werden soll. ■

Anmerkungen:

(1) Vgl. Steffen 2002.

(2) Karl Kraus, *Hüben und Drüben*, Schriften Bd. 18, S. 169f.

(3) Vgl. hierzu auch Brückner 1983c und Schneider 1981.

(4) Vgl. hierzu auch Brückner 1983a und 1983b, Krahl 1971, Helms 1969, 65, 74f., 77, Reiche 1971, 140ff. und Böckelmann 1987.

(5) Vgl. hierzu auch ISF 1984, besonders Reimut Reiche: *Poona oder: Der latente Faschismus*, S. 37-42; Michael Berger: *Rajneeshpuram von außen. Sommerurlaub 1983 in Oregon - Ein Bericht*, S. 43-48; Birgit Heidtke & Patrick Thielen: *Ashram in Freiburg*, S. 49-58; Joachim Bruhn: *Unter den Zwischenmenschen. Bhagwan Shree Rajneesh und die Verwandlung der bürgerlichen Gesellschaft zur therapeutischen Hilfsgemeinschaft auf Gegenseitigkeit*, S. 59-106.

(6) Reinhard Bütikofer, Krista Sager, Ulla Schmidt, Joscha Schmierer, Antje Vollmer und Jürgen Trittin sind ehemalige K-Grüppler.

(7) Wenn die „Freunde der offenen Gesellschaft" ihre Homepage mit dem Tod Lindberg-Zitat schmücken: „there is no liberal standpoint outside liberalism", dann legen sie nahe, jede Überwindung der herrschenden Gesellschaftsordnung sei un-liberal, also „totalitär". Sie ignorieren, dass das Kapital selbst eine Totalität ist, die auf Ausbeutung und Unterdrückung beruht. Wenn das Kapital in eine Krise gerät, sei es eine gesellschaftliche (Rebellion, Missachtung der Eigent-

umsordnung) oder eine ökonomische (Absatzkrise), zeigt sich unmittelbar, welche Gewalt dem Kapital inhärent ist. Im Ausnahmezustand entscheidet der Staat des Kapitals über Leben und Tod und sichert so die Existenz des falschen Ganzen.

(8) Bittermann/Henschel 1994 und Bittermann/Droste 1995.

(9) En passant: Das Reichssicherheitshauptamt (RSHA) wurde nicht von interesselosen Technokraten betrieben, sondern von einer „Weltanschauungselite" (Wildt 2002, 137) von „politischen Aktivisten" (ebd., 214). Kühn betet mit dieser Phrase nur eine ebenso beliebte wie bequeme, scheinkritische Deutung der Judenvernichtung nach (vgl. Kettner 2003/04).

Literatur:

Bittermann, Klaus/Henschel, Gerhard (Hgg.), *Das Wörterbuch des Gutmenschen. Zur Kritik der moralisch korrekten Schaumsprache*, Berlin 1994.

Bittermann, Klaus/Droste, Wiglaf (Hgg.), *Das Wörterbuch des Gutmenschen II. Zur Kritik von Plapperjargon und Gesinnungssprache*, Berlin 1995.

Böckelmann, Frank, *Die schlechte Aufhebung der autoritären Persönlichkeit*, Frankfurt/M. 1971, Neuauflage Freiburg i.Br. 1987.

Brückner, Peter,
- *Paradoxien der Protestbewegung*, in: Ders.: *Zerstörung des Gehorsams*, Berlin 1983, S. 86-108 (Brückner 1983a).
- *Nachruf auf die Kommunebewegung*, in: Ebd., S. 171-184 (Brückner 1983b).
- *Über Krisen von Identität und Theorie*, in: Ebd., S. 185-200 (Brückner 1983c).

Cailloux, Bernd, *Das Geschäftsjahr 1968/69*, Frankfurt/M. 2005.

Dannenberg, Sophie, *Das bleiche Herz der Revolution*, München 2004.

Helms, H.G., *Fetisch Revolution. Linksradikalismus unter monopolkapitalistischen Bedingungen*, in: Ders.: *Fetisch Revolution. Marxismus und Bundesrepublik*, Neuwied - Darmstadt 1969, S. 39-172.

Illies, Florian, *Generation Golf. Eine Inspektion*, Frankfurt/M. 2001.

Initiative Sozialistisches Forum (ISF),
- *Frieden. Je näher man hinschaut, desto fremder schaut es zurück. Zur Kritik einer deutschen Friedensbewegung*, Freiburg i.Br. 1984 (ISF 1984a).
- *Diktatur der Freundlichkeit. Über Bhagwan, die kommende Psychokratie und Lieferanteneingänge zum wohltätigen Wahnsinn*, Freiburg i.Br. 1984 (ISF 1984b).

Kettner, Fabian, *Ein Handlungsreisender in Sachen Judenmord. Adolf Eichmann, die Moderne und der Antisemitismus*, in: *Context XXI*, Nr. 08.2003/01.2004, S. 7-13.

Krahl, Hans-Jürgen, *Zur Dialektik des antiautoritären Bewußtseins*, in: Ders.: *Konstitution und Klassenkampf. Zur historischen Dialektik von bürgerlicher Emanzipation und proletarischer Revolution. Schriften, Reden und Entwürfe aus den Jahren 1966-1970*, Frankfurt/M. 1971, S. 303-310.

Kraus, Karl: *Hüben und Drüben. Aufsätze 1929-1936*, Schriften Bd. 18, hg. v. Christian Wagenknecht, Frankfurt/M. 1993.

Kühn, Andreas, *Stalins Enkel, Maos Söhne. Die Lebenswelt der K-Gruppen in der Bundesrepublik der 70er Jahre*, Frankfurt/M. - New York 2005.

Miller, Arthur, *Unscheinbares Mädchen, ein Leben*, Frankfurt/M 1995.

Precht, Richard David, *Lenin kam nur bis Lüdenscheid. Meine kleine deutsche Revolution*, Berlin 2005.

Reiche, Reimut, *Sexualität und Klassenkampf. Zur Abwehr repressiver Entsublimierung*, Frankfurt/M. 1971.

Schneider, Michael, *Von der alten Radikalität zur Neuen Sensibilität. Tendenziöses zur sogenannten Tendenzwende*, in: Ders.: *Den Kopf verkehrt aufgesetzt oder Die melancholische Linke. Aspekte des Kulturzerfalls in den siebziger Jahren*, Darmstadt - Neuwied 1981, S. 142-165.

Steffen, Michael, *Geschichten vom Trüffelschwein. Politik und Organisation des Kommunistischen Bundes 1971-1991*, Berlin 2002.

Wackwitz, Stephan, *Neue Menschen. Bildungsroman*, Frankfurt/M. 2005.

Wildt, Michael, *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg 2002.

Wulff-Bräutigam, Katharina, *Bhagwan, Che und Ich. Meine Kindheit in den 70ern*, München 2005.

anzeige

Holocausts

Die „vergleichende Genozidforschung“ entdeckt israelische Sonderrechte

PHILIPP LENHARD

Joseph Croitoru, 1960 in Haifa geboren und als Autor u.a. für das Feuilleton der *FAZ* tätig, ist kein Unbekannter. Sein 2003 erschienenes Buch *Der Märtyrer als Waffe. Die historischen Wurzeln des Selbstmordattentats* stach dadurch hervor, dass es sich unter der Flut der Veröffentlichungen zum islamischen Terror nicht darauf beschränkte, europäische Gewissheiten von „palästinensischer Verzweiflung“ und „fehlgeleitetem sozialen Protest“ wiederzukäuen, sondern eine sozialhistorische Analyse des Selbstmordattentats vorlegte, die auf soliden Recherchen beruhte.

Um so merkwürdiger ist es da, dass Croitoru in seiner Eigenschaft als Feuilletonist den Deutschen bisweilen nach dem Mund redet als gälte es einzig, den soeben mühsam errungenen Job gegen seine Mitkonkurrenten zu verteidigen. So schrieb er am 17. Mai: „Wie lange noch sich die israelische Pädagogik den globalen Entwicklungen im Bereich der Genozidforschung verschließen wird, bleibt abzuwarten. Wiederholt wurde jedenfalls beklagt, dass Israel den Völkermord an den Armeniern verdränge.“ Nicht die türkische Regierung verdrängt also diesen Völkermord, sondern die israelische. Zu solch einem Schluss kann nur kommen, wer mindestens zwei Semester das Proseminar „Einführung in die deutsche Logik“ besucht hat. Ihr recht einfach zu verstehender Grundsatz lautet: unabhängig von der Wahrheit der Prämissen - Israel ist immer schuld.

Croitorus Kommentar kreist um die relativ neue historische Disziplin der „vergleichenden Genozidforschung“. Treu der Identitätssucht der herrschenden Wissenschaft folgend, sucht die Genozidforschung nach Gemeinsamkeiten von verschiedenen Massakern und Massenmorden in der Geschichte. Sie abstrahiert von historischen Voraussetzungen, den unterschiedlichen Instrumenten der Verbrechen und den verschieden gelagerten ideologischen Motiven. Zwar geht es ihr dem eigenen Anspruch nach nicht nur darum, Gemeinsamkeiten, sondern eben auch Unterschiede zu entdecken, aber die Identität hat sich schon so weit in die Vorstellungswelt der Historiker eingegraben, dass sie das a priori bildet und nicht die sich unterscheidenden Phänomene.

Dies lässt sich bilderbuchhaft in Boris Barths Buch *Genozid. Völkermord im 20. Jahrhundert* ablesen. Es ist keineswegs ein Zufall, dass der Geschichtsprofessor an der Universität Konstanz sich seitenlang damit abquält, überhaupt eine korrekte Definition des von ihm behandelten Begriffs anzugeben. Sage und schreibe fünfzig zäh zu lesende Seiten benötigt Barth, um nicht etwa eine bündige Definition zu finden, sondern über allerhand Vorschläge für eine solche Definition zu berichten. Bereits in der Einleitung definiert Barth den Völkermord probehalber als „die Auslöschung willkürlich definierter Gruppen von Menschen unter meist extrem brutalen Begleitumständen“ (S. 7), an anderer Stelle führt er zahlreiche andere Definitionen ein. Wäre die Definition der verfolgten Gruppe tatsächlich so willkürlich wie Barth zu Beginn des Buches meint, so wäre der Begriff „Genozid“ (genos: Stamm, Rasse, Volk; caedere: töten) ungenau und falsch. Der Völkermord setzt die Konstruktion eines Volkes voraus und ist daher ganz und gar nicht willkürlich. Aber über diese völkische Konstruktion will Barth gar nicht reden, weil er sie selbst offenbar überhaupt nicht transzendiert. Zwar weist Barth daraufhin, dass „der In- oder Ausschluß (...) wenig mit objektiven Kriterien zu tun“ habe und „Kategorien wie Rasse, Ethnie, Religion, selbst Hautfarbe (...) sozial konstruiert“

Antifaschist Beneš: Nach Logik der „Genozidforschung“ ein Völkermörder

seien (S. 18), aber das ändert nichts an der Tatsache, dass Barth überhaupt nicht fragt, woher diese Konstruktionen stammen und ob sie eventuell mit dem Begriff „Genozid“ schlicht reproduziert werden. Zudem verweist sein Einwand abermals auf den Umstand, dass er die völkische Konstruktion überhaupt nicht ernst nimmt, denn wieder rutscht er in die Beliebigkeit ab, indem er die Religion als soziale Konstruktion mit einbezieht.

Würde er sie ernst nehmen, dann gelangte er zu einer Kritik des Begriffs „Genozid“, weil dieser den Wahn des Täters, also etwa des Nazis, zur Realität erhebt: die Juden sind keine Rasse, aber die Nazis haben sie zu einer gemacht. Dementsprechend ist die Verurtei-

lung eines Völkermordes darauf angewiesen, die Opfer abermals in völkische Kategorien zu zwängen: „Kriterien für Völkermord sind aber weder die Zahl der Opfer noch der Grad an Grausamkeit, sondern Vorsatz, Planmäßigkeit und die Identität der Opfer" (S. 19). Im Sinne einer solchen juristischen Definition wäre die Vertreibung der Deutschen genauso zu verurteilen wie die Vernichtung der europäischen Juden. Und genau darauf zielt die „vergleichende Genozidforschung" auch letzten Endes ab, auch wenn einer wie Barth das leugnet. Er stellt in seinem Buch verschiedene „Fälle von eindeutigem Völkermord" (Armenien, Holocaust, Ruanda) und „Fälle mit Genozidverdacht" (Deutsch-Südwestafrika, Stalinismus, Kambodscha, Jugoslawien etc.) vor. Im Falle Indonesiens, wo zwischen Oktober 1965 und März 1966 laut Barth bis zu 500.000 Menschen ermordet wurden, könne man nicht von Völkermord sprechen, weil „die Opfer größtenteils Mitglieder der indonesischen Kommunistischen Partei" gewesen seien und diese hätten mit der Begründung getötet werden müssen, dass sie Chinesen seien, um unter die Kategorie des Genozids zu fallen (S. 163f.). Durch diese Fixierung auf die völkische Identität der Opfergruppe wird überhaupt nicht mehr auf die ideologische Konstruktion reflektiert, sondern das „Volk" als ontologischer Tatbestand akzeptiert. Aus diesem Grund bezeichnet Barth zwar die „sowjetischen Deportationen der Tschetschenen, Inguschen und Krimtataren" als „ethnische Säuberung" (S. 146), stellt aber im Ganzen fest: „Der sowjetische Kommunismus hat, wenn man die Bedeutung von Genozid als das Töten von ethnischen oder religiösen Gruppen angesehen wird, keinen Völkermord begangen." (S. 147)

Zum Thema Jugoslawien vermeldet er, Milosevic habe „sich zu einem serbischen Ultranationalisten" gewandelt, der „programmatisch das Ziel eines Groß-Serbiens" entwickelt habe (S. 167). Darüber hinaus greift er tief in die Scharping-Kiste, erzählt von „Vergewaltigungs-Lagern serbischer Milizen" (S. 168) und dem „Massaker von Srebrenica", dem angeblich „im Juli 1995 etwa 7000 unbewaffnete muslimische Männer" zum Opfer gefallen seien (S. 169). Diese Zahlen dürfen mit Recht bezweifelt werden, ebenso, dass sämtliche Opfer unbewaffnet waren. Doch wie schon der NATO dient auch Barth Srebrenica dazu, den Krieg gegen Jugoslawien zu rechtfertigen: „Der Fall Srebrenica zeigt, dass Völkermord die letzte Zuflucht des verhinderten ethnischen Säuberers sein kann." (S. 171) Doch damit nicht genug: „Die serbischen Lager können mit Dachau oder Buchenwald, jedoch nicht mit den Todesfabriken Auschwitz oder Treblinka verglichen werden." (Ebd.) Schön, dass wir verglichen haben!

Hinrichtung von Armeniern durch Jungtürken

An diesem Punkt wäre zu klären, ob Barth tatsächlich auf die von ihm so oft bei anderen Historikern kritisierte Reinwaschung der deutschen Geschichte hinaus will. In dem Kapitel über die „nationalsozialistischen Genozide" - man beachte den Plural! - behauptet Barth, der Mord an den europäischen Juden sei der „archetypische Fall von Völkermord" (S. 78). Der Holocaust sei „für die vergleichende Genozidforschung der zentrale Bezugspunkt" und „alle Debatten" gingen „vom Holocaust aus" (Ebd.). Wenn aber der Holocaust die Urform des Völkermordes ist, dann kann er das nicht auf rein formaler Ebene sein, sondern müsste auch historisch die erste Form von Völkermord sein. Wenn dies so ist, verbietet sich die Einordnung des türkischen Massenmordes an den Armeniern als Völkermord, die Barth vornimmt (S. 62). Darüber hinaus wäre zu monieren, dass der Holocaust als Ausgangspunkt genommen wird, nicht, um seiner Singularität gerecht zu werden, sondern um Parallelen ausfindig zu machen und die Einmaligkeit des Judenmordes dadurch aufzuweichen. Der relativierende Charakter rührt aber nicht von einem bösen Willen oder einer niederen Gesinnung des Autors her, sondern liegt in seinem wissenschaftlichen Ansatz begründet. Das ausschließlich deduktive Verfahren, also die Anwendung konkreter Einzelfälle auf die abstrakte juristische Vorgabe, blendet jede Ideologiekritik aus. So bleibt der vergleichenden Genozidforschung die Besonderheit von Auschwitz verborgen, die darin besteht, dass Gesellschaft und Staat im Mord zu einem einzigen Massenracket zusammenschmolzen. Keineswegs liegt die Besonderheit daher darin, dass eine als Volk oder Rasse konstruierte Gemeinschaft ausgerottet werden sollte, sondern darin, dass die Juden der deutschen Volksgemeinschaft als „Gegenrasse" galten, als unmittelbare Negation der eigenen Gemeinschaft. Die Realität der Volksgemeinschaft, die Tatsache, dass diese kein bloßer Propagandabegriff der Nazis war, sondern im Massenmord an den Juden verwirklicht wurde, bleibt Barth verborgen.

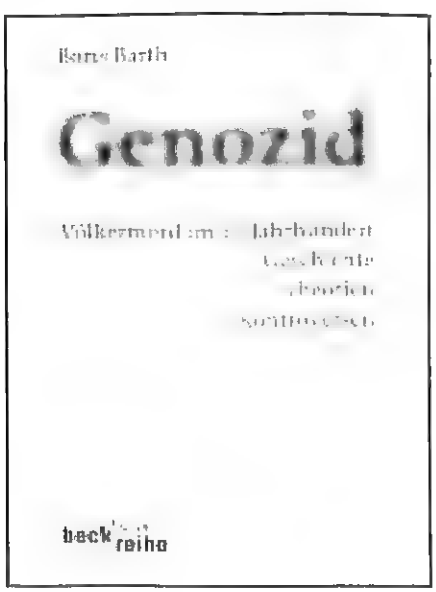
Daher sind antiisraelische Ausfälle nicht zu vermeiden. Jeder gute Euro-

päer, der gelernt hat Rassismus und Antisemitismus, „Völkermord" und Holocaust gleichzusetzen, kommt einmal zu dem Punkt, wo er auf die Leichen im Keller der israelischen Nation hinweist. So auch - wie der eingangs zitierte Croitoru - Barth: „Eine Besonderheit findet sich im israelischen Recht. Die Gesetzgebung hat die Genozidkonvention analog übernommen, bezieht sich aber nur auf Verbrechen gegen das jüdische Volk." (S. 15) Unverschämt! Da tanzt doch einer aus der Reihe. Warum? Egal. So könnte Barth bedenken, dass die UN, die die Genozidkonvention verabschiedete, keine neutrale Instanz ist, sondern ein Ort, an dem verschiedene nationale Interessen und Ideologien aufeinander prallen. Die Genozidkonvention der Vereinten Nationen wird deswegen von Israel boykottiert, weil damit die sofortige Gleichsetzung des Holocaust mit der so genannten Nakba verbunden wäre. Die arabischen Regimes warten nur darauf, die berüchtigte UN-Resolution, nach der Zionismus Rassismus sei, zu erneuern. Hier liegt der wunde Punkt: Barth realisiert nicht, dass das internationale Recht, von dem er ausgeht, keineswegs objektive Gültigkeit besitzt. Zwar begreift er, dass die Verurteilung des Genozids, beziehungsweise die sich darauf berufende „humanitäre Intervention", die staatliche Souveränität untergräbt (Adolf Hitler: „Menschenrecht bricht Staatsrecht!"): „Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges bestand im Völkerrecht die Annahme, dass der souveräne Nationalstaat unantastbar sei und dass eine Regierung mit ihren Bürgern machen könne, was sie wolle." (S. 9) Aber er übersieht, dass die Überwindung dieser grausamen nationalen Souveränität, in der der Staat über Leben und Tod seiner Untertanen entscheidet, nicht notwendig einen moralischen Fortschritt markiert. Wenn der „Wille der Völker", institutionalisiert in der UN, über das Vergehen eines einzelnen Staates entscheidet, ist die Qualität abhängig von dem gesellschaftlichen Charakter der Entscheidungsträger. Konkret: Wenn arabische faschistische Regimes Israel des Völkermordes bezichtigen, so ist klar, dass es ihnen einerseits darum geht über die eigenen Verbrechen den Mantel des Schweigens zu hüllen und andererseits den „Gegenstaat" Israel zu stigmatisieren. Wenn aber die demokratischen, bürgerlichen Vereinigten Staaten von Amerika Saddam Husseins Regime des Genozids an den Kurden bezichtigen, so drängen sie sowohl darauf, ihre demokratische, tatsächlich aus humanistischer Sicht freundlichere Herrschaft zu legitimieren als auch darauf, den Baathismus als die verbrecherische Staatsform darzustellen, die er ist. Das Völkerrecht ist also keines auf Grundlage der Gleichheit, weil die Rechtssubjekte nicht gleich sind: es gilt zu unterscheiden zwischen Demokratien, Diktaturen, Gottesstaaten, Volksstaaten etc. und daher muss ebenfalls der Maßstab für Moralität zunächst einmal ergründet werden. Wo das Völkerrecht fetischisiert, zur Naturtatsache verklärt wird, da muss die „vergleichende Genozidforschung" notwendig zu denselben Urteilen kommen wie die Sieger im Konkurrenzkampf der Nationen. Und dieser Sieg fällt höchst selten menschenfreundlich aus, im Gegenteil: Verlierer sind die „rogue states" (Sloterdijk) USA und Israel, in der Vergangenheit auch Jugoslawien. Auf Sieg steuern die „Völker", die das Völkerrecht - nach deutschem Vorbild - schützen soll. Damit erweist sich die Genozidforschung als deutsches Unternehmen zur Festschreibung des „Selbstbestimmungsrechtes der Völker", als Instanz zur Delegitimierung angeblicher „jüdischer Sonderrechte". Der „vergleichenden Genozidforschung" wird daher eine große Zukunft beschieden sein. ■

Literatur:

Croitoru, Joseph, *Der Märtyrer als Waffe. Die historischen Wurzeln des Selbstmordattentats*, München 2003.

Barth, Boris, *Genozid. Völkermord im 20. Jahrhundert. Geschichte - Theorien - Kontroversen*, München 2006.



Zollkontrolle

Von Georg Weerth (1846)

Der Dampfer hielt. Wir waren in Antwerpen. Am Ufer empfing mich der Frühling, der schöne Junggeselle, und schüttelte alle seine Blütenbäume vor Freude, daß er mich wiedersah. Schon wollte ich ihm jubelnd um den Hals fallen, da ergriff mich der Zollkontrolleur beim Arme und bat um Erschließung der Koffer und Reisesäcke.

„Lieber Mann, es soll Ihnen alles erschlossen werden!" - und ich gab mich auf der Stelle daran, dem treuen Staatsdiener die ganzen Geheimnisse meiner Bagage auseinanderzulegen. „Sehen Sie hier, elf Hemden. Nummer zwölf, den Ischariot, trage ich auf dem Rücken!"

„Beides zollfrei!" erwiderte der Kontrolleur.

„Ferner drei Hosen, vier Röcke, sechs Westen, zwanzig Paar Strümpfe, vierzig Sacktücher, achtzig Schlafmützen - sind Sie zufrieden?"

„Keineswegs!" erwiderte der Kontrolleur. „Sie haben auch Bücher - !"

„Gewiß habe ich Bücher! Und welche! Sehen Sie hier den Shakespeare - den werden Sie auswendig wissen, weil Sie ein gebildeter Mann sind. Ferner den Rabelais, in dem Sie jeden Abend vor dem Schlafengehen lesen müssen, weil Ihnen dann niemals Ihre Sünden einfallen werden. Ferner den Chevalier Faublas, den Sie noch aus der Mädchenschule kennen und gewiß behalten haben. Hierauf der Heine, der Heinrich Heine, sämtliche Werke - den liebe ich - der einzige lebende Poet, den ich beneide, weil er mein größester Konkurrent ist. Ich versichere Ihnen, ich hasse den Heine - ach nein! ich liebe ihn nur zu sehr. Ferner die Bibel - von der Sie gehört haben werden. Der Hieronimus Jobs in Goldschnitt - der Menzel halbfranz - der Freiligrath voll Staub - der Simrock broschiert - der Gutzkow unaufgeschnitten - und mehrere Exemplare deutscher Poeten - nicht der Rede wert!"

„Aber lieber Herr, wie kann man eine solche Bibliothek mit sich führen?" fragte der Kontrolleur.

„Nicht wahr? Ist es nicht schrecklich? Aber das ist noch gar nichts! Da sollten Sie erst einmal meine eignen, unsterblichen Werke sehen! Siebenzig Bände und darüber, ungedruckt und ungelogen - dort in jener Kiste - was ich in stillen Mitternächten schuf - lauter kritische Arbeiten. Gegen die Philosophie. Gegen die Theologie. Gegen die Medizin. Gegen das Recht. Gegen die Familie. Gegen das Eigentum. Gegen die Liebe. Gegen den Teufel. Gegen die Hühneraugen. Gegen --"

„Stille! Stille! Stille!" murmelte der Kontrolleur... ■

Aus: Georg Weerth, *Sämtliche Werke in fünf Bänden*, Herausgegeben von Bruno Kaiser, Zweiter Band, *Prosa des Vormärz*, Aufbau-Verlag, Berlin 1956, S. 145/146.

Ein Mordsspaß

Anmerkungen zum rheinischen Karneval, Teil 1

ESTHER MARIAN

Ein Gerichtsprozess sorgte letztes Jahr in Köln einige Tage lang für Aufregung: „Karnevals-Schlägerei endete tödlich/Anlass für den Streit: Der Höhner-Hit ‚Viva Colonia'", meldete der *Express*, das lokale Massenblatt (1). Ein 42-jähriger Mann, der sich bei einem 17-jährigen beschwert hatte, weil dieser mit seinen Freunden das Karnevalslied grölte, war von dem Jugendlichen so heftig mit der Faust geschlagen worden, dass er nach hinten stürzte, mit dem Kopf auf den Asphalt schlug, schwere Kopfverletzungen erlitt und bald darauf starb. Die Jugendlichen ließen den Verletzten anscheinend einfach auf der Straße liegen und gingen weiter.

Bezeichnender noch als das Ereignis selbst war die Berichterstattung darüber. Denn dieser war nur mit Mühe zu entnehmen, dass der Jüngere den Älteren getötet hatte; wer sich nicht weiter in die Berichte vertiefte, musste den Eindruck gewinnen, es verhalte sich umgekehrt. Das Opfer habe sich „mokiert" und sei angetrunken gewesen, teilte *Radio Köln*, ein Sender, der in zahlreichen Kölner Büros vor sich hinplärrt, am 22. März im Halbstundentakt seinen Zuhörern mit. Der *Express* wusste noch mehr: der 42-jährige sei „extrem wütend und aggressiv" gewesen, er habe „den Jugendlichen, der ein Giraffenkostüm trug, plötzlich angerempelt, angepöbelt und sogar geschlagen" und sei mit „knapp zwei Promille im Blut" auf den 17-jährigen „losgegangen", der sich daraufhin lediglich „wehrte", indem er „den Mann plötzlich kräftig von sich wegstieß". *Radio Köln* wiederum, das immerhin den Faustschlag nicht verschwieg, machte sich nun Sorgen um den Jungen und zeigte viel Verständnis: er habe inzwischen die Schule abgebrochen und sei „sehr betroffen". Nun gelte es herauszufinden, „wie schuldig der Schüler wirklich ist". Damit war die Antwort, wie in jedem Radiokommentar, schon vorgegeben: schuldig konnte nur der Tote sein, der so dreist gewesen war, sich über das *Viva Colonia*-Gegröle zu mokieren.

Kölnische Trinitätslehre: Das Dreigestirn

Weder *Radio Köln* noch der *Express* vergaßen zu erwähnen, wie beliebt „Viva Colonia" sei - auch wenn das Publikum solche Belehrung sicher nicht nötig hatte, denn bei einer Umfrage des *Express* im Jahr zuvor war eben dieser Schlager zum beliebtesten „Kölsch-Hit" gewählt worden (2). Durch besonders penetrantes Bemühen, die negativen Schlagzeilen in Reklame für die Lokalband „De Höhner" (deutsch: „Die Hühner") umzumünzen, machte sich der *Kölner Wochenspiegel Rechtsrheinisch* bemerkbar, der, die Gunst der Stunde nutzend, am 23. März, einen Tag nach dem Prozessbeginn, unter dem Titel „Große Party mit Kölscher Kultband" eine „fesselnde Show" ankündigte, nämlich den „Tanz in den Mai mit den Höhner in der Kölnarena" - natürlich mit *Viva Colonia* als krönendem Abschluss. *Viva Colonia* ist in Köln ein Volksschlager, dessen Refrain zu jeder Gelegenheit, nicht nur an Karneval, und zu jeder Tages- und Nachtzeit gegrölt wird - vorzugsweise, aber keineswegs ausschließlich von männlichen Halbwüchsigen. Er lautet:

Da simmer dabei! Dat is prima! Viva Colonia!
Wir lieben das Leben, die Liebe und die Lust
Wir glauben an den lieben Gott und ham noch immer Durst.

Immerhin sprechen sich die Kölner für recht sympathische Dinge aus, könnte man meinen. In Zeiten, in denen andere Gottgläubige „Ihr liebt das Leben, wir lieben den Tod" proklamieren, sollte man für solche Bekenntnisse vielleicht dankbar sein und über die Rohheit der Grölenden, die ihre Botschaft jedem ins Ohr brüllen und als Teil eines Kollektivs, das sich in der

Mehrheit weiß, öffentliche Orte wie U-Bahnen, Straßenkreuzungen oder Kneipen in Beschlag nehmen, hinwegsehen. Schließlich ist es der Sinn des Karnevals, Spaß zu haben, und den muss man anderen ja nicht unbedingt verderben, wenn man keine guten Gründe dafür hat. Die Geschichte mit dem Jungen im Giraffenkostüm, der den nicht zum Grölen aufgelegten Älteren tödlich verletzte und dann auf dem Pflaster liegen ließ, ist, so hofft man, ja möglicherweise doch eine Ausnahme.

Die Solidarisierung der Kölner Medien mit dem Jungen lässt allerdings auf etwas anderes schließen, nämlich darauf, dass jenes spaßige Mehrheitsbewusstsein ohne aggressive Akte gegen Abweichende gar nicht auskommt. Indem sie die Schuldabwehr, die Sache des Schlägers also, zu ihrer eigenen machen, zeigen die beflissenen Fürsprecher, dass sie sich zumindest vorstellen könnten, an seiner Stelle ähnlich zu handeln. Schon das Grölen selbst unterscheidet sich von gewöhnlichem Singen durch seinen Charakter als Reviermarkierung und Drohgebärde. Es ist tatsächlich gar keine Seltenheit, dass die unterschwellige Aggression, die den Frohsinn der Karnevalisten auszeichnet, in manifeste Gewalttätigkeit umschlägt.

In der Düsseldorfer Altstadt, so etwa eine beliebig herausgegriffene Stellungnahme der Polizei, herrsche an Karneval eine „durchaus gewalttätige Stimmung" (3). Letztes Jahr fanden dort einem WDR-Bericht zufolge allein an Weiberfastnacht (so die Bezeichnung für den Donnerstag vor Karneval) 30 Schlägereien statt (4). Nimmt man die Polizeipräsenz als Maßstab, muss in Köln regelmäßig ein bürgerkriegsähnlicher Zustand herrschen; hier versuchte die Polizei die Schlägereien „mit ihrem Großaufgebot in Schach zu halten". Den Titel der Hauptstadt des deutschen Karnevals hat Köln auch insofern verdient, als die Angriffe hier besonders brutal ausfielen: einem Mann wurde mit einer Stahlrute ins Gesicht geschlagen, ein anderer wurde in den Rhein geworfen. Ähnliche Szenen ereigneten sich jedoch überall, so in Radevormwald im Oberbergischen Kreis: nach einer von der Polizei beendeten Kneipenschlägerei lauerten die Schläger einem der Verletzten im Krankenhaus auf; als sie daran gehindert wurden, zu dem designierten Opfer durchzudringen, verwüsteten sie eine Kneipe und bedrohten die Gäste. (5) Eine Meldung aus Marburg an der Lahn vom Karnevalswochenende 2004 mag Aufschluss darüber geben, warum der Karneval auch in protestantischen Gegenden immer beliebter wird: „Etwa um 23.35 Uhr prügelte sich eine größere Menschengruppe auf der Friedrich-Ebert-Straße in Höhe der Hausnummer 42. Mit dem Eintreffen der Polizei spritzte die Gruppe auseinander. Zehn Menschen liefen in unterschiedliche Richtungen davon. Die Beamten wurden Augenzeugen, wie der - auf dem Boden liegende - 27-jährige noch mehrfach mit Fußtritten ins Gesicht traktiert wurde." (6) In Wiesloch bei Heidelberg wurde am Karnevalssonntag 2002 vor einer Diskothek ein Mann zu Tode geprügelt: „Nach dem vorläufigen Ergebnis der Sektion führten Schläge und Tritte gegen den Kopf des Opfers zur Bewusstlosigkeit, in deren weiterer Folge dann trotz der am Tatort erfolgreichen Reanimation durch den Notarzt eine Hirnschädigung eintrat, die zum Tode führte." (7) Eine von Zuschauern offenbar begrüßte, jedenfalls nicht verhinderte Vergewaltigung ereignete sich beim diesjährigen Karneval in einer Kneipe in Konstanz (8).

Auffällig an den Berichten ist die Brutalität der Karnevalsfans, die anscheinend bevorzugt auf Wehrlose und bereits am Boden liegende losgehen, der kollektive Charakter vieler Misshandlungen und schließlich die (hier nicht zitierten) Begründungen, die für sie gegeben werden. Meist wird die Schuld nämlich auf den Alkohol geschoben. Wenn einmal nicht das Opfer für mitschuldig erklärt wird, weil es betrunken gewesen sei oder provoziert habe, heißt es auf Leserbrief- und Kommentarseiten, in Internetforen oder am Familientisch, dergleichen sei halt auf den Alkoholeinfluss zurückzuführen. Man kann das verschieden interpretieren: entweder als Entschuldigung nach dem Motto „Wo gehobelt wird, da fallen Späne" oder - wahrscheinlich eher dem Selbstverständnis der Kommentatoren entsprechend - als Warnung vor den verderblichen Wirkungen des Saufens. Beiden Varianten ist gemeinsam, dass sie als selbstverständlich voraussetzen, was doch erst zu erklären wäre: dass sich nämlich unter einer dünnen zivilisatorischen Decke eine Sehnsucht nach der Barbarei verbirgt, die hervorbricht, wenn alkoholbedingt die Kontrolle nur ein wenig nachlässt.

Wie sehr das, was beim Karneval enthemmt wird, von allen geteilt und daher allzu gut verstanden wird, tritt gerade dort zutage, wo der Täter nicht entschuldigt, sondern mit demonstrativem Ekel zum Scheusal erklärt wird, das zur kollektiven Jagd freigegeben ist. So in einer Zeitungsmeldung aus der gleichen Ausgabe des *Express*, in der auch die Meldung über die Schlägerei mit dem

„Wat sull dä Quatsch?" (Kölsches Grundgesetz, Artikel 9)

Jungen im Giraffenkostüm erschien. Entrüstet und zugleich pornographisch erregt sich die Zeitung an der Darstellung einer Vergewaltigung:

*„Polizei **jagt den Karnevals-Vergewaltiger**/Wer hat diesen Mann gesehen? Köln - Der **brutale** Vergewaltiger, der an Weiberfastnacht eine 49-Jährige in seinen Campingbus **lockte** und **mit roher Gewalt** zum Sex zwang. Die Polizei **jagt das Sex-Monster** immer noch - jetzt mit einem Phantom-Bild. Wer hat den **skrupellosen** Vergewaltiger gesehen? Er hatte **sein Opfer** in einer Altstadtkneipe kennengelernt, später unter einem Vorwand in den Campingbus **gelockt**. Dort **fiel er über die 49-Jährige her**. Dann fuhr der Mann mit dem Wohnmobil ans Rheinufer, hier gelang **seinem Opfer** an der Zoobrücke die Flucht. (...) Wer den Mann gesehen hat, sollte sich beim Kriminalkommissariat 12 melden: 0221/2290".* (9) (Hervorhebungen E.M.)

Die Überladung mit Adjektiven und adverbialen Wendungen, das Jagdvokabular, das gleichermaßen für die Vergewaltigung wie für die polizeilichen Ermittlungen verwendet wird, die der kleinen Erzählung innewohnende Teleologie, die gar keinen anderen Ausgang zulässt, weshalb schon in der Altstadtkneipe klar ist, dass die Frau nicht entkommen wird und deshalb Opfer heißen muss, die schaudernd-lüsterne Verdammung des Mannes als Sex-Monster - all dies straft die vorgeblich menschenfreundlichen Motive der Ermittlungsgemeinschaft, als deren Sprachrohr sich die Zeitung geriert, Lügen. Allzu sehr ist den Worten die Erregung anzumerken, die der Gedanke an die vergewaltigte Frau als in die Falle gelocktes Wild, über das der Vergewaltiger wie ein Tier herfällt, in Schreibenden und Lesern hervorruft, und diese Erregung eben ist es, die sich in Entrüstung und Jagdstimmung transformiert.

Natürlich sind Mord und Vergewaltigung nicht die offiziellen Inhalte des Karneval. Woher die Aggressivität rührt, lässt sich offenbar nur begreifen, wenn man einen näheren Blick auf das wirft, was in Köln und anderswo unter Leben, Liebe und Lust, die ja den Inhalt des Karneval ausmachen sollen, verstanden wird. Was die Jecken so treiben, wenn sie meinen Spaß zu haben, wird Gegenstand von Teil 2 des Artikels in der kommenden Ausgabe der *Prodomo* sein. ■

Anmerkungen:

(1) *Express*, 22.03.05.

(2) *Express*, 15.01.04.

(3) *http://www2.onnachrichten.t-online.de/dyn/c/33/81/52/3381522.html.*

(4) *http://www.wdr.de/themen/freizeit/brauchtum/karneval_2005/session/_themen/zusammenfassung_weiberfastnacht/polizei_fazit.jhtml?rubrikenstyle=karneval_2005.*

(5) Ebd.

(6) *http://www.marburgnews.de/2004/mn-akt02.php?tag=23.*

(7) *http://www.coole-russen.de/russen.htm.*

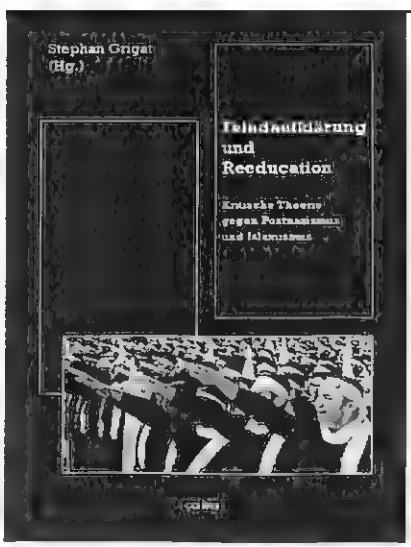
(8) *http://www2.onnachrichten.t-online.de/dyn/c/33/81/52/3381522.html.*

(9) *Express*, 22.03.05.

anzeige

çaira

www.isf-freiburg.org



Stephan Grigat (Hg.)

Feindaufklärung und Reeducation
Kritische Theorie gegen Postnazismus und Islamismus

316 Seiten, 14 €, ISBN: 3-924627-93-2

Die Radikalität der besten Arbeiten der Kritischen Theorie resultiert daraus, in der Kritik der kapitalistischen Gesellschaft sich dessen bewußt zu werden, daß allererst die ebenso zwanghafte wie selbstgewählte Reaktion auf diese Gesellschaft abzuwehren ist: der Vernichtungswahn der regressiven Antikapitalisten, der auf Juden und Jüdinnen zielt. Darin ist die Erfahrung der nationalsozialistischen Verfolgung bei diesen linken Intellektuellen zur Grundlage einer Kritik geworden, die den Marxismus hinter sich lassen mußte, um die Befreiung mit der kritischen Theorie von Marx noch denken zu können. Darin liegt ihre ganze Aktualität in der postnazistischen Gesellschaft.

Babylon inna Zion

Die *Riddim* im Kulturkampf gegen Zionisten und Schwule

MATHIAS SCHÜTZ

Reggaemusik hat seit den 60ern einen stetigen Popularitätszuwachs verzeichnen können, fristet aber bis heute - trotz Bob Marley - eher ein Nischendasein in der Popkultur. Im Zuge des Durchbruchs von Black Music in den 90ern haben es jedoch auch einige Reggaeacts zu internationalem Ruhm geschafft: Zu nennen wären hier vor allem Gentleman (!), aber auch Beenie Man (!!) oder Elephant Man (!!!), die ebenfalls Majordeals erhielten. Dementsprechend ist eine Szenezeitschrift wie die seit 2001 in dem Popkultur-Verlagsmoloch Piranha Media (u.a. *Spex*) erscheinende, äußerst erfolgreiche *Riddim* durchaus nichts Bemerkenswertes. Bemerkenswert und gleichzeitig exemplarisch für den allgemein herrschenden Zeitgeist ist vielmehr der Umgang mit einigen Aspekten ihres Gegenstandes: Denn Reggae ist nicht beschränkt auf die gängigen, von den Künstlern, Promotern und Medien so willig wie reflexartig reproduzierten Klischees über Sonne, Liebe und Kiffen. Vielmehr lassen sich in ihm zwei verwobene inhaltliche rote Fäden erkennen, die der genaueren Betrachtung bedürfen, nämlich eine verschwörungstheoretische Grundtendenz und eine aggressiv vorgetragene Homophobie.

Good vs. Evil...

Seit seinen Anfängen nimmt all das, was gerne mit dem Adjektiv „sozialkritisch" geadelt wird, viel Platz im Reggae ein und unterliegt auf Grund der Einzigartigkeit jamaikanischer Musikproduktionsverhältnisse - ein Sänger wie Sizzla bringt im Jahr locker 4 bis 6 Alben sowie eine Unzahl an Singles auf den Markt - genauso der beschriebenen Reproduktion von schablonenhaften Phrasen wie z.B. das allmächtige Marihuana. Die in der Regel christlich geprägten Künstler klagen über Rassismus, Korruption und Machtmissbrauch, fordern Einheit und Frieden, appellieren abwechselnd an die politischen Führer, an Gott und an die Liebe - es wird nicht selten gefloskelt ohne sich auch nur mit einem Wort an realen Verhältnissen aufzuhalten. (Den größten Realitätsverlust kann man dem Sänger Luciano mit seinem Song *It*

Beenie Man

Haffi Stop attestieren, der mit der Forderung „East and west should be friends again" beginnt!) Für die Reggaegemeinde und ihre infantile Weltvorstellung sind es nicht die ökonomischen und politischen Verhältnisse, sondern urböse Gefühle wie Hass oder die Gier nach Macht und Geld, die der Realisierung ihres Traumes von „ein bisschen Frieden, ein bisschen Sonne" (Nicole) im Wege stehen. Die verkehrten Verhältnisse werden so zum Produkt gemeiner Menschen halluziniert.

So verwundert es nicht, dass die konservierten religiösen Ursprünge von Reggae in Zeiten der ökonomischen Krise in ihrer immanent wahnhaften Gestalt zu Tage treten; insbesondere bei den Anhängern Rastafaris, jener für Reggae so bedeutenden religiösen Bewegung, die ihre Inspiration aus dem messianischen Panafrikanismus Marcus Garveys ebenso bezieht wie aus dem Alten Testament und den Worten Haile Sellassies I. (dem letzten Kaiser von Äthiopien, für Rastas die Inkarnation von Gott) (1). Beispielhaft für diese Paranoia sind die folgenden Aussagen des Rasta-Sängers Cocoa Tea, die er anlässlich des Irakkrieges 2003 im Interview mit der *Riddim*-Redaktion unwidersprochen tätigte: „Einen Angriff der USA gegen den Irak halte ich für moralisch falsch. Doch mit solchen Äußerungen wird man schnell in die Ecke von Terroristen gedrängt. Dabei sage ich die Wahrheit. (...) Nun wollen sie mich zum Kriminellen abstempeln?! Nur weil ich die Wahrheit sage?! (...) Bush erhebt sich über die ganze Welt - ein einzelner Mann. Er ist der nächste Hitler." (2) Und wo der große Satan schon ausgemacht ist, kann der kleine nicht weit sein. So sind sich die Gesprächspartner in einem anderen *Riddim*-Interview mit dem kölnischen Engländer Neil Perch (Betreiber von „Abassi Hi Power", einem Rasta-Soundsystem) einig, wo das Unrecht in seiner reinsten Form zu Hause ist: In Israel. Nachdem der Interviewer das Stichwort Apartheid vorgeben hat, legt Perch ordentlich nach:

„Allerdings ist der Terror, mit dem die israelische Nation die palästinensische unterwirft, wirklich eine Schande - und gleichzusetzen mit dem Horror der Apartheid in Süd-Afrika. Alles was ich auf dem Berg Zion (...) sehen konnte waren israelische Soldaten mit geladenen Waffen und Gräber von ultra-reichen jüdischen Amerikanern." (3) Hier treffen offensichtlich bewährte antisemitische Klischees auf die Erkenntnisresistenz zweier Menschen, die nichts gegen die Juden als interessante Kultur- und Religionsgemeinschaft haben, aber um so mehr gegen den Staat Israel als selbst bestimmte Schutzmacht und Zufluchtsort der Juden. Deswegen können sie nichts anderes wahrnehmen als *den* Zionisten, der angeblich die eigenen, Jahrtausende alten heiligen Stätten durch Materialismus und Gewalt entweiht. „Babylon inna Zion" sozusagen.

Was die beiden Aussagen bezüglich Israel und den USA vorführen sollen, ist nicht eine explizite Feindschaft den beiden Staaten (und dem für was sie stehen) gegenüber, die im Reggae natürlich genauso vorhanden ist wie in sämtlichen anderen, irgendwie alternativen Szenen. Sie stehen vielmehr exemplarisch für eine herrschende verschwörungstheoretische Weltwahrnehmung in der Reggae- und Rastagemeinde. In den Songtexten stößt man unweigerlich und unabhängig von Person und Zeit auf das beschriebene Gut-Böse-Schema sowie auf die biblische Metapher „Babylon", welche eine gigantische Verschwörung gegen die „black people" umschreibt und unter die alles Schlechte und Unverstandene aus Vergangenheit und Gegenwart subsumiert wird. Der Rassismus der weißen Kolonisatoren und Sklavenhalter mit all seinen bis heute bestehenden Konsequenzen - eines der großen Themen im Reggae - gilt den Reggaefans deshalb nicht als barbarische Konsequenz negativer Gleichheit, sondern sei Aspekt eines umfassenden Plans zur Vernichtung schwarzafrikanischer Kultur gewesen. Diese Annahme ist auch in den Reportagen und Artikeln der *Riddim* stets implizit vorhanden. So zum Beispiel bei Ulli Güldner, der die „SINGULARITÄT des schwarzen Holocausts" (4) behauptet. Güldner scheint von Ernst Nolte und Horst Möller inspiriert zu sein, er will wie jene durch Begriffswahl und Hervorhebung in bester tabubrecherischer Manier provozieren und eine absolut absurde und unangebrachte historische Parallele konstruieren.

Es wird also deutlich, dass das dominierende Geschichts- und Weltverständnis im Reggae auf Verschwörung und Manipulation fußt. Aber keine Verschwörungstheorie kommt ohne Personifizierung der Verhältnisse, ohne konspiratives Subjekt aus. Dieses stellen für die Reggaecommunity vor allem der Vatikan (5), des Öfteren auch Politiker oder „falsche Führer" dar. Das Verschwörungsdenken ist zwar generell eher schwammig und wirr - wie die allgegenwärtige aber auch beliebige Anwendung des Begriff Babylons zeigt - , aber worüber man sich einig ist, ist der unangefochtene Ausdruck aller babylonischen Übel: die Homosexualität.

...Reggae vs. Queer

Dieser Hass auf Homosexualität ist in Jamaika nicht auf Reggae beschränkt, sondern gesellschaftlich akzeptierter und staatlich institutionalisierter Konsens. So ist die gleichgeschlechtliche Liebe („acts of gross indecency") auf Jamaika gesetzlich verboten. Der Reggae übernimmt in diesem gesellschaftlichen Klima nur die Aufgabe, den offensichtlich durchaus vorhandenen Vernichtungs- und Mordphantasien der Mehrheit der jamaikanischen Bevölkerung zum Ausdruck zu verhelfen.

Müßig wäre es daher, die Unzahl an Beispielen für homophobe Äußerungen, für Hasstiraden und Mordaufrufe gegen den „batty boy" und „chi chi man" in Reggae-Texten einzeln aufzuführen. Es reicht schon, sich die bedeutendsten, weil wirkungsmächtigsten Exemplare herauszupicken. Da ist zum einen Buju Bantons Song *Boom Bye Bye*: „Guy come near we, then his skin must peel, burn him up bad like an old tire wheel (...) It's like boom bye bye inna batty boy head, rudeboy nah promote no nasty man, dem haffi dead". Und die Reggae-Boyband T.O.K. singt in ihrem Song über *Chi Chi Man*: „Ra-ta-tat, every chi chi man dem haffi get flat, mi and my niggaz ago make a pact, chi chi man fi dead and dat's a fact". Der selbsternannte „King of the Dancehall" Beenie Man formulierte dieses Bedürfnis am drastischsten in seinem Song *Damn*: „I'm dreaming of a new Jamaica, come to execute all the gays". Es

Homophobie auf Jamaika

sei gesagt, dass Buju Bantons und Beenie Mans Texte vor mehr als zehn Jahren geschrieben wurden und der Erste sich vom Inhalt distanziert, der Zweite sich dafür entschuldigt hat. Das bedeutet aber nicht, dass die beiden mittlerweile Homosexualität akzeptieren oder zumindest keine Hate-Lyrics mehr schreiben; etwas Derartiges anzunehmen wäre fernab der Realität. Ulli Güldner hat in mehreren Essays, Interviews und Kommentaren in der *Riddim* ausführlich dargelegt und hervorgehoben, „dass sich Reggae (...) und militante Homophobie unmöglich auseinanderdividieren lassen" (6). Distanzierungen und halbgare Entschuldigungen

sind durchaus nichts Besonderes - vor allem im Zuge gefährdeter Europa-Tourneen. Dadurch ändert sich vielleicht kurzfristig das Live-Set eines Künstlers, aber gewiss nicht seine Gesinnung.

Die gewählten Textauszüge sind also exemplarisch, nicht als Höhepunkt oder vereinzelte Meinung zu verstehen. Ob ein Reggae-Artist sich zum Beispiel eine Gangster- oder Rasta-Attitüde aneignet, entscheidet zwar in vielen Punkten über textliche und musikalische Schwerpunkte im Verlauf seiner Karriere. Die aggressive Homophobie war und ist beiden jedoch stets gemein. Die aufgeführten Beispiele sind in ihrer Intention mit anderen Texten austauschbar. Sie stechen aus der homophoben Masse lediglich hervor durch ihre bis heute andauernde Popularität. Diese rührt bei Buju Banton und Beenie Man vor allem aus den Protesten von Schwulenverbänden - so wurde z.B. Buju Bantons Europa-Tour 2004 fast vollständig durch Kampagnen lahm gelegt. T.O.K. hingegen hat mit dem Song *Chi Chi Man* den Durchbruch - in Jamaika und international - geschafft. Der Song wurde von der konservativen Jamaican Labour Party sogar als Wahlkampfhymne gegen den allein stehenden, und somit verdächtigen Premierminister P.J. Patterson benutzt, woraufhin dieser sich gezwungen sah, in der Öffentlichkeit ein Bekenntnis zur Heterosexualität abzulegen.

Relativierung des Wahns

Die *Riddim* hat zum Verhältnis von Homophobie und Reggae zwei Specials (7) abgedruckt. Es wurde eine Diskussion über den angeblichen „Kampf der Sexualitäten" (8) angekündigt, wobei schon diese Formulierung in der Einleitung stutzig machte. Was dabei herausgekommen ist, kann mit viel Wohlwollen als „unkritischer Dialog" angesehen werden, hat mit einer Diskussion aber rein gar nichts zu tun. Was im Rahmen einer ohnehin schon zweifelhaften Debatte - denn was soll es über einen Sachverhalt wie die mordlüsternde Homophobie schon zu diskutieren geben - nahe gelegen hätte, nämlich zumindest die Positionen von Kritikern der Homophobie, etwa Schwulenverbänden - ob nun von J-FLAG aus Jamaika, OUTRAGE! aus England oder dem LSVD - einzuholen, schien bei der *Riddim* niemandem einzufallen.

Was nun zur Verteidigung der inkriminierten Künstler bzw. zur Relativierung ihres Wahns so alles geschrieben wurde, soll und kann hier nicht in seiner ganzen Vielfalt Gegenstand sein. Ein Aspekt ist aber hervorzuheben, der maßgeblich zur Entkräftung der Vorwürfe gegen Mordaufrufe in Reggaetexten verwendet wurde: Apologeten jamaikanischer Homophobie führen gerne an, dass das „Fire bun..." rein metaphorisch gemeint sei und sich zudem ja auch gegen Babylon, Politiker, die Polizei oder den Vatikan richte - also prinzipiell gegen alles, was gemeinhin als westlich = dekadent und korrupt erkannt wird. Eine Konzentration allein auf Homosexualität ist tatsächlich nicht festzustellen; was jedoch verschwiegen oder so nicht wahrgenommen wird, ist, dass Homosexualität mit Babylon in Eins gesetzt wird bzw. als dessen Wesen gilt: Das „Babylon Shitstem" („shitstem": westliche Welt) ist lediglich ein Begriff, der zwar mehr oder weniger beliebig mit Inhalten gefüllt, an sich, als leere Form aber nicht angegangen werden kann. Die konkreten Subjekte des verschwörungstheoretischen Denkens - hier, wie schon gesagt, vor allem der Vatikan, die Polizei und die Politik - sind zwar tatsächlich für den Einzelnen greif- und spürbar, bleiben aber dennoch abstrakt; denn sie haben die Form von Institutionen. Es sind Systeme, die stets mehr darstellen als sie durch die Summe ihrer Teile beinhalten und deren Teile austauschbar sind, was das gesamte System gegen oberflächliche Angriffe immunisiert. So kann der Hass zwar ausgedrückt, im Zweifelsfall aber nicht effektiv ausgelebt werden.

Buju Banton

Die Homosexualität hingegen ist zwar ebenfalls eine Abstraktion, nämlich die einer Vielzahl individueller und somit widersprüchlicher Existenzen. Aber den Homophoben stört dies nicht, für ihn gibt es nichts konkreteres und wahrhaftigeres als sein Feindbild, dem eine Reihe von unweigerlichen Verhaltensweisen zugeschrieben werden: Homosexualität wird also pathologisiert, alle Schwulen und Lesben sind an ein objektives Schicksal gebunden. Jeder kann theoretisch Politiker, Polizist und mit Einschränkungen sogar Papst werden und sich für bzw. gegen Babylon entscheiden. Homosexualität hingegen ist, wie Ulli Güldner weiß, „eine Frage von Veranlagung und Verhalten" (9). Folgerichtig ist auch die pathisch-homophobe Projektion absolut anschaulich und eindeutig: Sie kann und will sich nur den rosa-tuckigen Schwulen, die kahl geschorene Kampflesbe vorstellen und weiß Bescheid über die schier unbändige Triebhaftigkeit eines jeden Homosexuellen, welcher auch dem unschuldigen Hetero (speziell dem Minderjährigen) unweigerlich auf die Pelle zu rücken trachtet, also eben jene Toleranz missachtet, die pauschal und lautstark von ihm selbst in Anspruch genommen wird (10). Hinzu kommt, dass religiös geprägte, interdependente Gemeinschaften dazu neigen, kollektives oder auch lediglich privates Unglück mit dem Verstoß einzelner Mitglieder gegen die sittlichen Gebote Gottes in Verbindung zu bringen und so zu rationalisieren. Den Homosexuellen wird nicht nur ihre sexuelle Orientierung zu Last gelegt; diese ist vielmehr Hinweis auf und Ausdruck einer tiefen und weitreichenden Durchtriebenheit, einer existentiellen Gefahr für die Gemeinschaft: „Chi Chi bedeutet in Ja-

maika wirklich Termite. Ein Tier, dass alles auffrisst, vor allem Holz, und so Häuser zum Einsturz bringt. Gleichzeitig ist der Begriff auch ein Synonym für einen Parasiten, einen korrupten Feind der Gesellschaft, der durch seine Gefräßigkeit das Gemeinwesen aushöhlt und zerstört." (11). Hier wird das ganze Ausmaß des paranoiden Wahns, welcher sich im Hass auf Homosexuelle kristallisiert, deutlich, wie auch seine strukturelle, begriffliche Verwandtschaft mit dem Antisemitismus. Dieser Hass auf alles, was in den eigenen beschränkten Begriffen nicht aufgeht, was auch durch äußerlichen oder selbst verinnerlichten Zwang nicht in die Identität der Gemeinschaft gepresst werden kann, war grundlegend für die Konstitution des modernen Antisemitismus.

Folglich, weil sich in der homophoben Vorstellungswelt scheinbar all jene gesellschaftlichen Übel konkret manifestieren, die normalerweise unter der Abstraktion Babylon subsumiert werden, dort aber eben keine angreifbare Gestalt annehmen können und so dem Homosexuellen ausnahmslos eine schier übermächtige volksfeindliche Rolle zugeschrieben wird - deswegen hat das Erschießen, Verbrennen, Aufknüpfen von Schwulen und Lesben in Reggae-Texten definitiv eine andere, wirklichere Dimension als das rituelle „Fire pon Babylon"!

Back to the Roots

Die international vernetzte Kampagne „Stop Murder Music" gegen Mordaufrufe in Reggaetexten hat mittlerweile zu einigen Konsequenzen geführt. Homosexuellenverbände und Reggaeindustrie vereinbarten ein Abkommen über die Nichtverbreitung von homophoben Songs (12); auf dem „Sting", einem der traditionsreichsten jamaikanischen Festivals, wurde kurzfristig eine Hatelyrics-Zensur eingeführt. Diese marginalen Zugeständnisse, die eher dazu dienen, die dem Reggae immanente Homophobie zu verdecken als sie zu bekämpfen, scheinen aber ihr Ziel, die Proteste der Queer-Verbände einzudämmen und zu stoppen, zum Glück zumindest teilweise verfehlt zu haben. So wurden die 2005er Tourneen von Capleton und Sizzla von erneuten Mobilisierungen europäischer Queer-Verbände begleitet: Sizzla weigerte sich, einen Kompromiss zu schließen, woraufhin seine Konzerte gecancelt wurden. Das dürfte mit der Grund für den Song „Nah Apologize" gewesen sein, indem er die homophobe Paranoia noch einmal in ihrer realitätsfernen Tragweite darbietet: „Rastaman nah apologize to no batty boy, if you diss King Selassie i will gunshot you boy". Ob es wirklich im Sinne eines „batty boy" liegt, einen verstorbenen Monarchen oder, in Abwandlung des Refrains, die „black people" im Allgemeinen und die „black woman" im Besonderen zu dissen, steht nicht zur Debatte, da dessen Schwulsein selbst ja schon die reine Beleidigung für den Rasta-Ideologen Sizzla ist, der im gleichen Song auch noch ein Kostprobe seiner eigenen, rechtschaffenen Vision liefert: „Inna di biblical days we used to stone them to death". ■

Anmerkungen:

(1) Vgl. zu den völkischen Aspekten der Rasta-Ideologie: Münninghoff, Tim: *Marihuana des Volkes. Homophobie und Volksmusik auf Jamaika*, in: *Bahamas* 46/2005, S. 53-56.

(2) Zit. nach: Köhlings, Ellen/ Lilly, Pete: *No blood for oil.* Interview mit Cocoa Tea, in: *Riddim* 7/2003, S. 33.

(3) Zit. nach: Galbierz, Oliver: *To be a warrior you must train.* Interview mit Neil Perch/ Abassi Hi Power, in: *Riddim* 18/2005, S. 33.

(4) Güldner, Ulli: *Burning more illusions*, in: *Riddim* 7/2003, S. 98. Güldner formuliert hier nicht mit explizitem Bezug auf die Shoa, sondern als Reaktion auf eine (zumindest von ihm so verstandene) Gleichsetzung von Homophobie und Rassismus in einem Leserbrief.

(5) So singt zum Beispiel der Berliner Rasta Ganjaman (!!!!), der es sich zu Aufgabe gemacht hat, jamaikanische Reggaelyrics sinngemäß ins deutsche zu übersetzen in seinem Song *Rom*: „Ich sah, der Teufel, er stellte seinen Thron, mitten ins Herz von Rom. Das ist die Wahrheit, das ist kein Gerücht, im Vatikan wohnen Schlangen und Otterngezücht" und „Ich sag die Kirche und der Papst haben sich gegen uns verschworen, ihre Seelen bei dem Pakt mit dem Teufel verloren".

(6) Güldner, Ulli: *Burning all illusions*, in: *Riddim* 5/2002, S. 44. Insgesamt muss betont werden, dass Güldner kontinuierlich versucht, dass Verhältnis Homophobie/Reggae aufzuschlüsseln; es scheint schon fast so, als würde es sich die Zeitschrift im argumentativen Windschatten der Autorität und Wortgewalt Güldners bequem machen.

(7) Vgl. *The Greatest Taboo. Reggae & Homosexualität*, in: *Riddim* 5/2002, S. 36-45; *Reggae Under Attack*, in: *Riddim* 16/2004, S. 46-53.

(8) *The Greatest Taboo. Reggae & Homosexualität*, in: a.a.O., S. 36.

(9) Güldner, Ulli: *Burning all illusions*, a.a.O., S. 43.

(10) Ganz ähnlich funktioniert ein häufig anzutreffender Vorwurf in den einschlägigen Reggae-Foren auf Riddim.de und dancehallmusic.de gegenüber Homosexuellenverbänden die anlässlich von Tourneen zum Protest aufrufen: Diese würden, kaum sei die eigene Emanzipation erreicht, nun selber diskriminieren und ausgrenzen.

(11) Zit. nach: Noack, Noe: *Wie macht die Uhr? Tick T.O.K.!* Interview mit T.O.K., in: *Riddim* 2/2002, S. 41. Bandmitglied Craigy T erläutert hier die tiefere Bedeutung von *Chi Chi Man*, da in einem Pressetext die offensichtliche schwulenfeindliche Intention des Songs - wohl aus Rücksicht auf die junge Karriere der Band - geleugnet worden war.

(12) Vgl. *Deal to ban ‚homophobic' reggae (http://news.bbc.co.uk/1/hi/entertainment/music/4246599.stm).*

Ein antideutscher Superheld

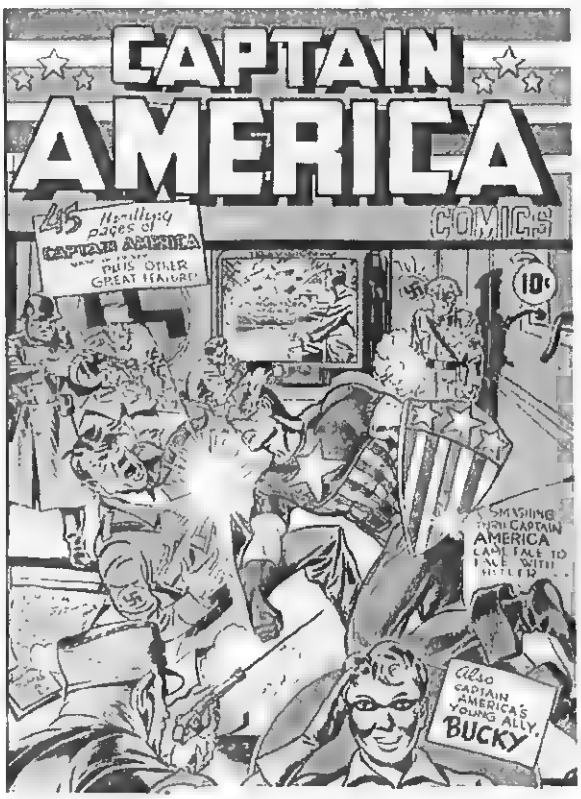
Captain America und das deutsche Ressentiment gegen die USA

TIM MÜNNINGHOFF

Spätestens seit dem dritten Golfkrieg kann man den Antiamerikanismus als die wohl hervorstechendste deutsche Tugend bezeichnen. Das Nervige am Antiamerikanismus ist, dass er, egal welch politischer Couleur, mit gnadenloser Penetranz bei jeder sich bietenden Gelegenheit vorgetragen wird. Eine solche Gelegenheit bietet auch die Comicserie *Captain America* aus dem Hause Marvel Comics.

Vom antideutschen Superhelden zum altersblöden Pazifisten

Der Comicheld *Captain America* wurde von den Zeichnern Jack Kirby und Jose Simon geschaffen und im März 1941 zum ersten Mal bei Timely Publications (ab 1961 Marvel Comics) veröffentlicht. Das Cover der ersten Ausgabe zeigt *Captain America*, der Adolf Hitler einen Fausthieb versetzt, und trägt die Überschrift „Smashing thru. Captain America came face to face with Hitler...". Die Comicreihe wurde in Amerika ein großer Erfolg - bereits 1944 folgte den Comics die erste Realverfilmung - und somit auch ein sehr erfolgreicher Teil der amerikanischen Propaganda gegen Nazideutschland; und war sicherlich auch als Vorbereitung der Bürger auf das Unvermeidliche gedacht: den Kriegseintritt der USA zur Zerschlagung Nazideutschlands. Allein das macht *Captain America* schon sympathisch und es ist kaum verwunderlich, dass ihm bis heute in Deutschland der große Erfolg verwehrt geblieben ist. Denn wenn man sich die Geschichte des Superhelden ansieht, ist diese nicht weniger als eine Metapher für den „American Dream", der zum deutschen Alptraum wird, wenn der schwächliche Steve Rogers durch das Superserum eines Wissenschaftlers zu *Captain America*, sozusagen vom halben Hemd zum Superhelden, mutiert (1). Der „Kämpfer für die Freiheit" (*Captain America* No.1) - gekleidet in einem der USA-Flagge nachempfundenen Kostüm - kämpft in den ersten Episoden vor allem gegen Nazi-Saboteure und -Spione und deren Anführer „Red Skull" in den USA, später dann auch gegen die Nazis und deren Verbündete selbst. Man kann die ersten Ausgaben der Comicreihe ganz sicher als antifaschistische Pflichtlektüre bezeichnen, die letzten Ausgaben hingegen nicht. Denn die Geschichte *Captain Americas* wird in der Nachkriegszeit, in der die Popularität von Comichelden nach und nach abnimmt, immer diffuser. Seine Gegner sind nun keine Nazis mehr, sondern gewöhnliche Kriminelle. Mangels Erfolg wird *Captain America* 1950 mit Ausgabe 75 zunächst eingestellt, jedoch schon 1953, in der Anfangszeit des Kalten Krieges, reanimiert. Dies ist aber gleichzeitig auch der Beginn der zunehmend schlechteren *Captain America*-Comics. So kämpft der vormalige antideutsche Superheld - zunächst in der Marvel-Comicreihe *Young Men* und später auch in seiner eigenen kurz wiederbelebten Reihe - nun gegen neue Feinde, die Ostblock-Kommunisten, und bekommt den martialischen Untertitel „Commie Smasher" verpasst. Mitte der sechziger Jahre, nach dem Wiederaufleben *Captain Americas* in der Marvel-Reihe *The Avengers*, kommt es zur bereits fünften Fortsetzung der Comicheftserie. Auffällig ist bei dieser Fortsetzung, dass in der Storyline ein Schwarzer von *Captain America* zu einem Superhelden ausgebildet wird - obwohl der Rassismus in den USA zu dieser Zeit weit verbreitet ist und die Verkündung der Aufhebung der „Rassentrennung" noch nicht lange zurückliegt. In dieser Zeit kann man *Captain America* als soziales Gewissen ansehen, das nicht Amerikas Wirklichkeit widerspiegelt, sondern der Nation ein Ideal vorhält, was anhand der Comics aus den Siebziger Jahren in Be-



Captain America #1

zug auf den Watergate-Skandal noch deutlicher wird: Hier legt *Captain America* aus Protest gegen die Regierung sein patriotisches Kostüm ab und schlüpft in eine neue Identität.

Captain America hat sich bis in die heutige Zeit immer mit politischen und sozialen Themen der USA oder der Welt auseinandergesetzt, und hat Ideale verkörpert, die zumindest ein Grundmaß an Freiheit und Gleichheit besaßen (sieht man von der verhältnismäßig kurzen antikommunistischen Phase ab), wenn er beispielsweise in Comics aus den Neunzigern die rassistische Terrororganisation „Hydra" bekämpft, die ein weißes Amerika herbeibomben will. Und nicht zuletzt ist *Captain America* stets ein strikter Antifaschist gewesen, da er immer wieder gegen den nicht tot zu kriegenden Nazi-Terroristen „Red Skull" kämpft. Dass ihr Superheld bis heute in Deutschland keine Erfolge erzielen konnte, scheint auch seine Zeichner gewurmt zu haben. Denn der Superheld wird in letzter Zeit immer mehr zum altersblöden Pazifisten, der sich dem deutschen Ressentiment anbiedert, wenn er z.B. in einer Ausgabe Dresden besucht und folgenden Schwachsinn von sich gibt: „Wir haben nicht verstanden, was wir hier getan haben bis zum 11. September. Geschichte wiederholt sich wie ein Maschinengewehr (sic!)." (2)

A never ending hatestory

Gerade im Land der *Mainzelmännchen* und *Fix & Foxis* kommt *Captain America* überhaupt nicht gut an. Schon der Name des Superhelden erweckt hierzulande alle möglichen ressentimentgeladenen Gefühle, die als berechtigte, auch an *Captain America* exerzierte, Kritik am dekadenten Amerika dargestellt werden. Oder wie Todd Gitlin schreibt: Antiamerikanismus ist „eine Emotion, die sich als Analyse verkleidet." Im Falle *Captain Americas* hat sich die *Süddeutsche Zeitung* als die Avantgarde des Antiamerikanismus hervorgetan, indem sie sich genötigt sah, ihren deutschen Senf zum Thema dazu zu geben: *Captain America* „trägt einen blau-rot-weißen Strampelanzug und redet wie George W. Bush". Er „verbreitet eine simple Botschaft: Amerika ist super. Das hat er immer gesagt, dafür wurde er im Zweiten Weltkrieg schließlich geschaffen." (3) Dabei ist der Autor des *SZ*-Artikels, Titus Arnu, derjenige, der seine simple Botschaft unter das deutsche Volk bringen will: *Captain America* = George W. Bush = Schlecht. Diese Losung funktioniert in der Anti-Bush-Nation immer; die zahlreichen Aufmärsche zu Bush-Visiten und die nicht enden wollenden Tiraden in allen erdenklichen Zeitungen von links bis rechts sind ein eindeutiger Beweis dafür. Und auch am Rest des Zitates wird deutlich, dass der Artikel in völliger Ignoranz und Unkenntnis des Comics geschrieben worden ist, wurde *Captain America* doch eher für antideutsche Mobilisierungszwecke geschaffen als für platten Patriotismus, der bekanntlich jedem Amerikaner vorgeworfen wird, der am 11.September ernst gemeinte Trauer zeigte oder gar hinter der Politik Bushs steht.

Captain America war immer ein Spiegel des Klimas der amerikanischen Gesellschaft, gleichzeitig aber auch der Repräsentant des amerikanischen Ideals, aber ganz sicher nie ein Kommunist. Gerade deswegen wäre Kritik am Comichelden nötig (z.B. an seinem übertriebenen christlichen Glauben in den jüngeren Comics). Doch wäre darauf zu achten, eine solche Kritik als grundsätzlich mit dem amerikanischen Antifaschismus sympathisierende zu formulieren. Diese Kritik wäre daher selbstverständlich antideutsch und unterscheidet sich deshalb grundlegend vom Patriotismusgeseier deutscher Feuilletonisten. Dann, wenn die Deutschen zufrieden nicken, wie etwa beim obigen Zitat *Captain Americas* zur Bombardierung Dresdens, ist Kritik unbedingt angebracht. Der Autor der *Süddeutschen Zeitung* freut sich geradezu abgöttisch über die Einsicht *Captain Americas* in die „amerikanische Kriegsschuld" (4), von der die Deutschen spätestens seit Der Brand sowieso alle überzeugt sind.

Was bleibt?

Auch in zahlreichen Internetbeiträgen kann man die deutsche Meinung zum Thema nachlesen: „Mich berührt es immer wieder seltsam, daß man hier bei uns leichter mit amerikanischen Nationalismus umgeht als mit einen (sic!) notwendigen deutschen Nationalstolz" (5), heißt es beispielsweise in einer *Captain America*-Rezension. Dass man genau das will, was man an Anderen kritisiert, nennt man Projektion, und wie im Töten sind die Deutschen auch darin Meister. Auch hier gilt, was Sebastian Voigt in einem anderen Kontext zum Antiamerikanismus schreibt: „Diese negative Zwangsfixierung (...) auf den amerikanischen ‚Konsumterror' erklärte Wolfgang Pohrt bereits vor einigen Jahren mit ihrem geheimen, kaum unterdrückten Wunsch, sich in einem Meer von Micky-Maus-Heftchen badend vor dem Fernseher eimerweise Coca-Cola über den Kopf zu gießen. Anders lässt sich laut Pohrt die Tatsache nicht deuten, dass (man) ausgerechnet einem Phänomen, dem ‚amerikanischen Kulturimperialismus', den Kampf angesagt hat, gegen das man im Unterschied zu vielen anderen Phänomenen gar nicht kämpfen muss. Es genügt schließlich, sich keine Coca-Cola zu kaufen, wenn man sie nicht mag." (6) Genau so verhält es sich mit dem Patriotismus, den man den Amerikanern flächendekkend unterstellt und impliziert somit die Unfähigkeit zur Selbstkritik - eine Eigenschaft, die ja gerade in Deutschland unüblich ist. Und ob sich das jemals ändern wird, ist stark zu bezweifeln. ■

Anmerkungen:

(1) Eine ausführliche „Biographie" *Captain Americas* gibt es unter: *http://en.wikipedia.org/wiki/Captain_America.*

(2) *http://www.sueddeutsche.de/kultur/artikel/571/64507/.*

(3) Ebd.

(4) Ebd.

(5) *http://www.parnass.scram.de/comic-detail.php?nr=242.*

(6) *http://www.rote-ruhr-uni.com/texte/voigt_antiamerikanismus.pdf.*

Deutschland, die Fußball-Uno und der Irre von Teheran

*LIZAS WELT**

Unmittelbar nach der Auslosung der Gruppen für die kommende Fußball-Weltmeisterschaft und kurz nachdem Mahmoud Ahmadinejad zum ersten Mal in seiner Eigenschaft als neuer Präsident des Iran öffentlich den Holocaust als „Mythos" bezeichnet sowie die Vernichtung Israels gefordert hatte, bezog Wolfgang Overath, „WM-Botschafter" und Präsident des 1. FC Köln, Position: „Eigentlich sind solche Äußerungen eines ersten Mannes im Staat ein Grund, ein solches Land nicht bei einer WM teilnehmen zu lassen." Doch beim Weltfußballverband wollte man davon nichts wissen: „Das ist für mich undenkbar. Wir würden nie auf Grund irgendwelcher politischer Aussagen einen Verband ausladen", sagte FIFA-Präsident Joseph Blatter; seine Organisation sei „in politischen und religiösen Fragen absolut neutral".

So neutral nämlich, dass sie schon 1974 nichts gegen die Teilnahme von Pinochets Chile an der WM in der Bundesrepublik hatte und auch kein Problem darin sah, das Turnier 1978 im Argentinien der Militärjunta stattfinden zu lassen. So neutral, dass sie sich heraushielt, als Saddam Husseins Sohn Uday 1997 irakische Fußballer foltern ließ, weil die sich nicht für die WM in Frankreich qualifiziert hatten. So neutral, dass sie schwieg, als die Taliban UN-finanzierte Fußballplätze zur Folter und Ermordung hunderter Menschen missbrauchten. So neutral, dass sie nichts unternahm, als ein palästinensisches Fußballturnier nach einem Selbstmordattentäter benannt wurde, der Ende März 2002 im Park Hotel Netanya 31 Menschen bei einer Pessach-Feier getötet hatte. So neutral, dass nichts von ihr zu hören war, als im Oktober 2003 im Restaurant „Maxim" in Haifa drei Funktionäre des lokalen Fußballklubs Maccabi bei einem Selbstmordattentat verletzt wurden. Und so neutral, dass es sie nicht kümmert, wenn die englischen Vereine Bolton Wanderers und West Ham United ihre israelischen Spieler nicht mit zu Trainingsspielen ins arabische Dubai nehmen. (1)

FIFA gegen Israel

Doch mit der Nichteinmischung ist es beim Weltverband regelmäßig dann vorbei, wenn es um Israel geht. Die Weigerung arabischer Länder beispielsweise, Qualifikationsspiele gegen den jüdischen Staat auszutragen, führte nicht etwa zu deren Disqualifikation, sondern zur Versetzung Israels in die Europagruppe; zudem musste es seine Spiele jahrelang außerhalb des Landes austragen, weil man bei der FIFA und dem europäischen Fußballverband UEFA um die Sicherheit der Gästeklubs fürchtete - während arabische Teams stets echte Heimspiele austragen durften. Und als Anfang April dieses Jahres die israelische Armee das größte Stadion im Gazastreifen unter Beschuss nahm, schickte die Fußball-Uno ein offizielles Schreiben an den israelischen Botschafter in der Schweiz - wo der Verband seinen Hauptsitz hat - und bat ihn darum, „zu erläutern, warum das Stadion beschossen wurde, bevor die FIFA darüber entscheiden konnte, welche Maßnahmen, wenn überhaupt, zu ergreifen sind". Zudem ließ sie verlautbaren: „Ein Fußballstadion zu beschießen, ist absolut kontraproduktiv für den Frieden, denn heute ist Fußball das einzige universelle Werkzeug, das Gräben überbrücken kann." Das vorangegangene Bombardement eines israelischen Sportplatzes durch palästinensische Raketen weigerte sich die FIFA jedoch zu verurteilen; stattdessen bezahlt sie nun den Wiederaufbau der beschädigten Sporteinrichtung im Gazastreifen, die regelmäßig auch anderen Zwecken diente - nämlich als Trai-

Mahmoud Fußballnejad

ningslager für den „Islamischen Djihad" und die „Al-Aqsa-Märtyrer-Brigaden" sowie als Raketenabschussrampe. (2)

Da ist es nur folgerichtig, dass der Fußballverband nicht nur nichts gegen eine Teilnahme des Iran an der WM einzuwenden hat, sondern ihm auch ein möglicher Abstecher Mahmoud Ahmadinejads zu dem Turnier keinerlei Kopfzerbrechen bereitet. Schließlich ist in Deutschland ja „die Welt zu Gast bei Freunden" - und das sieht auch der Bundesinnenminister so: „Er kann natürlich zu den Spielen kommen. Mein Rat ist, wir sollten gute Gastgeber sein", kommentierte Wolfgang Schäuble kürzlich während des DFB-Symposiums „Fußball unterm Hakenkreuz - Aus der Geschichte lernen" den potenziellen Besuch des Holocaustleugners im Präsidentenamt. (3)

Gute Gastgeber

Kurz darauf schickte er seinen Staatssekretär August Hanning nach Teheran, der dort Gespräche über Maßnahmen bei eventuellen Protesten gegen das iranische Regime während der WM führte und mit den Mullahs schließlich einen „kontinuierlichen Informationsaustausch" vereinbarte, „um die Sicherheit der Spiele zu gewährleisten". Wie dieser „Informationsaustausch" aussieht, beschreibt Hanning - von 1998 bis Ende letzten Jahres Präsident des Bundesnachrichtendienstes (BND) - höchst selbst: „Wenn die Iraner eine Bedrohung befürchten, teilen sie uns ihre Anhaltspunkte mit. Dann fließt unsere Bewertung nach Teheran zurück." (4) Caroline Glick kommentierte diese Fortsetzung des „Kritischen Dialoges" in der *Jerusalem Post* so: „Die wichtigste Lehre aus dem Holocaust ist nicht die, dass Krieg schlecht ist und deshalb um jeden Preis vermieden werden muss. Die wichtigste Lehre aus dem Holocaust ist die, dass das Böse schlecht ist und mit allen effektiven Mitteln bekämpft werden muss. Durch seine Handelsbeziehungen zum Iran und dadurch, dass es ihn vor denen beschützt, die die vom Iran ausgehenden Gefahren nicht nur für Israel, sondern für die ganze Welt deutlich machen, schützt Deutschland das Böse und dadurch die Ursache dafür." (5)

Gegen diese Zusammenarbeit und eine denkbare Stippvisite Ahmadinejads regt sich inzwischen jedoch Protest. Im Europaparlament beispielsweise hat eine Gruppe um den britischen Abgeordneten Chris Heaton-Harris den Versuch unternommen, bei FIFA-Präsident Joseph Blatter doch noch den Ausschluss des Iran zu erwirken. (6) Auch das Simon Wiesenthal Center in Los Angeles ruft dazu auf, bei Blatter zu protestieren: „Die internationale Gemeinschaft des Sports darf es einer solchen Person nicht erlauben, im VIP-Bereich eines der prestigeträchtigsten Sportereignisse der Welt zu sitzen. Seine Anwesenheit würde schmerzhafte Erinnerungen an die Olympischen Spiele 1936 in Berlin hervorrufen, als Führer des Dritten Reiches im VIP-Bereich saßen - ein Schritt, der ihnen Gestalt und Anerkennung in der Welt verschuf." Weiter heißt es: „Ahmadinejads Besuch wäre eine Schändung der Erinnerung an die von den Nazis ermordeten Juden, würde ihr Leiden verhöhnen und nur das gefährliche iranische Regime ermutigen." (7)

Doch solche Wahrheiten stoßen bei der Fußball-Uno auf taube Ohren. In einem Schreiben an das Wiesenthal Center wies der Direktor der FIFA-Rechtsabteilung, Heinz Tännler, den Protest kategorisch zurück: „Die FIFA ist eine unpolitische Vereinigung, die schweizerischem Recht untersteht und das Ziel verfolgt, den Fußball beständig und global zu fördern." Außerdem liege die Entscheidung über eine Einreise des iranischen Präsidenten „allein in der Verantwortung der deutschen Regierung". Dort spielt man den Ball jedoch nach Zürich zurück: Die WM sei eine Veranstaltung des Weltfußballverbandes, weshalb nur dieser darüber befinden könne, ob Ahmadinejad willkommen ist oder nicht. (8)

Proteste gegen das Mullah-Regime

Das sieht man bei den Initiatoren des deutschen „Aufrufs der Elf" (9) - darunter Henryk M. Broder, Ralph Giordano und Seyran Ates - anders: Mit dem Appell will man erreichen, „dass der Staatspräsident der Islamischen Republik Iran Mahmoud Ahmadinejad ein Einreiseverbot in die Bundesrepublik Deutschland erhält und gegen ihn ein Strafverfahren wegen Volksverhetzung und Leugnung nationalsozialistischer Straftaten eingeleitet wird". Es sei „völlig inakzeptabel, dass ein UN-Mitgliedstaat einem anderen die Existenzberechtigung abspricht. Wir werden nicht tatenlos zusehen, wenn der jüdische Staat (...) bedroht wird. Wir fühlen uns im Gegenteil verpflichtet, alles zu tun, damit Auschwitz sich in keiner Form wiederholt". Denn: „1936 kam die Welt zu den Olympischen Spielen nach Berlin, in die Hauptstadt Nazi-Deutschlands. Heute fragen sich viele: Wie konnte das geschehen? Hatte niemand die Zeichen an der Wand gesehen? Nun verspricht der iranische Präsident einen neuen Anlauf zur Judenvernichtung - diesmal im Nahen Osten. In 70 Jahren werden sich viele erneut fragen: Hat denn niemand die Zeichen an der Wand gesehen? So wird in Deutschland die Vergangenheit bewältigt, während für die Gegenwart das Motto gilt: Seien wir gute Gastgeber."

Auch Kundgebungen gegen die Teilnahme des Iran an dem Fußballturnier und einen möglichen Besuch des Iren von Teheran sind mittlerweile in Planung. Unter dem Motto „Nie wieder! Never again!" mobilisieren beispielsweise etliche Organisationen und Einzelpersonen - darunter neben den Verantwortlichen für den „Aufruf der Elf" auch Arno Lustiger, Michel Friedman und Micha Brumlik - zu drei Demonstrationen während der Vorrundenspiele der iranischen Mannschaft in Nürnberg, Frankfurt und Leipzig; die Manifestation am 17. Juni in der Mainstadt ist gleichzeitig eine Kundgebung gegen den für diesen Tag geplanten Aufmarsch von Neonazis für den Holocaustleugner Ahmadinejad. (10)

Ob dieser wirklich bei der Weltmeisterschaft zugegen sein wird, ist derzeit noch ungewiss; man weiß jedoch, dass er die Nähe zum iranischen Team gerne sucht, um die sich bietende Plattform zu nutzen und sich medienwirksam zu inszenieren. Sollte Ahmadinejad sich kurzfristig entschließen, nach Deutsch-

land zu reisen, werden ihm - so viel dürfte sicher sein - weder von der FIFA noch von der Bundesregierung Steine in den Weg gelegt werden. Eine schaurige Vorstellung: Während es sich ein eliminatorischer Antisemit, der die Shoa in Abrede stellt und nach der Vernichtung Israels strebt, auf der Tribüne bequem macht, räumt die deutsche Polizei in Kooperation mit den iranischen Behörden Regimegegner ab. Der Weltfußballverband besteht unterdessen erneut auf einer Trennung von Sport und Politik, die es nie gab - was von der FIFA selbst entgegen anders lautender Beteuerungen oft genug demonstriert wurde - und die es nicht geben kann. Sowohl der Veranstalter des wichtigsten Fußballturniers der Welt als auch die politisch Verantwortlichen des Gastgeberlandes haben im Vorfeld alles getan, um dem Mullah-Regime und seinem Vorsteher bei der gewünschten Imagepflege behilflich zu sein. Eine Fortsetzung während der Spiele ist alles andere als auszuschließen. ■

*Lizas Welt *ist ein Internet-Blog mit „Ansichten zu Politik & Fußball": http://www.lizaswelt.blogspot.com*

Anmerkungen:

(1) *http://lizaswelt.blogspot.com/2006/04/ronaldinhissimo.html.*

(2) *http://lizaswelt.blogspot.com/2006/04/die-fuball-uno.html.*

(3) *http://lizaswelt.blogspot.com/2006/04/freischwimmer.html.*

(4) *http://lizaswelt.blogspot.com/2006/04/love-me-tender.html.*

(5) *http://lizaswelt.blogspot.com/2006/05/welcome-to-germany.html.*

(6) *http://lizaswelt.blogspot.com/2006/05/regie-gegen-das-regime.html.*

(7) *http://lizaswelt.blogspot.com/2006/04/wider-ein-zweites-1936.html.*

(8) *http://lizaswelt.blogspot.com/2006/05/regie-gegen-das-regime.html.*

(9) *http://lizaswelt.blogspot.com/2006/05/aufruf-der-elf.html.*

(10) *http://lizaswelt.blogspot.com/2006/05/regie-gegen-das-regime.html.*

Palästinafreunde unter sich: Schröder und Blatter.

Impressum

Prodomo e.V.

V.i.S.d.P.: B. Assion

Postfach 30 10 22
50780 Köln
Tel./Fax: (0221)5894381

Website:
www.prodomo-online.tk

E-Mail:
redaktionprodomo@yahoo.com

Bankverbindung:
Prodomo e.V.
Kölner Bank
Kto-Nr.: 929 361 008
BLZ: 371 600 87
IBAN: DE54 3716 0087 0929 361008
BIC: KOLNDE33XXX

Prodomo - Zeitschrift in eigener Sache erscheint vierteljährlich als Onlinezeitschrift und kann als kopierte Version zum Preis von € 3 + € 1 Porto bestellt werden.

Die Artikel spiegeln die Meinung der Autoren wieder und müssen nicht mit der der Redaktion übereinstimmen.

Die Redaktion haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte. Texte können per E-Mail geschickt werden.

Die aktuellen Anzeigenpreise sind der Website zu entnehmen.

„Etwas zwischen Klang und Geräusch“

Ein Nachruf auf György Ligeti

FELIX HEDDERICH

György Ligeti, einer der bedeutendsten Komponisten Neuer Musik der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, wurde am 23. Mai 1923 im rumänischen Diciosânmartin geboren. Der Sohn jüdisch-assimilierter Eltern zog mit sechs Jahren nach Cluj um, wo er seine Kindheit verbrachte und ab 1941 Komposition bei Ferenc Farkas studierte. Den Wunschberuf des Biochemikers konnte er nicht erlernen, da er als Jude nicht zum naturwissenschaftlichen Studium zugelassen wurde. „Ich bin zwar von jüdischer Abstammung“, sagte Ligeti später, „wurde aber wirklich Jude erst durch die Naziverfolgung.“ (1) 1944 wurde Ligeti zum Arbeitsdienst in der ungarischen Armee eingezogen, floh jedoch. Anders als Vater und Bruder überlebte György die Nazibarbarei, setzte sein Studium im Herbst 1945 fort und schloss es 1949 ab. Zu einem Wunschstudium bei seinem Vorbild Bela Bartók nach dem Zweiten Weltkrieg kam es nicht, da dieser vor seiner geplanten Rükkkehr nach Ungarn im amerikanischen Exil verstarb. Ab 1950 lehrte Ligeti an der Budapester Musikhochschule Harmonielehre und Formanalyse.

György Ligeti (1923-2006)

Als durch die zunehmende Stalinisierung die kompositorische Arbeit für Ligeti immer unmöglicher wurde - seine Musik galt als „volksfeindlich“ - floh er 1956 nach Wien, wurde aber schon bald nach Köln beordert, um freier Mitarbeiter im Studio für elektronische Musik des *WDR* zu werden. Obwohl er dort nur eine vollständige elektronische Komposition fertig stellte (*Artikulation*), galt diese Zeit für ihn als die prägendste für sein weiteres Schaffen. Ligeti selbst beschrieb die Erfahrungen, die er im Umfeld von Karlheinz Stockhausen und Mauricio Kagel sammelte, als den „schönsten Schock meines Lebens.“ (2) Denn hier kam er auch „zum erstenmal in direkte Berührung mit der neueren westeuropäischen Musik.“ (3) Schon 1950 hatte Ligeti an das Komponieren von Statik, an das Komponieren eines stehenden Klanges gedacht - zehn Jahre später, 1960, konnte er diese Idee schließlich mit seiner Komposition *Apparitions* verwirklichen. Seinen eigentlichen Durchbruch feierte Ligeti aber mit der 1961 uraufgeführten Komposition *Atmosphères* für großes Orchester ohne Schlagzeug, in der er seine bereits in früheren Werken angedachte „Mikropolyphonie“ - „etwas zwischen Klang und Geräusch“ (4) - vollendete. Kennzeichnend für die Komposition ist die Primärsetzung der Klangfarbe, was Ligeti vor allem durch eine völlige Eliminierung von Harmonik und Rhythmus sowie durch die Schaffung neuer Klänge, die ihm - sicherlich beeinflusst von John Cages *Sonatas and Interludes* für präpariertes Klavier - durch das Anschlagen der Klaviersaiten durch zwei Spieler, „die eher Schlagzeuger als Pianisten sein sollen“ (5), mit Jazzbesen, Tüchern und Bürsten gelang. Noch im selben Jahr beantwortete er auf Einladung die Frage nach der „Zukunft der Musik“ mit einer *Musikalischen Provokation für einen Vortragenden mit Auditorium* - und sagte gar nichts. Der „Schweigevortrag“ - mit zehn Minuten etwas mehr als doppelt so lang wie Cages *4'33"* - sorgte für einen Skandal.

Einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wurde *Atmosphères*, und damit auch der Komponist Ligeti, 1968 durch den Film *2001 - Odyssee im Weltraum* von Stanley Kubrick, der dieses und andere Werke Ligetis für den Soundtrack verwendete. Auch in späteren Filmen griff der Regisseur auf die Musik Ligetis zu-

rück, so etwa stellte Kubrick das frühe Klavierstück *Musica Ricercata II* von 1953 in den Mittelpunkt seines letzten Filmes *Eyes Wide Shut*.

Ligeti, dem es stets wichtig war, „Verfahren immer neu zu überprüfen, zu modifizieren, eventuell wegzuwerfen und durch andere Verfahren zu ersetzen" (6) antwortete schon 1962 auf sein eigenes Werk mit der Komposition *Poème symphonique* für 100 Metronome, indem er die radikale Verbannung des Rhythmus ebenso radikal zurücknahm und gleichzeitig die Eliminierung der Harmonik weiter vorantrieb. Auch der musikalischen Avantgarde, in der er sich selbst bewegte, stand er stets kritisch gegenüber. So war er mit einem Aufsatz über Pierre Boulez' *Structure 1a* der erste immanente Kritiker der seriellen Musik und antwortete 1977 auf das innerhalb der Avantgarde zur Mode gewordene Komponieren von Anti-Opern mit seiner Anti-Anti-Oper *Le Grand Macabre*, die Ligeti als „unmittelbar, comic-artig übertrieben, farbig und verrückt" (7) beschrieb und den Tod in den Mittelpunkt der Handlung stellte. Da Ligeti „sowohl die funktionale Tonalität als auch die Atonalität (als) abgenutzt" (8) betrachtete, suchte er auch in außereuropäischen Musikformen nach neuen Ansätzen „jenseits von Tonalität und Atonalität" (Imre Fabian). Immer ließ er jedoch auch Splitter musikalischer Tradition - vor allem seiner großen Vorbilder Gustav Mahler und Claude Debussy - in seinem Werk durchscheinen. Sein Wissen und seine kompositorischen Erfahrungen gab Ligeti als Professor an den Musikhochschulen in Stockholm (1961-1971) und Hamburg (1973-1989) weiter.

Auch nach dem Ende des - wie er es nannte - „surreal existierenden Sozialismus" kehrte Ligeti nicht nach Ungarn zurück - aufgrund „unterdrückter nationalistischer Strömungen, die nun leider in allen ehemaligen Ostblockstaaten virulent geworden sind: siehe die Katastrophe in Jugoslawien, siehe die Farce zwischen Slowaken und Tschechen". (9) György Ligeti starb am 12. Juni 2006 in Wien. ■

Anmerkungen:

(1) *„Ich glaube nicht an große Ideen, Lehrgebäude, Dogmen...". Lerke von Saalfeld im Gespräch mit György Ligeti*, in: *Neue Zeitschrift für Musik* Nr. 154/1 (Januar 1993), S. 32.

(2) Imre Fabian, *Jenseits von Tonalität und Atonalität. Zum 50. Geburtstag von György Ligeti*, in: *Österreichische Musikzeitschrift* Nr. 28/5,6 (Mai/Juni 1973), S. 235.

(3) Ove Nordwall, *György Ligeti. Eine Monographie*, Mainz 1971, S. 221.

(4) György Ligeti im Interview mit Josef Häusler, in: Ebd., S. 122.

(5) Helmut Schaarschmidt, *György Ligeti: Atmosphères für großes Orchester ohne Schlagzeug*, in: Siegmund Helms / Helmuth Hopf, *Werkanalysen in Beispielen*, Regensburg 1986, S. 371.

(6) György Ligeti, *Rhapsodische, unausgewogene Gedanken über Musik, besonders über meine eigenen Kompositionen*, in: *Neue Zeitschrift für Musik* Nr. 154/1 (Januar 1993), S. 24.

(7) György Ligeti, *Zur Entstehung der Oper „Le Grand Macabre"*, in: *Melos/NZ* Nr. 4/2 (März/April 1978), S. 91.

(8) György Ligeti, *Rhapsodische, unausgewogene Gedanken über Musik, besonders über meine eigenen Kompositionen*, in: a.a.O., S. 28.

(9) *„Ich glaube nicht an große Ideen, Lehrgebäude, Dogmen...". Lerke von Saalfeld im Gespräch mit György Ligeti*, in: a.a.O., S. 36.

anzeige

Termine

Dienstag, 27 Juni
Antisemitismus und Antizionismus
Von der Nation ohne Juden zum Krieg gegen den jüdischen Staat
Vortrag von Joachim Wurst
Jos Fritz-Café, Wilhelmstr. 15 (Spechtpassage), Freiburg, 20 Uhr.
Veranstalter: Initiative Sozialistisches Forum.

Donnerstag, 29. Juni
„An Revolutionen in Deutschland glaube ich nun einmal nicht"
Georg Weerth und die 1848er Revolution.
Vortrag und Diskussion mit Hans Hartings (Detmold)
Studiobühne, Universitätsstraße 16b, Köln (U8/9 Universität, U18/19 Weißhausstraße), 19.30 Uhr.
Veranstalter: Georg-Weerth-Gesellschaft Köln, mit freundlicher Unterstützung des AStA der Uni Köln.

Montag, 3. Juli
„Kein Heilmittel für dieses grausame Übel"
Georg Weerths Rede auf dem Freihandelskongress 1847
Vortrag und Diskussion mit Jan Huiskens (Köln)
Probebühne, Universitätsstraße 16b, Köln (U8/9 Universität, U18/19 Weißhausstraße), 19.30 Uhr.
Veranstalter: Georg-Weerth-Gesellschaft Köln, mit freundlicher Unterstützung des AStA der Uni Köln.

Dienstag, 11. Juli
Wider die Lust
Die Psychopathologie des Islam
Vortrag von Natascha Wilting
Jos Fritz-Café, Wilhelmstr. 15 (Spechtpassage), Freiburg, 20 Uhr.
Veranstalter: Initiative Sozialistisches Forum.

Mittwoch, 12. Juli
Feindaufklärung und Reeducation
Kritische Theorie gegen Postnazismus und Islamismus
Buchpräsentation mit Stephan Grigat
Villa Ichon, Goetheplatz 4, Bremen, 19 Uhr.
Veranstalter: ComitÈ RosÈ.

Donnerstag, 13. Juli
Feindaufklärung und Reeducation
Kritische Theorie gegen Postnazismus und Islamismus
Buchpräsentation mit Stephan Grigat
Universität Hamburg, Philturm, Hörsaal E, 18.30 Uhr.

Freitag, 14. Juli
Suicide Attack
Kritik der politischen Gewalt
Buchpräsentation mit Gerhard Scheit
K4, Nürnberg, Zeit noch nicht bekannt.
Veranstalter: ANNA.

Samstag, 15. Juli
Einführung in die Staatskritik
Tagesseminar mit Gerhard Scheit
Kuno - Kulturladen Nord, Wurzelbauerstr. 29, Nürnberg.
Veranstalter: ANNA.

ISF 25: Wie immer identisch!
Eine Debatte, ein Geburtstagsfest - im Jos Fritz-Café, Wilhelmstr. 15 (Spechtpassage)
18 Uhr: *Aufklärung und Aufklärungsverrat im XXI. Jahrhundert*
Streitgespräch über die Generallinie sowie über den Zusammenhang von Aufklärung, Kritik und Revolution zwischen - wahrscheinlich - Stephan Grigat, Uli Krug und Manfred Dahlmann. (Änderungen vorbehalten).
21 Uhr: *Geburtstagfest*
Feine Tanzmusik von den Anfangstagen der ISF bis heute. Dazu wird eigens das legendäre Conne Island Allstar DJ Team eingeflogen, unterstützt vom Freiburger DJ Robotron.

Donnerstag, 27. Juli
Feindaufklärung und Reeducation
Kritische Theorie gegen Postnazismus und Islamismus
Buchpräsentation mit Stephan Grigat
Jugend- und Kulturzentrum Druckluft, Am Förderturm 27, Oberhausen, 18 Uhr.

Dienstag, 15. August
Spektakel - Kunst - Gesellschaft
Guy Debord und die Situationistische Internationale
Buchpräsentation mit Bernd Beier, Stephan Grigat und Eiko Grimberg
Festsaal Kreuzberg, Skalitzerstr. 130, Berlin, 20.30 Uhr.

Mittwoch, 20. September
Kritische Theorie und Zionismus
Vortrag von Stephan Grigat
HundertMeister, Dellplatz 16a, Duisburg, Zeit steht noch nicht fest.
Veranstalter: Antifa 3D.

Petition zur Abschaffung des Paragraphen 166 StGB

INITIATIVE FÜR DIE ABSCHAFFUNG DES PARAGRAPHEN 166

Wir fordern die Abschaffung des Paragraphen 166 StGB, der das öffentliche Beschimpfen des Inhalts „des religiösen oder weltanschaulichen Bekenntnisses anderer" unter Strafe stellt, sofern dies in einer Weise geschieht, „die geeignet ist, den öffentlichen Frieden zu stören". Dieser Paragraph zielt darauf ab, die Gesellschaft in einer Weise zu befrieden, die auf der Unterdrückung von Kritik beruht. Ein solcher falscher Frieden kann nicht im Interesse freiheitsliebender Menschen sein.

Wenn eine Religionsgemeinschaft wie der Islam immer aggressiver mit dem Vorhaben auftritt, aller Welt seine Gesetzesvorschriften und Weltanschauungen aufzuherrschen, dann ist die Forderung nach „Respekt" vor diesem Glauben ein Schlag ins Gesicht der Aufklärung. Respekt gebührt Menschen für individuelle Leistungen, aber nicht einer Weltanschauung, noch dazu einer, die in den letzten Jahren oft genug ihr blutrünstiges Potential gezeigt hat. Wer, wie Edmund Stoiber, angesichts der gewaltsamen Proteste radikaler Moslems im Zusammenhang mit dem so genannten „Karikaturenstreit" auch noch eine Verschärfung des Paragraphen 166 fordert, der hat sich unserer Ansicht nach von den Errungenschaften der Aufklärung längst verabschiedet. So jemandem schwebt nichts anderes vor als eine Welt, in der jeder sich „seiner" Kultur und Religion zu fügen hat, unabhängig davon, was er von dieser hält. Das angebliche Verbot, den Propheten Mohammed abzubilden, mag befolgen wer will. Das Gebot, auf gesellschaftliche Missstände hinzuweisen und sie der schonungslosen Kritik zu unterziehen - und Spott und Ironie sind Modi der Kritik -, ist jedenfalls unerlässlich für jeden, der sich einer menschenwürdigen Gesellschaft verpflichtet fühlt.

In diesem Sinne handelte auch Jens Misera aus Köln, gegen den ein Strafverfahren wegen des Paragraphen 166 läuft. Er hatte es gewagt, eine Fotomontage Mohammeds ins Internet zu stellen, auf der dieser als volltrunkener, eingenässter Deutschland-Fan mit Hitlergruß zu sehen war. Wie auch immer man zu dieser Montage stehen mag - denn darum geht es nicht - es muss erlaubt sein, religiöse, politische oder öffentliche Autoritäten zu beleidigen, zumal wenn sie seit 1400 Jahren tot sind. Denn wer diese antiautoritäre Freiheit beschneiden will, dringt auf blinden Respekt der Herrschaft - ob diese sich nun islamisch, faschistisch, sozialistisch oder demokratisch nennt.

Für die Abschaffung des Paragraphen 166!

Für die Einstellung des Verfahrens gegen Jens Misera!

Die Petition kann in Kürze online unterzeichnet werden. Ein entsprechender Link wird, sobald die Website der Initiative *erstellt ist, auf der Homepage der Redaktion* (www.prodomo-online.tk) *zu finden sein.*

Die Redaktion